Das blut

Jakob Julius David


Dei
Sub Numine
Viget



A6

J. J. David

Das Blut

Roman



Dresden und Leipzig
Verlag von Heinrich Minden

Preis M. 3.—

Das Blut

Von demselben Verfasser erschienen in gleichem Verlage:

Das Höfe-Recht. Erzählung. Preis M. 2.—.

Die Wiedergeborenen. Novellen. Preis M. 3.—.

Unter der Presse:

Gedichte.

Das Blut



Roman

von

J. J. David

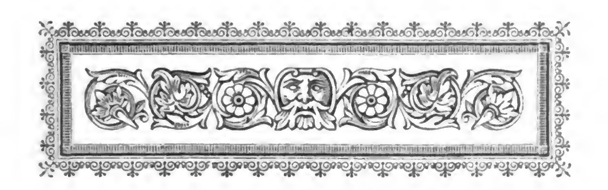


Dresden und Leipzig
Verlag von Heinrich Minden

Seiner lieben Schwester

Laura

ein Gruß übers Meer.



Erstes Capitel.

Durch das ganze Anwesen geht ein lebendiges Wasser und erfüllt es mit starkem und heimlichem Gebrause. Durch eine Mauerlücke betritt es den umfriedeten Raum; es rauscht an einer Turbine vorbei, von der allerhand Riemenwerk ausläuft und Maschinen in rasche und knarrende Bewegung versetzt. Nun überwölbt und von dunklen und widerhallenden Kellergängen vorm Sonnenlichte geschieden, kommt es bald wieder ins Grüne; es scheidet, von ängstlich schmalen Stegen überbrückt, zwei Gärten, die einander so ungleich sehen wie nur irgend möglich. Denn der zunächst dem Wohnhause ist fast

übersorgfältig gepflegt; mit sauber gekiesten Gängen, mit Rabatten, in denen altmodische, großblumige Blüthen mit nickenden Köpfen stehen, mit wenigen, doch vornehmen Obstbäumen, mit Aprikosen und Reben, die rankend und breitblätterig das getheerte Holzgitter der Südwand überspinnen. Der Andere aber ist ganz verwahrlost, sein Plankenzaun wollte verfallen, und nur dichtes Brombeergenist, das ihn allenthalben umwucherte, bot eine Art Schutz vor unberufenem Eindringen. Aber üppiges Gras wuchs darin, schlanke Haseln standen überhangend und fast grünschattig überwölbend nächst dem Wasser. Das zog an ihnen vorüber; es durchbricht zum andern Male eine Mauer und tritt ins Freie, um sich wenige Schritte davon mit dem Bache zu vereinigen, von dem man's abgetrennt. Das geschieht dem Werkcanale gegenüber, der von da ab fast gerade durch's flache Land der unfernen Stadt zuzieht; hart vor der großen Wehre, deren mächtige Quadern im Sommer blank und bloß im Sonnenlichte schim-

mern, während im Frühjahre und im Herbste die Fluthen so toll darüber hinschießen, daß man wohl begreift, warum das Bauwerk so stark und massig gefügt worden ist.

Aber nicht allein die rufende Stimme der Wasser durchklingt das Haus. Eine seltsame Unruhe lebt unablässig darinnen. Denn ein mächtiger Anbau stößt daran: da schnurrt ein Göpelwerk, da rasseln beständig Handwägelein und Schiebekarren über Steinpflaster, da hallen die Tritte schwerer und wuchtiger Männerstiefel nach. Thüren fallen hart und lärmvoll ins Schloß, ein ewiges Hin- und Widergehen ist in allen Räumen. Dazu durchzieht sämmtliche Gelasse ein eigener Geruch: der kräftige Brodem frisch gedörrten Malzes, der fade und dennoch erregende süßen Bieres, das starke Gewürz des Hopfens einigen sich darin.

Das Haus ist ein Brauhaus, und der Lärm städtischer Betriebsamkeit und bäuerlichen Geweses berühren sich in ihm so heute, wie zur Zeit, da

Rupert und Salome Lohwag hier noch als Pächter saßen. Immer noch klirrt zur gesetzten Zeit das schrille Dengeln der Sensen, immer noch rasseln Pflugschaaren über den Hof, klingt aus den Scheunen der Dreitact behender Flegel, manchmal ganz seltsam vom raschen Pochen lustiger Böttcherhämmer, vom Kollern der Fässer auf dem Boden beantwortet. Immer noch ziehen mächtige Pferde, vielleicht nur nicht mehr so schön wie damals, an überschweren Wagen, um dann zu Abend leicht und mit um Vieles geringerer Last heimzukehren. Auch die Bauern pflegen noch in müßiger Stunde ihren Umtrunk unter den alten Nußbäumen des Hofes zu thun; der dehnt sich manchmal bis in die späte Nacht, denn es sind Deutsche; und zu Zeiten klingen immer wieder jene getragenen, alten, klagenden Weisen in's Dunkel hinaus, die Frau Salome so ungerne vernahm. Aber man kümmert sich nicht mehr so viel wie damals um das Treiben derer, die es bewohnen; man mag sie nicht, denn das Gebäude ist Herrengut

und sonst ringsum freier Bauernboden. Man liebt die Pächter noch immer nicht, denn sie gedeihen, und noch ist keiner mit leeren Säcken fort, während die Erbgesessenen hart kämpfen müssen und dennoch in ihrer Wirtschaft mehr und mehr zurückkommen; verargt ihnen schon ihre Freizügigkeit, die dem rechten Bauer unfaßlich, der durch den Zwang der Gewohnheit noch heute so sehr ein Höriger der Scholle ist, als es seine Ahnen nur je durch den der Gesetze gewesen. Aber so feindselige und lauernde Blicke fliegen doch nicht mehr nach dem Wohnhause, das, mit seinen grünen Jalousien und durch himmelhohe Holzstöße neugierigen Augen fast ganz entzogen das mächtige Rechteck des Hofes abschließt. Man haßt sie nicht mehr, man trinkt ihr Bier gedankenlos, während früher einmal jeder Schluck durch die feste Ueberzeugung eine eigene Würze gewann, es müsse mit den Lohwags doch ein schlechtes Ende nehmen, so sehr sie auch zusehends an Gut und Geld vorwärts kamen.

Ein rechter Nachbarnhaß braucht eigentlich gar keine Begründung, während es hier deren zum Ueberdruß und gar mannigfaltige gab. Denn die Lohwags waren nicht nur Fremde und fremd im Orte geblieben; auch ihr Bekenntniß schied sie von den Anderen. Sie waren Calviner; und man mag die eigentlich nirgends, wo sie versprengt und einsam wohnen. Auch sie besaßen jene Tüchtigkeit, die man allenthalben ihren Glaubensgenossen zuerkennt; aber nicht minder jenen selbstgenügsamen Hochmuth, der ihnen überall die Herzen entfremdet. Keiner wußte, daß Rupert oder Salome jemals einen der Gäste gegrüßt hätten, wie sich das doch für Wirthsleute gehört; bei ihm war es wirklich Geldstolz, während ihr das ganze Brauhaus einfach ein Gräuel war. Sie haßte das weltliche Treiben unter den Nußbäumen, und es verleidete ihr beinahe die Freude an den Ställen, an ihren Lieblingen, den wunderschönen Rindern, die darin standen, daß sie daran vorüber mußte, wollte sie nach den Thieren sehen.

Wie konnten Leute, die zumeist nicht einmal in guten Verhältnissen waren, ihr Geld so unnütz verthun? Männer singen wie die Schulbuben? Sich gar betrinken? Das verstand sie nicht, der Anblick schon war ihr widrig, und so hielt sie sich an den Nachmittagen eines Samstags oder eines jeden Sonntags ängstlich in ihrem Gärtchen oder in ihren Zimmern, in denen es so peinlich sauber, aber auch so trostlos nüchtern war, denen nicht das mindeste Bild, denen kein Zierrath Anmuth und rechte Wohnlichkeit lieh. Denn ein freudeloser Geist lebte in Salome wie in Rupert Lohwag; das vertrieb ihnen die Dienstleute, so hohe Löhne sie auch zahlten. „Man verlernt das Lachen bei ihnen," sagte eine Magd, als sie fort war. „Und sie würden nicht einmal reden vor Stolz, rauften sie nicht immer mit einander," fügte eine Andere hinzu.

Worum sie eigentlich stritten? Das wußte Niemand. Aber sie thaten's unablässig. Freilich ließ Frau Salome augenblicks die Vorhänge nieder,

sobald das erste spitze Wort fiel. „Die draußen brauchen nichts zu sehen.“ Eine unnütze Sorge! Denn Keines von ihnen erhob die Stimme, wenn sie haderten; nur die Augen, die Hände sprachen ihre leidenschaftliche Sprache. Auch das ist gar nicht nach Bauernsinn; aber wenn dann Rupert über ein Kurzes mit flammendem Gesichte im Freien erschien und hastig davonstapfte, über Feldrain und durch Furchen, häufig stehen bleibend und die Faust schüttelnd und Unverständliches in seinen wirren, grauen Bart murmelnd, dann stießen die unter den Nußbäumen einander an und schmunzelte Jeder, der ihm begegnete. Das wußte freilich Niemand, wie lange und mit vergnüglichem Lächeln ihm Frau Salome dann nachzusehen pflegte: „Laufen muß er, ärgern muß er sich, sonst wird er mir zu dick, und der Zorn könnt' ihm dann schaden,“ sagte sie dann vor sich hin. Sie wußten auch nicht darum, daß er keine größere Reise machen konnte, ohne seinem Weibe irgend ein Schmuckstück, so reich und

so schwer in Edelstein und Gold und wieder so unauffällig, wie er es nur immer erstehen konnte, zum Angedenken heimzubringen. Sie trug es nur den einen Tag; aber in ihrem Wäscheschranke reihten sich Kästchen und Kästchen, häuften sich Gold- und Silberrollen. Besah sie ihren Sparschatz, dann flog durch lange Zeit ein milder Schimmer über ihr kluges, hartes, ernsthaftes Gesicht: „Für mein Mädel.“ Er aber konnte, wenn ihm im Pferdestalle ein ungewöhnlich schönes Fohlen entgegenwieherte, sich nicht enthalten, ihr es vorzuführen: „Da wird mein Bub' einmal darauf sitzen,“ und streichelte das zierliche Geschöpf, als sähe er schon den helläugigen Knaben darauf. Denn sie wünschten sich ein Kind — nur Eines freilich, damit ihre Habe ungetheilt bliebe. Und weß Geschlechtes das sein solle, ob ein Sohn, ob ein Tochtermann, den sich Salome nach ihrem Herzen erlesen und ziehen wollte, einmal auf dem Gute gebieten werde, das sie als alte Leute zu kaufen gedachten, das gab Anlaß für viele und

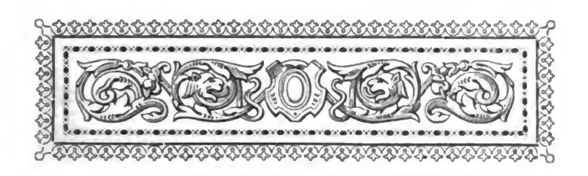
ernsthafte Streitigkeiten. Auch dann noch, als jede Ursache dazu längst geschwunden war, als keine Hoffnung mehr dafür blieb. „Sie haben sich's verschrieen, denn Gottesgabe muß man nehmen, wie und so oft sie kommt," erläuterte die alte Susann, die Einzige, die es durch Jahre bei ihnen aushielt. Und die Susann war ein kluges und vielerfahrenes Weib.

Wenn aber dieser Schmerz ihnen Beiden gemeinsam, wenn er selbst ein Band mehr zwischen ihnen geworden war nach jener ersten bittersten Zeit des Entsagenmüssens, da Jedes heimlich dem Anderen gegrollt, weil es in ihm die Ursache so herber Enttäuschung suchte, dann hegte die Frau noch ein Sonderleid. Eine Schwester hatte sie besessen, von reicheren Gaben, um Vieles jünger, von seltener Anmuth und unendlich liebenswerth. Man hatte das Kind gehätschelt, und zumal sie war ihm mit Allem angehangen, was in ihrer Seele zu lieben vermocht. Die war verkommen; dem Elternhause war sie entlaufen, ohne daß man auch nur ahnen konnte, warum

sie es that, noch wo sie war. Freilich hatte auch Niemand jemals ihrem Schicksale nachgeforscht; ihr Angedenken ward todtgeschwiegen, und wenn irgendwie Kundschaft von ihr zugetragen wurde, dann war sie immer traurig und betrüblich und erzählte von Hunger und Herzeleid. Aber Frau Salome hatte kein Mitleiden mit ihr; sie gab viel, wenngleich nur bedacht und nie ohne weise Lehren, aber für ihre Schwester, das hatte sie sich zugeschworen, sollte ihre Hand immer geschlossen bleiben. Keine Versuchung, ihren Eid zu brechen, trat an sie heran. Die Verlorene litt und ertrug es klaglos, daß man sie selbst bei der Erbtheilung nach dem Tode der Eltern überging — freilich über letztwillige Verfügung. Das that Salomen fast wohl; es war nur in der Ordnung, wenn die Sündige schon in diesem Leben ihren Lohn erhielt; aber es war schön, daß sie gegen ihr Los nicht murrte, „wider den Stachel nicht löckte", wie es sich für ein tapferes Weib gehört. Im Innersten aber war sie ihr doch noch immer

zugethan, und wenn sie ihren Mann einmal aufs höchste gereizt, wenn der sich nicht mehr zu lassen wußte vor Wuth, dann beschwor er das Angedenken der „Comödiantin“. Er that's selten, denn er wußte, dann ward sein Weib blaß wie der Tod, dann flog ihr Athem, und unsäglich leidvoll entrang sich ihr: „Sie ist doch braver wie Manche in Seide und ist stolz und calvinisch geblieben“, dieser letzte, arme Trost ihren Lippen. Tages danach litt sie, und das war der wohlfeile Triumph, seinem Weibe gegenüber einmal das letzte Wort behalten zu haben, für Rupert Lohwag am Ende doch nicht werth ...





Zweites Capitel.

Und dennoch sollte ein Tag kommen, an dem an Salome's Wunde, sonst so sorglich gehütet, daß sie ihrer kaum mehr bewußt zu sein glaubte, gerührt wurde. Von fremder Hand geschah es, und so rauh und unversehens, daß sie vor Schmerz und Scham zu vergehen meinte. Eine Verwirrte ging sie an jenem Tage umher. Nur einmal hatte sie den Brief gelesen, der ihr solches Weh brachte, und dennoch kannte sie jede der hochtrabenden und wunderlich geschnörkelten Wendungen auswendig, in denen ein ganz Unbekannter „einer nicht genug verehrlichen Frau ergebenster Diener und Theater-Director" ihr

mittheilte, daß der wundersame Finger des höchsten Wesens das sehr schätzbare und naive Mitglied seiner vortrefflichen Künstlergesellschaft, die Demoiselle Therese Wagner, mit plötzlichem Winke zu sich gewunken habe, so daß ihr unmündiges Kindlein Gabriele eine gänzliche Waise geworden sei. Allerdings hätte er sich der Kleinen angenommen, könne sie wohl gar in Kinderrollen verwenden. Aber das scheine nicht mit denen Intentionibus der nunmehro Seligen zu stimmen, die niemalen ein Auftreten derselben gelitten. Und so ergehe denn die Frage an sie als die Tante, ob sie sich des Waisleins erbarmend annehmen, ob sie es ihm überlassen wolle, der freilich wenig für eine Erziehung mehrbemeldeter Gabi Wagner zu thun und als mit eigenen Kindern genugsam gesegnet vermögend sei.

Eine Todte war die Verschollene Salomen seit Jahren. Einer solchen grollt man nicht, man hadert nicht oft und nie lange über's Grab. Aber nun ward der Ueberlebenden die Schande der Anderen

gegenwärtig; das lebende Zeugniß davon pochte an ihre Thür, die sie so sorglich vor allem Unehrenhaften gehütet. Sie mußte sich des Kindes annehmen, das stand fest; es war Gottes Finger, seine Schickung, von der sie nach den Satzungen ihres Glaubens fest überzeugt war. Aber ein heißer Zorn kam ihr vor dieser Nothwendigkeit; er war unmittelbarer als je, weil ein starker Neid mit ihm in ihrer Seele aufquoll: die Unselige besaß das Glück, danach sie selber so heiß begehrt hatte. Aber konnte sie es nicht so erlangen? Konnte ihr die kleine Gabriele nicht Ersatz für Vermißtes werden? Und dennoch, was immer jetzt kam, es war nicht das Rechte: nicht die Natur allein sprach dawider, sie wußte, auch Rupert würde sich sperren. Ihn mußte sie bitten! Wie das thun?

Den ganzen Vormittag grübelte sie so. Und dennoch wußte sie sich endlich nicht anderen Rath, als indem sie — man saß gerade bei Nüssen, die den Nachtisch machten — ohne jede Einleitung an-

hub: „Du, Rupert, die Therese ist gestorben.“

Er knackte gleichgiltig weiter. „So? Gott schenk' ihr die ewige Ruhe, wenn er sie ihr zugedacht hat. Brauchen könnt' sie's!“

„Nicht wahr?“ rief Salome nach. „Und du wirst doch als Schwager das Deinige dazu thun, daß sie's finden kann?“

Rupert aß behaglich weiter. „Wüßt' nicht, was ich thun kann dazu. Oder ist sie katholisch worden? Soll ich Seelenmessen für sie lesen lassen?“

„Wie du nur sprichst,“ entgegnete sie gekränkt ... „Gewiß nicht! Aber da ist die Gabi ...“

„Kenn' ich nicht! Geht mich nichts an!“

„Nun, der Theres ihr Kind. Und das hat Niemanden auf der Welt, wenn nicht uns. Oder soll sie schlecht werden auch? Und weil wir so keines haben, so möcht' ich denken —“

Er unterbrach sie heftig: „Ich mag kein Mädel. Das von der Comödiantin schon gar nicht.“

„Ueberleg' dir's, Rupert!“ bat sie ... „Ich

sag' dir: es ist Schickung, daß die Gabi zu uns kommt. Sie soll besser werden, als die Theres gewesen ist. Und du hast das Herz, ihr die Thür zu schließen?"

„Sie wird's nicht! Ich will sie nicht! Ihr taugt Alle nichts!" schrie er.

Die Frau wurde sehr blaß: „Ich hab' mich mein Lebtag geplagt, und was du hast, das hab' ich mitgeschafft. Und soll ich mir darum in meinem Hause sagen lassen, daß ich nichts taug'? Bin ich dafür alt geworden? Und warum? Weil ich so thun will, wie jeder Christenmensch thäte? Sag' du, was du willst: da hat sich doch Manche in Seiden vor ihr zu schämen, und sie ist stolz und calvinisch blieben und hat gehungert und sich nicht gemuckt. Oder hat sie dich angebettelt? Und du schimpfst sie ins Grab hinein? Und schreist mit mir, wie nie? Das ist schlecht, und du bist's und sonst Keiner mehr in dem Zimmer!"

Er lenkte ein: „Und was willst du mit dem Kind?"

„Brav soll sie werden, die Gabi!“

„Und glaubst, du kannst sie dazu machen? Bedenke, es wird sein Lebtag kein Bauernpferd englisch. Das Blut macht's da aus. Wird's bei Menschen auch nicht viel anders sein.“

Sie hielt noch eine Nuß in der Hand; so gewaltsam schlossen sich ihre Finger darüber, daß man es krachen hörte: „Brav will ich sie machen, oder sie soll mir nicht leben, die Gabi.“ Es klang wie ein Eid, und wer die Frau sah und wie ihre Augen flammten unter den grauen Haaren, der wußte, daß es ernst gemeint war.

Er zuckte die Achseln: „Thu', was du mußt. Aber mein ist sie nicht.“

„Soll's nicht sein. Hat man die verdorben durch Güte, wird man's hier nicht. Sie muß mir brav werden, die Gabi!“

Es war eine schwere Fahrt, die Salome Lohwag noch des gleichen Tages antrat. Sie hatte sich wohl dazu herausgeputzt, und Rupert, der um den Wagen

herumschlich, um ihr sein gewohntes: „Mußt dich nicht tummeln mit dem Heimkommen, aber schon gar nicht", zum Abschied nachzurufen, staunte ordentlich, wie stattlich und herrenmäßig sein Weib einherschritt. Selbst etwas Schmuck hatte sie angelegt und freute sich, daß der Pächter sein schönstes leichtes Gespann hatte aus dem Stalle ziehen lassen. Man sollte sehen, daß es ordentliche Leute waren, zu denen die Gabi kam. Aber eine Freude hatte sie nicht mit sich; stumm fuhr sie durch das blühende Land, durch die Städte und Flecken, mit denen es übersäet ist. Oft wurde sie ehrfürchtigst gegrüßt, wenn ihr Wagen an einem der Wirthshäuser längs der hohen weißen Straße vorüberfuhr. Das hatte sie sonst erfreut: das waren ihnen pflichtige Leute, und sie wußte von Jedem, wie hoch er bei ihnen im Schuldbuche stand, und konnte so im Fahren berechnen, um wie viel ihr Einfluß und damit ihr Vermögen gewachsen war. Heute ließ sie's gleichgiltig, immer ernster und finsterer sah sie darein,

und wendete sie sich rückwärts und sah nach dem Brettchen, das bestimmt war, mit Gepäck beladen zu werden, dann seufzte sie wohl gar.

Aber noch strenger schaute sie in die Welt, da sie am nächsten Tage heimfuhr. Sie war länger fortgeblieben, als sie gedacht; doch nicht das war es, was sie also verstimmte. Ihr war wie Einem, der unversehens in eine Pfütze getreten. Ein häß=licher Geruch, ein häßlicheres Erinnern verfolgte sie. Nicht an das, was sie vor Gericht zu thun gehabt; rasch und sicher, eine kluge und in Geschäften be=fahrene Frau, hatte sie das abgewickelt. Aber der Bilder im „Hause" des Theater=Directors konnte sie nicht ledig werden, in jener einen, engen Stube, die überfüllt war mit Kram, mit liederlich herum=liegenden fremdartigen Gewändern, mit kreischenden Kindern; von der aus man auf die Bühne mit ihrem armseligen Gerümpel sah — „ein großer Vortheil, verehrteste Gönnerin, insonderlich die Leitung der Proben anlangend," hatte der Director versichert —

in der immer und garstig der Brodem schwälender Oellampen athmete. Dort hatte sie ihr Schwesterkind gefunden; sie konnte den Ekel nicht einmal dann verwischen, wenn sie auf die Kleine schaute, die in dürftiger Anmuth neben ihr saß, in ihrem schwarzen Kleidchen, das wunderlich genug zusammengeschneidert war; nicht den Groll gegen die Todte, wenn sie des annoch leeren Brettchens in ihrem Rücken gedachte. Die ärmste Bauernmagd sparte und scharrte, wenn sie eine Tochter hatte — die Todte aber . . . Oh! Rupert hatte Recht gehabt! „Still, Gabi,“ fuhr sie, aus ihren Träumereien heraus, das Mädchen an, dessen schmale Wänglein sich in der neuen und raschen Luft des Fahrens geröthet hatten und das sich neugierig vom Sitze erhob. Es duckte ohne Besinnen nieder; nur rascher athmete es und schwieg.

Es war ganz dunkel, als sie heimkamen. Oft und oft hatte Rupert in jenen Stunden ausgespäht und ein ingrimmiges „Wo das nur bleibt? Das

treibt sich in der Welt herum und liederlicht den Herrgott vom Himmel herunter" vor sich hingebrummt. Nun kam er der Letzte zum Wagen; aber gelassen bot er seiner Frau die Hand und fuhr dann damit prüfend seinen Pferden über die Rücken. Sie fühlten sich ein wenig feucht an, und „Lump, wenn du mir die Thiere noch einmal überhetzen wirst!" wetterte er auf den Knecht los. Er sah nicht, daß neben Salome ein schmächtiges, etwa achtjähriges Mädchen saß, hörte kaum auf das: „Das ist die Gabi, Rupert," seines Weibes. Nur flüchtig wendete er sich: „So? Grüß' sie Gott", und ging in seinen kurzen und drollig breiten Schritten auf das Brauhaus los, aus dessen Schornsteinen starke weiße Wolken gen Himmel qualmten. „Rupert!" rief sie ihm nach. Er achtete nicht darauf. „Rupert, ich hab' mit dir zu reden!" — „Dann komm zu mir!" klang es schon ferne. Sie folgte ihm.

Gabi aber kletterte ungeschickt genug vom Wagen herunter; an das Trittbrett hielt sie sich, guckte sich

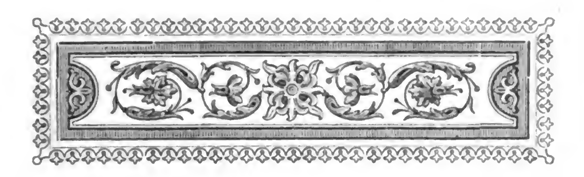
mit großen, braunen Augen um, sah die fremde Welt und wußte nicht, was thun. Die Pferde wurden ausgeschirrt, verlöscht die Laternen auf dem Kutschbock, die eine Weile lang ihr Gesichtchen mit eigenem Schimmer übergossen hatten. Sie aber blieb immer noch allein, und es hungerte sie mächtig. Es ward völlig Nacht, und ihr bangte; unter den Nußbäumen war Kerzenlicht und ein lautes Wesen. Endlich klang es hart und scharf über den Hof herüber: „Gabi, wo steckst du?“ und müde, zaghaft und unsicher trippelte sie dem Wohnhause zu, das fortab ihre Heimath werden sollte und ihr so ungastlichen Empfang geboten hatte.

Unter den Nußbäumen saßen noch zwei Zecher schweigsam. Nun stieß der Eine den Nachbar an: „Hast das Kind geseh'n? War das schön, Herrgott und Heiland!“ — „Seit wann kümmerst dich schon um Mädeln, wenn sie noch so klein sind?“ lachte der Andere. „Oder denkst du an die Zukunft? Aber wir könnten geh'n, meinst nicht? Es

wird mir wieder zu spät sonst, und ich hab' morgen zu schaffen. Zahlen kann ich so wieder, gelt Franz? Gehst mit heim?" — „Ich hätt' noch zu thun, Johann." — „Wo denn wieder?"

Keine Antwort kam; der Größere ging langsam und für sich dorfwärts. Dabei fuhr er sich manchmal mit der Hand über's glattrasirte Gesicht und pfiff leise, doch nachdrücklich die Melodie eines Chorals vor sich hin. Er hatte eine beachtenswerthe Fertigkeit darin, sie so zu ändern, daß sie noch vollkommen kenntlich blieb und dabei dennoch einem Gassenhauer bedenklich ähnelte, und das war immer ein Zeichen allerbester Laune bei Herrn Franz Rüttemann.





Drittes Capitel.

Es wird immer ein Tag der Entscheidung für das Leben eines Menschen sein, wann er sich zum erstenmale seiner Vergangenheit bewußt wird. Unglücklich das Kind, bei welchem dies eintritt, denn ihm sollte eigentlich bloß die Gegenwart gegenwärtig sein; ihr hat's zu leben: denn die Sorge um das Kommende gebührt dem Vollkräftigen; über Gewesenem sinnen, ist Sache des Greisenden, der gerne wüßte, wie und von welchen Wurzeln er also geworden ist, wie er sich fühlt. Und wenn Gabi's Antlitz zu Zeiten einen müden und alten Zug wies, der fremd genug zu seiner Lieblichkeit stand, dann

hatte die erste Nacht im neuen Heim daran zu arbeiten begonnen, und was ihr folgte, ihn vertieft und vollendet . . .

Aber Gabi klagte darum nicht. Sie wagte das nicht, weil sie Niemanden sah, der ihr hätte helfen können. Einem stärkeren Willen war Gewalt über sie gegeben worden; der hatte ihr alsbald gezeigt, wie starr und unbarmherzig er diese zu gebrauchen gedenke. Seine Nähe hatte sie schon beim ersten ernsten und stummen Abendbrot, seine volle Wucht unmittelbar darnach, da man sie zu Bette geschickt, empfunden. „Ich werd' dir's heute zeigen. Komm'!“ hatte die Tante gesagt; der Oheim nickte nur stumm ab, als sie ihm gute Nacht bieten wollte. So ging sie denn ängstig hinter der Frau einher, durch ein großes Zimmer, darin zwei Betten standen, in ein noch größeres, das unendlich öde und kahl, in dem ein einsames Lager bereitet war. Sie schmiegte sich eng und bänglich an ihre Führerin: „Da soll ich schlafen, Tant'? Ich kann's nicht!“ klagte sie.

Sie erhielt keine unmittelbare Antwort: „Kniee nieder, falte die Händ' und bet'!"

Sie gehorchte, dann ließ sie die fragenden Augen wandern: „Ich kann nicht beten, Tant'!"

Eine fast zornige Stimme erwiderte: „Und warum nicht? Hast's nicht gelernt?"

„O ja," flüsterte Gabi. „Aber zu wem denn? Ich sehe keinen Jesus und keine Muttergottes und keinen Heiligen."

„Sie ist abtrünnig geworden," schrie es in Salomens Seele. „Die mußt du im Herzen tragen," sagte sie laut.

„Ich kann's aber nicht. Ich hab's nicht gelernt."

„So wirst du's jetzt." Eine tönende Stimme sprach ihr Wort um Wort vor; verwirrt, muthlos schluchzte sie ein Kinderstimmchen nach. Dann ging Salome; das Händchen, das sich an ihren Rock klammerte, streifte sie ab; das flehende: „Ich fürcht' mich so allein, Tant', ich werd' sterben vor Angst!" überhörte sie. Das Licht hoch in der Hand hal-

tend, verließ sie die Stube. Gabi aber sah ihr immer noch ungläubig nach; ein riesenhafter und ungeheuerlich wachsender Schatten lief über die Dielen, die weiße Wand entlang. Eine Thür fiel ins Schloß, und sie flüchtete in ihr einsames Bett, das ihr so unendlich groß erschien. Ein schmales Streifchen Licht glänzte noch von ferne; das erlosch, und das Kind drückte sein Köpfchen in die Kissen und schrie auf im Leide.

Es war eine laute Nacht; im Hofe war ein Hin- und Widergehen, ein Rollen und Klirren. Manchmal lohte eine phantastische Gluth darüber hin, daß die Kleine aufsprang und meinte, es brenne im Hause. Dazu sang der Bach und sauste der Nachtwind; schwanke Zweige schlugen an die Scheiben, und das Lärmen scheuchte sie wieder zurück in ihr Lager. Dann erhob sie oft ihren sehnsüchtigen Ruf: „Mama, Mama!“ Nur ganz leise; sonst, so unhörbar er sein mochte, er hatte immer Erwiderung gefunden. Und wie die heute nicht kommen wollte,

ihre verlangend ausgebreiteten Aermchen nichts fanden, das sie umfassen konnten, da erkannte Gabi erst ihren Verlust und seine ganze Größe. Das jagte sie wieder auf, zur Thür hin. Aber nicht den mindesten Laut vernahm sie, der sie irgend trösten konnte. Da warf sie sich in unsäglicher Beklemmung auf den Boden; an die harten Dielen klammerte sie sich und weinte so lange, bis sie die Müdigkeit und Bängniß in den Schlummer wiegten. Und dennoch hatte Salome's waches Ohr ihr ruheloses Irren, ihr bewegliches Klagen belauscht. Aber sie verhielt sich stille. „Das thut wie ein wilder Vogel; der lernt schon stille-halten. Sie muß sich gewöhnen, und käm's ihr noch so sauer. Ich werde sie ziehen; der taugt kein gut Wort, wie es der Theres nicht getaugt hat. Brav muß sie werden," dachte sie. Und wie viel an ihr zu bessern war nach den Begriffen ihrer Tante, das hatte die schaudernd an der religiösen Verwahr-losung des Kindes gesehen: „Nicht einmal, wo Gott wohnt und wie man betet, weiß sie. Aber der

Rupert darf mir nicht Recht behalten, darf nicht! Und müßte ich ihr noch anders kommen, als wie sie's meint." Und der Gedanke an Rupert und an ihren Sieg über ihn brachte ihr den Schlaf, den sie so lange hatte ersehnen müssen, wie noch nie.

Oberhalb des Brauhauses liegt ein Himmelteich. Verborgene Wasser speisen seine in einer tiefen Mulde geborgene Fluth, und seine stille Fläche schweigt immer, auch an durchstürmten Tagen, ruhig und fast ungeregt. Rings an seinen Ufern blühen rothe Rohrkolben, mit satter Gluth leuchtet die Weidenrose, Weiden nicken mit ernsthaft überhangenden Zweigen, und an sonnenheißen Tagen mag man den schrillen und durstigen Ruf des Regenpfeifers vernehmen. Es ist ein trauriger Ort, und nur selten kommen spielende Kinder hieher, um flache Steine über die Gewässer hintanzen, um Papierkähne darüber hingleiten zu lassen. Er aber ward der liebste Aufenthalt Gabi's; hieher flüchtete sie, wenn ihr der Frost in ihrem neuen Heim die tiefste Seele durch-

eisen wollte. Eine alte und mächtige Weide stand ganz vermorscht und kernfaul am Gestade; in ihrer Höhlung barg sie sich, wenn sie grübeln wollte, und sah auf das Glitzern und Sonnenflirren, das allenthalben war, bis ihr fast traumhaft und schwindlig ward, bis sie in halbem Schlummer die Augen schließen mußte. Dann kamen ihr Bilder; dann glaubte sie die Mutter zu sehen, die ihr so ferne war und an deren Angedenken sie sich stets inniger klammerte, je minder man es im Hause ehrte. Denn ob sie nun lachte, ob sie sang — Beides hier Vergehen! — immer war es Rupert's höhnisches Wort: „Die ganze Mutter, das Blut, ja das Blut!" und immer ward Salome dann doppelt hart und abweisend gegen sie. Was konnte die Todte begangen haben? War es nicht vielleicht nur, daß sie ihre Gabi lieb gehabt? Oder war es vielleicht eine Schuld, überhaupt nur arm gewesen zu sein? Denn der Ohm mochte sie nicht; das wußte die Kleine, das sah sie klar, wenn es ihr manch-

mal scheinen wollte, als schliefe in der Tante eine geheime Zärtlichkeit für sie. Aber warum strich sie ihr dann nie das Haar? Warum küßte sie nie den Mund des Kindes? Bin ich vielleicht garstig geworden? dachte sie anfangs. Darüber tröstete sie aber ihr Abbild, das sie vom Weiher her grüßte und das sie häufig und gerne beguckte. Denn sie wußte um ihre Schönheit, die man ihr früh und laut genug gepriesen, und sie freute sich damit, wie mit jeder Liebkosung, jedem holden Worte, das ihr wurde, wenn sie über den Hof ging. Sie mußte gesetzte Schritte dabei machen, das forderte die Tante, und der Oheim hatte für jede heftigere Bewegung jene hämische Bemerkung, die sie so haßte und die ihr den ganzen Mann so widerwärtig machte. Denn eine starke Leidenschaftlichkeit schlief in ihr. Sie konnte ehrlich lieben und ehrlich Feind sein schon in jungen Jahren. Und nichts vertieft ein Gefühlsleben so, wie die Einsamkeit.

Zu der aber war Gabi verurtheilt. In die

Schule durfte sie nicht gehen, das litt Salome nicht; denn ihrer Schwester Kind, das keinen ehrlichen Namen hatte, war in jeder Art des Wissens so weit zurück, daß es mit den Allerjüngsten hätte beginnen müssen. Die herrische Frau begriff aber auch nicht, wozu Gabi Gesellschaft brauchen sollte. Oder verlangten Rupert und sie danach? So litt sie keine Kinderfreundschaft, kein lautes Spiel — all das war ihr Leichtfertigkeit und somit die allergrößte und allerunverzeihlichste Sünde. Und dennoch wäre es für das Kind Bedürfniß gewesen, das nach rascher Bewegung lechzte. Denn einem Flämmchen glich es in der lebendigen Anmuth, mit der es durch die Gänge und Hallen des Brauhauses dahinhuschte, kam und verschwand, ehe man's ahnte, und die so groß war, daß selbst manch ein Brauerknecht, sonst an derbere Reize gewöhnt, dem zierlichen Geistchen verwundert nachsah; einem Flämmchen glich das rasche Licht seiner Augen, die Sicherheit, mit der es jedes Glied seines Körpers zu regen wußte. Manch-

mal staunte selbst Rupert darüber. Einem Flämmchen gleich war aber auch sein Geist: behende und glücklich faßte er, Dunkles war ihm hell, und ein Nachsinnen darüber schien unnöthig. An einer Stelle haften konnte er aber nicht.

Und gerade das begehrte man in jedem Sinne von Gabrielen. Man suchte sie nicht zu erziehen; man befahl und man strafte sie, wenn sie sich gegen Gesetze verging, die sie nicht begriffen hatte, mit einer Kälte, die ihr unendlich wehe that, mit Demüthigungen, die sie erbitterten. Und mit welchem Rechte ward ihr Solches zugefügt? Sie war nicht das Kind des Hauses, das wußte sie gut, und schon der Name, den sie trug, schied sie scharf genug von den Menschen, zu denen sie Vater und Mutter sagen mußte. Rupert ihr Vater? Sie dachte des Directors — wie war der mit seinen Kleinen umgegangen, wie konnte der lachen und scherzen mit ihnen! Er schlug sie wohl manchmal, — aber was hätte Gabi gerne für einen Schlag gegeben, den dann ein rasches,

quellendes Wort gutmachte! Aber hier gab es nicht Lob, nur Tadel. Hier hieß es endlose Gebete nachsprechen, bekennen, daß man verworfen und verrucht und ein Kind der Sünde sei. Was war das nur? Noch wußte sie es nicht, aber schon grübelte sie scharf und viel darüber. Und von all den Lehren des Glaubens, mit denen man ihr Hirn marterte, von all den Bibelsprüchen haftete nur je Einer darin: Erzwungene Opfer haßt der Herr, und danach der Satz: Alles ist Schickung und verhängt von Gott. Das begriff sie an ihrem Lose, das ihr nunmehr trauriger erschien, als in jener Zeit, da sie an der Seite einer Todten gehungert . . .

So waren denn die Stunden, welche Frau Salome in die Küche bannten — „wegsehen und bestohlen werden ist Eins“ — ihre Feierstunden. Dann grübelte sie an ihrem Weiher oder ahmte — ein trübseliges Thun, solch ein einsames Spielen — das nach, was sie von fern und neidvoll anderen Kindern abgesehen. Bis zur Mittagsstunde säumte

sie hier; wenn aber der letzte Glockenschlag der Dorf-kirchthurm-Uhr dünn und dennoch gellend verzittert war, dann stürmte sie in wilder Hast heimwärts. Das Brombeergenist vorbei, schloff sie durch eine Lücke im Zaune; ihre Haare flogen, ihr Herz pochte, und nur der eine Gedanke: „Nicht zu spät kommen, um Gotteswillen nicht!“ lebte in ihr, wenn sie durch den Garten über das knarrende Brücklein lief. Und dennoch berauschte sie die rasche Bewegung; und saß sie dann am Tische, sittsam und still, das Gesichtchen noch glühend und in hartem Kampfe mit ihren hämmernden Pulsen, dann schwoll eine stille Freude über ihre List und ihre Gewandtheit in ihr. Frau Salome aber freute sich, wie blühend das Kind gedeihe . . .

Es wurde Herbst. In den Nußbäumen des Hofes standen, von Buben umlärmt, Meisenkasten, und Frau Salome konnte die laute Gesellschaft nicht fortbringen, trotz ihres Grollens, denn die Dorf-jugend übte hier ein ersessenes Recht, an dem Rupert

nicht rühren ließ, weil es seinem Weibe ein Gräuel war. Es wurde frostig; die letzten Drachen, denen Gabi mit leisem und gewaltigem Sehnen nachgesehen, verschwanden; am Himmelteiche aber standen noch Wagen und führten sein Eis in die Keller des Brauhauses. Sie aber sah sich in die Stuben gebannt. Ein mächtiger Unmuth haderte in ihr; Niemand sah's, nur die alte Susann' strich ihr etwa verstohlen über das braune, gewellte Haar: „Hast's schlecht. Halt' aus! Wird besser werden.“ Dann haschte sie immer nach der Hand ihrer einzigen Freundin, der sie sich schon am ersten Tage mit einem geschluchzten: „Dich mag ich, dich und sonst Niemanden da!“ an den Hals geworfen, und küßte sie. Sie wurde stiller und stiller; mit einer scheuen Beflissenheit that sie, was man ihr gebot. Mit gleicher Unlust Alles, und Salome irrte stark, wähnte sie, ihre Zucht beginne zu fruchten. Denn an manchen Ort ihrer neuen Heimath hatte sich Gabi, ein heimliches Kätzchen, gewöhnt — an ihre Menschen nicht.

Aber noch immer wußte sie sich nicht zu beherrschen, den Schleier nicht festzuhalten, der ihr Seelenleben mehr und schattender den Augen ihrer Umgebung umhüllte. Einmal noch hat sie ihn voll gelüftet; dann freilich sank er für immer nieder, und Keiner konnte mehr in ihr lesen, dem es zugestanden hätte.

Einem regnerischen und sturmreichen Herbste war in jenem Jahre ein rauher und früher Winter gefolgt. Das bedeutet für das Weberland, das einige Stunden an der Oder aufwärts liegt, Mißwachs des Wenigen, das dort gedeiht, Hunger und Elend. Ihre Boten sah man bald; zerlumpte Kinder, Garnsträhnchen in der Hand, die sie verkaufen zu wollen vorschützten, klopften hohläugig an die Pforten der Bauernhöfe; mit schwachen Beinchen, die nur schlecht gegen den Frost der Landstraße geschützt waren, kamen sie zu Mittag und verschwanden, noch eh' es dämmern wollte. Im Dunkel brachen sie auf, in schaudernder Winternacht kamen sie heim mit dem Erbettelten.

Auch im Brauhause sprachen sie vor. Um den großen Herd in der Küche drängten sie sich, verschlangen heißhungrig, was man ihnen gab, und sahen mit dem scheuen Wolfsblick des Elends auf Frau Salome und Gabi, wenn sie ihre Gaben vertheilten. Denn das Kind mußte dabei immer zugegen sein, so peinlich ihm der Anblick der Jammervollen das Herz schnürte. „Sie muß geben lernen, denn sie wird's einmal können," verfügte die Mutter, freilich nicht, ohne daß Rupert höhnisch: „Red' ihr's nur ein!" brummte. So vertheilte Gabi an einem December-Freitage wieder die Almosen mit so trüber und verdrossener Miene, daß Salome, um ihr zu zeigen, wie gut sie's habe, sich plötzlich an einen der Buben wendete, der gerade an einem Stück Brot kaute. Es war ein häßlicher, schmalwangiger Junge, und er fuhr geschreckt zusammen, als sie ihn unversehens ansprach: „Von wo bist?"

Er deutete mit dem Daumen nach rückwärts: „Bei Odraun. Drei Stunden zu laufen von da."

„Und woher hast das Garn?

Er kaute ruhig weiter: „Genommen. Dem Fabriksherrn.“

„Und weißt du nicht, daß das eine Sünde ist? Darf man denn stehlen?“

„Man darf auch nicht verhungern,“ gab das Kind ruhig zur Antwort.

„Willst bei uns übernachten? Es ist gar kalt, und in der Darre ist's warm und Platz genug.“

Er schüttelte den Kopf und stand auf: „Ich muß laufen, sonst wird's ganz Nacht und ich bin allein aus meinem Dorf und thät' mich fürchten sonst. Und ich dank' auch für's gemeinte Gute. Aber was macht nachher meine Mutter, wenn ich nichts heim brächte? Und die Anderen?“ und küßte ihr die Hand und ging linkisch seiner Wege. Frau Salome aber wendete sich zu Gabi: „Der muß Gottes Gebot vergessen, will er nicht verhungern! Und du dankst ihm nicht alle Stunde?“ Da sah das Mädchen mit stillen und ernsten Augen zu ihr auf. „Hat's besser

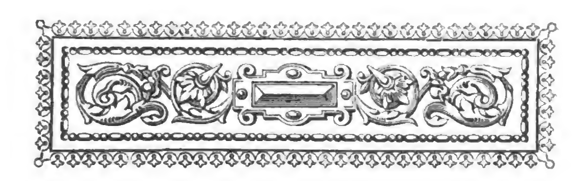
wie ich," flüsterte es so dumpf, als wisse es kaum, was aus ihm spreche.

„Das Blut, das Blut!" schrie es in der stolzen Frau. „Sie will betteln und vagabundiren durch die Welt. Alles, Alles, nur nicht stillesitzen und gut thun." Ihre Hand zuckte, aber sie zwang sich gewaltsam. Am nächsten Tage aber erschien sie zu einer Zeit, da sie sonst nie darin zu sehen war, in der Stube. Ihr Gesicht glühte, und nicht allein von der Flamme des Herdes, daran sie gestanden: „Herr Glogar!" Herr Glogar erhob sich mit jener Achtung, die ein Dorfschullehrer immer der Pflegemutter seiner bestzahlenden Schülerin entgegen bringen wird. „Herr Glogar, mir scheint, Sie geben der Gabi zu wenig auf. Sie hat viel nachzuholen, verstehen Sie mich! Den ganzen Tag muß sie zu thun haben. Keine müßige Stunde darf sie haben. Und rechnen muß sie, viel rechnen, das braucht sie und sonst nichts. So will ich's!"

Er wagte keine Gegenrede; aber kaum daß sich

die Thür hinter der Zürnenden geschlossen, griff er Gabi unter's Kinn: „Mußt nicht weinen, Gabi, wir werden dir nicht weh' thun. Und jetzt lies weiter, aber mit Gefühl, mit mehr Gefühl: Zu Aachen in seiner Kaiserpracht . . .“





Viertes Capitel.

Zu den verschiedensten Stunden des Tages hatte Herr Alois Glogar, seitdem Gabriele Wagner seine Schülerin war, bereits den großen Hof des Brau-hauses durchmessen. Nie zuvor war dieser von ihm betreten worden, und auch jetzt wäre es ihm nicht entfernt beigekommen, sich etwa unter den Nußbäumen zu verweilen oder theilzunehmen an der Lustbarkeit derer, die dort ihre müßigen Stunden zu verbringen gewohnt waren; sondern, so wie sein Tagewerk voll-bracht war, zog er immer gelassen seiner gesetzten Wege; denn er war ein sparsamer Mann, weil er es sein mußte, da es seine Grundsätze nicht duldeten,

daß er Schulden mache. Er war aber auch nervös, wie Alle seines Berufes, denen es Ernst damit ist; so ertrug er denn keinerlei Lärmen, weil er nur zu oft verurtheilt war, derlei zu hören, verachtete innerlich die Bauern, zu denen er nach Art und Abstammung doch gehörte, im Gefühle seiner höheren Bildung, und neidete ihnen doch wieder ihr Loos, das den Reicheren volles Genießen des Daseins nach ihren Wünschen gestattete, den Armen aber mindestens nicht jenen Widerspruch zwischen Schein und Sein aufnöthigte, der ihn so sehr peinigte.

Aber Herr Glogar ging in der Regel auch nicht unmittelbar heim ins Schulhaus, hatte er die Unterweisung Gabi's beendigt. Die endlos lange Dorfstraße verfolgte er allerdings mit steifen und sorgfältig gleichgemachten Schritten; dabei hielt die Linke den Behälter einer Brille, die er nur im Amte zur Erhöhung seines Ansehens trug, die Rechte einen Stock mit schönem und mit den zierlich verschlungenen Anfangsbuchstaben seines Namens geschmücktem Elfen-

beinknauf; sein Haupt war ein wenig gesenkt und, wie ein Sinnender, hielt er sich nicht gar gut. So achtlos und in sich versunken er aber auch erscheinen mochte, so wenig wäre einem seiner Schüler zu rathen gewesen, darauf bauend an ihm ohne den gebührenden Gruß vorüberzulaufen. Das macht kindlichen Seelen in der Regel bekanntlich vielen Spaß, und gerade in der Beziehung verstand der Schullehrer von Unter-Heinzenwald gar keinen und sah mit unerbittlicher Strenge darauf, daß ihm von der Achtung, die er, als sich zustehend, empfand, und von ihrem Ausdruck auch nicht das mindeste Titelchen vorenthalten werde. Aber noch vor der Kirche bog er ab; ein Vorgärtlein durchschritt er und betrat ein ansehnliches Gehöfte, das allerdings nicht mehr so stattlich und wohlhäbig aussah, wie zur Zeit, da die Eltern von Johann und Franz Rüttemann noch hier geboten. Ohne vieles Fragen trat er ins Zimmer; das war so herkömmlich, daß ihn die hübsche, aber freche Hausmagd selbst dann zu ihrem jungen Ge-

bieter ließ, wenn der noch in den Federn lag. Es mußte darum keineswegs noch früh am Tage sein.

Es war eine alte Verbindung, die zwischen Beiden bestand. Von Kindesbeinen auf kannten sie sich; die gleiche Schulbank hatten sie erst im Dorfe, dann in der Stadt gedrückt. Immer vertrugen sie sich ganz gut, so ungleich sie sein mochten; denn Glogar galt für keinen guten Kopf, fast für ein wenig beschränkt. Er mußte sich hart plagen, Dinge zu fassen, die seinem begabteren Freunde nur so zuflogen. Dennoch kam er vortrefflich, besser jedenfalls als Rüttemann vom Flecke. Und wenn die Dorfweisen im Zweifel waren, was und ob der Franz überhaupt etwas werden wolle, dann war irgend ein Bedenken an der glänzenden Zukunft des Anderen gänzlich ausgeschlossen: der mußte eine Leuchte der Wissenschaft, ein Professor werden.

Es lag nicht an ihm, kam es anders. Gemüht hatte er sich in Wien an der Hochschule wahrhaftig genug darum, so sehr sogar, daß sich selbst das Band

zeitweise gelockert, das den Sohn des armen Tag-löhners dem des Großbauern verband. Nur selten trafen sie sich in den engen und vielgewundenen Gassen um die alte Universität; dann flog ein herz-licher Gruß vom flotten, die bunte Mütze und das Band tragenden Studenten zum armen Teufel von Landsmann, und ihre Wege schieden sich wieder. Die des Einen führten in die vornehmsten Gast-häuser der Stadt, die Hochschüler überhaupt besuchen; der Andere stillte seinen Hunger, wo und wie er konnte. So liefen denn ihre Bahnen erst spät wieder in Einem Punkte zusammen. Zuerst erschien Franz Rüttemann, ein gänzlich Verbummelter, der sein elterliches Erbe verthan, in der Heimath, beim Bruder, der, als der Aeltere das Gut übernommen. Ein Kurzes später bewarb sich Alois Glogar, in allen Plänen und Hoffnungen gescheitert, um die Stellung des Schullehrers im Orte. Und Niemand konnte ihm nachsagen, daß er es etwa mit den Pflichten seines Berufes leicht genommen hätte; mochten

seine Befähigung wie sein Wissen höheren Aufgaben nicht gewachsen gewesen sein, sie genügten hier, und er hat sein Amt musterhaft versehen.

Während nun der Eine mühsam und in so harter Plage sein Brod gewann, daß sich ihm langsam wieder selbst die Theilnahme Jener zuwendete, die ihm grollten, daß er nur das Licht, nicht auch der Stolz von Unter-Heinzenwald geworden, lebte der Andere ein behagliches Leben. Jeder ernsten Arbeit war er durch Jahre entwöhnt; ihn dazu anzuhalten aber war sein Bruder Johann der Mann zu allerletzt. Immer hatte er den begabteren Bruder, den Liebling der Eltern bewundern müssen; er war der Schwachkopf neben ihm; was der that und verthat — und es war mehr, als der Hof vertrug — das war wohl angewendet und mußte einmal reichlich zinsen. Verstand er das Thun des Jüngeren nicht, dann lag die Schuld nur an ihm. Das war ihm oft genug vorgepredigt worden; er glaubte selber endlich daran. Und als ihm der Franz erst, heimgekehrt, die kühnen

Neuerungen entwickelte, die er vorhatte, da staunte er ihn an — wahrhaftig, gläubig bewundernder können die Zeugen seiner Thaten den Heiland nicht angestaunt haben.

Vor dem Rüttemann-Hofe stehen Sonnenblumen. Hoch ins Kraut geschossen, nicken sie zu ihrer Zeit mit mächtigen, gelben Blumen, dann wieder mit schwarzen Fruchtständen. Sie waren das letzte Zeugniß der ungeheuren Reformpläne des Franz, der sie der Oelgewinnung halber, weil der gewöhnliche Fruchtbau ja doch nicht mehr lohnt, im Großen hatte anbauen wollen. Aber die theuern kurzhörnigen Rinder, die er erstanden, um einen neuen Schlag für den vortrefflichen zu züchten, den der Gau seit altersher zieht, waren längst wieder um Theile dessen verkauft, was sie gekostet. Einzig die Hopfenstangen in einem öden Felde sprachen noch von einem andern Versuche; aber auf dem Hofe stand eine zweite Satzpost und mahnte an jedem Zinstage an die Unternehmungen des Genies. Ihnen zu steuern hatte der

Aeltere allerdings manchmal versucht; aber das Herz fehlte ihm, mit Nachdruck dagegen aufzutreten. Er scheute jedes Aufsehen; der Andere aber nicht, und hatte vor Allem die Weiber und damit die öffentliche Meinung für sich. Schritt er mit seiner Duldermiene durch das Dorf — und er war ein hübscher Bursche, groß und schlank, mit grauen Schelmenaugen — und beklagte sein Los, das ihn zwinge, seinem Bruder zu dienen: „Wissen Sie, Nachbarin, ich mag nichts Uebles gegen ihn sagen — aber da,“ und er wies auf die Stirne, dann schlugen sie allesammt die Hände über dem Kopf zusammen und beschworen das Angedenken der seligen Rüttemännin. Die Volkesstimme war nun einmal gegen ihn; ihr zu trotzen, sie für sich zu gewinnen, das verstand aber der Johann nicht, dem doch manchmal wiederum Zweifel an der Stichhaltigkeit seiner Bedenken kamen.

Er hatte anfangs gehofft, sein Bruder werde sich um irgend eine Stellung umthun. Nichts dergleichen geschah. Er dachte daran, ihn zu verheirathen, und

hielt selber Umschau für ihn; auch dazu hatte der Franz gar keine Lust. So wurde der Bauer denn von Tag zu Tag trübseliger, immer wortkarger und dann wieder ausschweifend geschwätzig. Aber auf die Frage nach seinem Ergehen kam sein gewohntes: „Man red't nicht gern" immer kläglicher. Eine liederliche Wirthschaft dreister Mägde, die nur auf ihr Gesicht hin aufgenommen wurden, riß auf dem Anwesen ein; er wußte sich nicht davor zu helfen. Eine tüchtige Frau aber, die dem Ganzen das geziemliche Ende mit Schrecken bereitet hätte, führte er befremdlicherweise nicht heim. Der und Jener meinte, aus Furcht vor den unwiderstehlichen Verführungskünsten seines Bruders; denn Franz war der Frauenbezwinger, nicht allein von Unter-Heinzenwald, sondern weithin über die Gemarkung der Ortschaft.

Gerade das aber war es, was den Lehrer noch mit dem Genossen ferner Tage verband. Eigentlich mochten sie einander nämlich gar nicht, vielleicht weil

Jeder den Andern durchschaute, weil Glogar überdies den Franz beneidete. Der aber hielt den Schulmeister für einen Pharisäer; er hatte nicht gar Unrecht damit, soferne der sich nicht wenig auf seine Tugendhaftigkeit zugute that, die freilich nie auf die Probe gestellt worden war. Diesem aber war sein Geselle einfach ein Lump; aber er bewunderte ihn darum nicht um ein Haar minder, verachtete ihn insgeheim, weil er so ganz verbauert war und sich sogar etwas zugute that darauf und schon um sein: „Ist nicht mein Geld," mit dem er sich über jeden Unfall hinwegzutröſten wußte, der den Hof — und meist durch sein Verschulden — betraf, und bestaunte doch wieder jene Gewissenlosigkeit, die das Los des eigenen Bruders so leicht nahm und die des Franz Erfolge auf dem weiten Felde der Liebe erklärte. Davon hörte Glogar nämlich am liebsten, der gar nichts Gleiches erlebt oder doch zu berichten hatte; davon sprach der jüngere Rüttemann überaus gern, weil er wußte, wie wunderlich peinvoll gemischte

Empfindungen das in seinem Zuhörer erweckte. Er war kein verschwiegener Liebhaber, das konnte ihm Niemand nachsagen. Er nannte die Namen seiner Schönen ganz ruhig, machte kein Hehl daraus, wie er mit der zu bandeln begonnen, wie er die schon am Schnürchen habe, noch daraus, wie er seine Siege zu erringen wisse. Er hatte Zeit, seine Anschläge zu verfolgen; er war dreist, war immer noch, trotz der Spuren, die wüste und durchzechte Nächte zurückgelassen, ein hübscher, ranker und kräftiger Junge, der vor Allem seine wunderliche Zwitterstellung vortrefflich zu nützen wußte. Denn bei den Bänerinnen und ihren Töchtern war er der Ebenbürtige, den nur ein trauriges Schicksal und der Zwang einer ungerechten Erbordnung in eine mißliche Lage gebracht; bei den Mägden aber ihresgleichen, ein armer Teufel, der trotz ihnen von seiner Hände Arbeit leben mußte, allenthalben der Gebildete hart vom Unglück Verfolgte, der aber immer noch über ihnen Allen stand, „ein bischen verwunschener

Prinz, weißt", der sich zu ihnen herabließ, um sie zu sich zu erheben, der sich von ihnen im Leid trösten lassen wollte. „Das thut's, probir's!" schloß er häufig. Und wenn dann Herr Glogar mißbilligend dreinsah, dann dacht' er für sich: „Dummer Teufel, kannst es ja nicht," und fühlte sich in seiner Klugheit. Glogar aber ward fast traurig dabei; nicht nur dann, wenn der Johann hereinkam, während sie so beisammen waren, auf der Ofenbank saß und den Bruder mit seinen großen, nicht gar klugen Augen ansah und verwundert mit dem mächtigen Kopfe nickte, bis er sich über ein Kurzes mit schwerfälligen Beinen wieder erhob und sein: „Ja, der Franz," vor sich hinsprach, dessen Bedeutung Niemandem, ihm selber vielleicht am wenigsten jemals klar wurde. Den bemitleidete der Lehrer, sich selber aber auch. Eine süße Empfindung; denn zu tiefst war er fest überzeugt, auch er könne Aehnliches erleben, und er wolle nur nicht. Oder hatte ihm nicht Die und Jene in Wien Zeichen gegeben, wie sie

ihn gar nicht ungerne sehe? Aber er wollte nicht; damals nicht aus Mangel an Chic und Erfahrung, nunmehr aber aus Grundsatz und wurzelwüchsigen Ueberzeugungen. Herr Glogar war Philosoph; nicht in dem Sinne allein, wie es ein Dorfschullehrer überhaupt sein muß, der einmal sich stolzere Flüge gesetzt hat und nicht verzagen will. Der Satz aber, auf dem seine Welt- und Lebensweisheit ruhte, der ihm manchmal selbst ein lächelndes Behagen abzwang, hieß: Es giebt eine ausgleichende Gerechtigkeit, nicht erst im Jenseits, schon hienieden.

Was immer ihm zustieß, er trug's leicht in diesem Glauben. Unter diesem Gesichtspunkte gewann sein Leben Ziel und Bedeutung. Ihm war viel abgebrochen worden in jedem Betracht, damit ihm viel erstattet werden könne. So freute er sich denn selbst mit mancher Entbehrung, die er sonst unwillig ertragen hätte. Geruhig schrieb er sie seinem Gott auf's Kerbholz, von dessen lebendigem Walten er fest überzeugt, der ihm reich und stark genug war,

um zu zahlen. Warum hatte er ihn sonst nicht verkommen und ganz zu Grunde gehen lassen? Und daß er wußte, welcher Beschaffenheit dieses Entgelt sein müsse, das war ihm ein deutliches Zeichen dafür, es sei ihm noch aufgespart. Oder war er nicht ein hübscher Mensch? Er war groß, von ansehnlicher, blondbärtiger Erscheinung und bestem Rufe. Warum sollte ihn nicht eines der reichen Bauernmädchen, die er in der Schule hatte, warum nicht vielleicht selbst eine Erbtochter ins Herz schließen und aus dem Banne der kleinlichen Armuth erlösen, die ihn so sehr bedrückte? Er hätte früher eine Städterin lieber gehabt; diese Hoffnung war ihm denn doch gemach entschwunden, und nun schien's ihm besser, er zog sich selber seine Frau, bis sie ebenbürtig neben ihm stehen konnte. Und seitdem Gabi im Orte war, wußte er mehr: sie war die Vergeltung, die ihm ein neidenswerthes Geschick vorbehalten hatte. Sie war schön; es war kein Geheimniß, daß sie mindestens ihrer Ziehmutter, wahrscheinlich aber Beider, die ohne

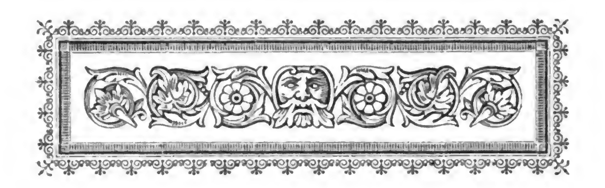
allen Anhang in der Welt dastanden, Erbin zu werden bestimmt war. Ihre Bildung war ganz und gar in seine Hände gegeben; sie war unglücklich, das merkte selbst er, sonst kein guter Beobachter, und mußte sich also fort vom Hause sehnen, mußte, da ihr der Makel ihrer Geburt anhaftete, froh sein, kam ein ehrenhafter Bewerber um ihre Hand. Da gab's keine Kämpfe; Rupert war sicherlich selig, würde er die ihm Verhaßte los, und Salome achtete ihn. Wer that das übrigens nicht? Verdiente er's etwa nicht? Und der Stolz auf ein makelloses Leben erhob ihn dann und beseligte die geheimsten Gründe seiner Brust.

Solche Träume spann er übrigens durchwegs erst dann, wenn er heimgekommen war. Denn seine Einbildungskraft war dürftig; im Freien verflatterte sie, die bestimmter Stützpunkte bedurfte, daran sie sich klammern konnte. Saß er aber in seiner Stube und war auch das letzte Lärmen verhallt, dann hing er ob seinen Gedanken. Dann lehnte der Stock in

einer Ecke; über dem harten und steiflehnigen Ruhebett lag der Ueberrock, das Tischtuch, reinlich gefaltet, daneben. Er aber saß vor dem Tische, vor den regelrecht geschichteten Schreibheften, die er auszubessern hatte, trug eine Feder hinterm Ohr, eine in der Hand, und die Pausen der leidigen Arbeit füllten holde Bilder. Dann glänzten seine hellblauen Augen, dann liebkoste er den blonden, trotz aller Mühe struppigen Vollbart; dann sah er statt der einen Stube eine ganze Reihe, statt des Bücherspindes mit den wenigen, schön gebundenen, sorglich vor Staub behüteten Classikern, auf das er so stolz, das ein Wahrzeichen seiner Wohnung war, mächtige Nußholzschränke; für die geringen Möbel, die er nun sein Eigen und unter manchen Entbehrungen erwerben mußte, sah er stattlichen und geziemenden Hausrath. Allenthalben aber gebot Gabi mit ihrer Anmuth, ihrer Lieblichkeit, und er suchte sich auszumalen, wie sie den Heimkehrenden begrüßen, wie sie einander ihre Neigung bezeigen würden, ohne ins

Würdelose oder Ungeschickte zu fallen. Das füllte durch Jahre seine müßigen wie seine Feierstunden. Eine liebe Gewohnheit ward es ihm; jeder neue Zug, mit dem er sein Gemälde auszuschmücken vermochte, machte ihm eine echt künstlerische Freude. Bis die Ueberzeugung, es müsse so werden, seine Seele durchdrang, so sehr, daß ihm selber auch nicht der leiseste Zweifel mehr laut war; bis er sich auf seine stillen Abende freute, wie auf eine Verheißung kaum minder stiller, doch noch holderer. Ein bestimmtes Hoffen, ein sicheres und, wie er meinte, ihm nahes Ziel war in sein Leben getreten, und darum, weil er ihm zustrebte, um seine Erreichung nach seiner Art rang und sich mühte, statt, wie allsolange, nur einem fernen und ungewissen Scheine nachzuhangen, der durch die Nacht seiner Tage brach, mochte jene Zeit wohl die allerbeste heißen, die ihm überhaupt beschieden war . . .





Fünftes Capitel.

Ein starkes Strömen zieht machtvoll durch die Meere. Das gewaltigste Schiff wird wehrlos von seinem Zuge vertragen, nichts mag sich seiner Wucht entgegenstemmen, das nicht zerschellte davor. Aber ein Senkel, ist er nur tief genug, wird bald dahin kommen, wo die Wasser ruhen; lasse es ein Weniges weiter abrollen, dann gelangt es in das Reich des Gegenstromes. Wer mag entscheiden, was mächtiger sei: Strom oder Gegenstrom? Und ist nicht das, was im Verborgenen waltet, zumeist wirksam vor dem, was den Augen offenbar und in seinen Wirkungen erkenntlich am Tage liegt?

Ein starker Gegenstrom durchzog das Haus der Lohwag. In seinem Wirbeln und Kreisen war Gabi's Seele gefangen. Jeder wußte darum, nur Salome ahnte nichts. Nach ihrem Willen und nach ihrem Vorbilde wollte sie ihr Pflegekind ziehen; mächtig genug war ihre Persönlichkeit, um beeinflussen zu können. Aber was vortrefflich war an Salome, das verstand Gabi nicht; was schroff und eckig, das that ihr weh. Und das unbändige Blut Therese Wagner's, verstärkt durch das eines Vaters, der sich so wenig um sein Kind gekümmert, daß es nicht einmal seinen Namen ahnte, that das Seine: es sperrte sich gegen die unbarmherzige Ordnung des Hauses. Offene Thüren fand Gabi nirgends; nirgends jene Liebe, die sie begriff. So suchte sie dorten Neigung und gewann sie, wo es Salome nimmer vermuthet hätte: bei den Dienstleuten des Brauhauses.

Und Salome selbst hatte sie es, ohne es zu ahnen freilich, gelehrt. Denn schlug sie das Kind gleich

niemals, so wußte sie andere Strafen, die anfänglich auch wehe genug thaten. Das Mädchen durfte nicht am Herrentische essen; in der Küche, mit den Mägden zusammen, erhielt es sein Mahl. Jene Scham, mit der das einmal Gabrielen erfüllt, die sie keinen Bissen hatte berühren lassen, die verlor sich bald; früh genug legte sie es listig darauf an, daß die Tante ihr: „Du wirst draußen essen" gebot. Denn es war lustiger draußen; man lachte und schwatzte und war freundlich mit ihr. Die aus Berechnung, denn Niemand zweifelte, daß Salome das Kind eigentlich liebe; die aus wirklicher Zuneigung, gewonnen durch die Anmuth und die plötzlich und unbewußt aufbrechende Güte der Kleinen. Insbesondere aber hing die Susanne mit unendlicher Zärtlichkeit an ihr, nach ihrer Art. Zeugnisse dafür verwahrte die alte Weide: unterm Mulm geborgen lag ein Püppchen mit anderen armen Spielsachen, wie sie eben ein Dienstbote in seiner Bedürftigkeit zu spenden vermag, wie sie nur ein ganz liebefernes Kind er-

freuen können. Und Gabriele spielte gerne, und selbst noch in Jahren, da sich sonst ein Mädchen mit der Puppe nicht mehr so recht vergnügt, und mit größerer Innigkeit, als sonst Kinder, wußte sie ihrem Döckchen schön zu thun, es zu hätscheln. Es war fast, als hielte sie es, wie sie selber so gerne gehalten sein wollte.

Wenn es aber nachtete und waren die endlosen Vorlesungen aus der Bibel zu Ende, hatte sie an Rupert's Pfeife zum letztenmale den Kienspan gehalten — er hatte das gerne von ihr, und sie nützte mit der kleinen Klugheit des Unterdrückten Alles, was ihn irgend in gute Laune bringen konnte — dann harrte sie zur Winterszeit in starker Spannung des Zeichens, das ihr bedeutete, zu Bette zu gehen. Wie in jener ersten Nacht spähte sie dann nach dem letzten Lichtschein, aber ihr graute nicht mehr, wenn er verglomm. Dann verließ sie nach einer Zeit, die sie an den Schlägen ihres Herzens maß, ihr Lager; behende und mit unhörbarsten Schritten

durchlief sie die Stube. Sie kannte schon jede Diele, die, betreten, knarrte, und wußte sie zu vermeiden. In die Küche führte der andere Ausgang ihres Zimmers; sie mochte es nicht, schien der Mond in den großen Raum. Dann gleißte das Kupfer und das Zinn an den Wänden, der rothe Ziegelboden schimmerte dann wie blutübergossen. Noch einen langen, ganz dunklen Gang durch; noch eine Thür, die behutsam geöffnet werden mußte. Dann ein tiefer, erlöster Athemzug: Gabi Wagner, die Nichte und Erbin Salome Lohwag's, war in der Gesellschaft, nach der sie sich den ganzen Tag sehnte, in der sie fast nie fehlte, seitdem ihr die Susanne das erstemal den Weg und die Zeit dazu gewiesen hatte.

Der Raum, in den sie trat, war enge, fensterlos und hallenhaft hoch. Jene dumpfe Wärme, die Bauern lieben, webte darin, denn an ihn stieß die Darre, in der die keimende Gerste in Malz gewandelt wird, in der das Feuer nicht bei Tage, nicht bei Nacht erlöschen darf. Nur durch eine dünne

Mauer geschieden, entsendete sie ihren schwülen Odem, ihren starken Geruch in dieses Gelaß. Selbst das Trappeln der Arbeiter vernahm man, wenn sie das Malz wendeten. Ein langer Tisch nahm den größten Theil des Raumes für sich; ein Oellämpchen gab dürftiges Licht. Darum saßen auf weißen, steiflehnigen Stühlen die Mägde des Brauhauses, spannen an ihrer Aussteuer und raunten dazu.

Obenan gebot die Susanne, die Aelteste; sprach sie, dann horchten alle die frischen, meist hübschen Geschöpfe. Keine aufmerksamer, keine mit angehaltenerem Athem, als die Gabi, und keine blickte ängstiger nach der Thür, wenn sie ging, fühlte sich befreiter, wenn nur ein Knecht oder eine Verspätete eintrat, als die zukünftige Gebieterin Aller.

Auch hatte sie mehr zu besorgen, als die Anderen insgesammt. Was denen als Aergstes bevorstand, das wäre ihr manchmal selbst als ein Glück erschienen. Hätte man sie nur fortgejagt! Aber ihr ahnten Strafen, die sie gar nicht auszudenken ver-

mochte; gerade darum erbangte sie so davor. Und ein gut Gewissen hatte sie nicht, saß sie bei den Mägden und lauschte ihren Gesprächen. Es waren auch nicht die rechten Bilder, die hier von Rupert und Salome entworfen wurden; waren auch nicht danach angelegt, um Liebe zu erwecken. Aber jede Schwäche der Beiden ward hier von scharfen Augen — sie gehörten Untergebenen — ins hellste Licht gesetzt, von spitzen Zungen ausgedeutet. Und wenn es Gabi manchmal scheinen wollte, als geschähe ihren Angehörigen denn doch zu viel, dann war immer ein solcher Strom von Mitleiden auf sie eingefluthet, war ihr Los, jeder ihrer geheimen Schmerzen so als Beleg für die Verurtheilung der Pflege-Eltern herangezogen und ausgenützt worden, daß sie sich wohlig von so viel Theilnahme überzeugen und trösten ließ und schwieg. Sie ließ sich gerne bedauern, sich gerne preisen um das, was sie wirklich erduldete und in sich verschloß.

Aber noch einen anderen Stoff hatten die Mäd-

chen, waren sie so unbelauscht und für sich. Es ist ein elendes Los, das einer Bauernmagd gefallen ist; sie sieht genießen und soll entbehren. So stand ihnen Allen denn eine Fackel im Dunkel ihrer Tage: die Hoffnung, geheirathet zu werden, einmal am eigenen Herde, und mochte er noch so ärmlich sein, zu gebieten; ein Mittel wußten sie, das ihnen die Gegenwart erträglich machen konnte. Eine Jede hatte ihren Burschen, von dem sie hoffte, er werde sie einmal heimführen, und der ihr zuweilen die Genüsse zugänglich machte, nach denen sie verlangte. Davon erzählten sie nun, von den Lustbarkeiten des Tanzbodens, von den Herrlichkeiten eines Jahrmarktes in der Kreisstadt, die Gabi noch nicht einmal betreten, so nahe sie ihr wohnten. Die kleinen Geschenke, die sie erhalten, wiesen sie einander vor: das Band, den dünnen Silberreif, den meist ein „Vergißmeinnicht“ in Wort und Bild erhöhte Bedeutung lieh. Und nicht ohne eifersüchtigen Neid vernahm Gabriele davon, die sich über Alles nach

Musik, nach dem tollen Wirbel eines dörflichen Tanzes sehnte, nun sie der Winter stille zu sitzen zwang, ihr selbst die Freude nahm, die sie Sommers vom Himmelteiche laufend empfunden. Meinten sie aber völlig unbelauscht zu sein, dann wurden sie offener. Dann erörterten sie rückhaltslos die Gründe, warum gerade wieder eine ihrer Genossinnen so plötzlich den Dienst verlassen gemußt. Denn es war sonderbar — aber nirgends vergingen sich die Mägde so oft, wie in diesem Hause der unbarmherzigen Strenge. Gabi wußte kaum mehr, wie vielemale sie in den wenigen Jahren ihres Hierseins das finstere: „Das fällt, wie das liebe Vieh. Das vergißt um nichts Ehre und Seligkeit“ ihrer Tante gehört, wenn wieder einmal Eine ängstlich ins Zimmer gekommen war, um es mit rothgeweinten Augen zu verlassen. Hier aber lernte sie Sinn und Deutung dieser Worte begreifen, der ohnedies Vieles fremd und nachdenklich erschien, woran ein Bauernkind von erster Jugend ab gewöhnt ist.

Es geschah aber auch wieder, daß selbst das Surren der Spinnräder verstummte, daß Alle achtsamst dasaßen. Dann hatte die Susanne das Wort. Die allein hatte mehr erlebt und mehr erfahren, als ein ganzer Haufen. Sie war hübsch gewesen. „Guckt nur, Affen, ich war's. Es wissen mehr davon." Und sie hatte Verehrer gehabt — mehr als die Anwesenden zusammen. Sie mußte zu fingern anfangen, wollte sie die Zahl zusammenbringen, und langte nicht mit einer Hand dabei. Und sie geizte keineswegs mit ihren Erfahrungen; das that sie auch mit Dingen nicht, die Eine ihres Standes schwerer erschwingen kann. Sie erhob auch kein Lamento, war sie wieder einmal am Schlusse einer ihrer Liebesgeschichten; es war nur eben nichts daraus geworden, sie hatte eben wieder kein Glück gehabt. Und doch wieder Glück. Dann lächelte sie eigen, und Alle, bis auf Gabi, verstanden sie. Höchstens daß ein Mädchen die Schürze vor's Gesicht schlug und ein bitterliches Schluchzen begann.

Das störte die Redende weiter nicht; sie spann ihren Faden zu Ende und meinte, sie könne mit ihrem Geschicke wol zufrieden sein. Oder hatte sie ihre Jugend nicht genossen? Flog nicht jetzt noch beim Erinnern an verhohlenes Glück ein ferner Abglanz besserer Tage über ihr verwittertes Gesicht? Um welchen Preis sie es erkauft — wen ging es was an? Dann hatte sich in der Regel auch die Betrübte beruhigt, und nun erst fand sie ein gutes Wort für sie. „Wer sich ausweinen will, bei dem hilft kein Zureden; er hört's nicht einmal so recht. Ist mir auch nicht anders gegangen." Und schon als ihrer Trösterin hingen sie ihr an; wäre sie auch nicht vor ihnen gesessen, ein Sinnbild dessen, wie es einmal mit ihnen werden mochte, hätte sie auch nicht das Alles schon durchgelebt und verwunden gehabt, was sie noch erdulden zu müssen fürchteten...

Verfing aber einmal gar nichts, wollte sich Eine gar nicht fassen im Leide, dann pflegte sie der Gabi einen Wink zu geben. Stellte sich die in

Positur, dann wirkte zumeist die Neugierde. Das Schluchzen schwieg, die Schürze sank nieder; Aller Blicke weilten auf der zierlichen Gestalt des Mädchens, das den Kopf zur Seite neigte und nun Verse declamirte, die es kaum und heimlich aus den Büchern gelernt, die ihm Herr Glogar im Verborgenen zugesteckt. Denn er war nicht für einseitige Verstandesbildung; „Lectüre erzieht“ war einer seiner Grundsätze. Ob Gabi das Gelesene auch verstand? Darum sich zu kümmern, hatte er die Zeit nicht; ihm genügte, konnte sie ihm in einer verhohlenen Minute Gedichte, die er ihr geliehen, wieder hersagen. So erklangen denn, verwunderlich genug, die pathetischen Verse Schiller's in dieser mährischen Spinnstube und fanden Gehör. Oder ein kleines, doch wohllautendes Stimmchen sang gedämpft und nur so mehr mit Empfindung Volkslieder. Woher die Gabi zuflogen, das hätte Niemand sagen können; aber jeder Ton, jedes gereimte Wort hafteten bei ihr, daß es ordentlich ein Staunen

war. Danach rühmten Alle ihre Kunst; in vollem Zuge schlürfte sie das Lob, fühlte sich bewundert, die Erste, bis sie wie trunken ward davon. Und nun, mit jähem Sprunge aus wehmüthigen und klagenden Lauten zum tollsten Uebermuth, begann sie, das meistbelobte ihrer Stückchen zum Besten zu geben. Sie äffte Herrn Glogar nach in Worten und Bewegungen und machte das wahrhaftig wunderwürdig gut. Nicht ohne geheime Gewissensbisse, nicht ohne sich jedesmal nachträglich die schwersten Vorwürfe zu machen. Denn sie wußte, daß sie der Lehrer gern hatte, und pflegte das sonst zu erwidern; sie kannte die Macht einer Thräne, die stumm in ihrem Auge glänzte, über ihn. Aber sie konnte sich nicht helfen: der Mann war ihr unendlich drollig, und sie vermochte, wo sie es durfte, einer Laune desto minder zu widerstehen, je beklemmter und gehaltener sie sich sonst fühlte. Und das rufende Mahnen in sich beschwichtigte sie mit dem Vorsatze, ihre Aufgaben so besser zu machen, vielleicht gar

eines seiner Lieblingsgedichte mit allerschönster Betonung ihm vorzusagen. Das machte ihn ja immer vollends glücklich.

War aber auch das vorüber, die Zeit zum Schlafengehen gekommen, die Lampe verlöscht, das letzte Flüsterwort getauscht, dann huschte sie wiederum ihrer verstohlenen Wege heimwärts. Hinter ihr klang manchmal ein kleines Kreischen; sie wendet sich nicht, sie kannte das: die Brauersknechte verstellten den Mädchen den Weg und trieben ihre Spässe mit denen. Sie aber eilte in ihr Bett; Schlaf fand sie freilich keinen. Denn nun begannen die Dinge, die sie kaum vernommen, erst ihr wirres Spiel in ihr. Noch sann sie wenig darüber nach, aber Ahnungen kamen ihr doch schon und bewegten insgeheim ihre Seele. Sie aber liebte das; diese ruhelosen Nächte, in denen ihr jeder Laut bekannt war. Sie sah in die Nacht; da glitzerte der Rauhreif auf den Bäumen; da gurgelte, ihrem überfeinen Ohr vernehmlich, der Bach unter seiner Eisdecke; da

klangen gewohnte Schritte — sie unterschied Jeden danach, und Jeder war ihr im guten oder bösen Sinne wichtig; da bläffte der Hofhund sein kurzes, böses Bellen, das sie so haßte. Und dennoch freute sie sich wieder darauf; sie erschrak gerne, sie liebte es, wenn ihr Herzschlag jählings stockte, um dann doppelt stürmisch wieder einzusetzen. So schuf sie sich selber Schrecknisse, um sich ängstigen zu können davor, um ein lüsternes Grausen. Die ganze Natur lebte ihr, aber sie lebte nicht in der Natur, die der Seele Gabi's fremd und feindselig gegenüberstand.

Oder sie wog die Neigung der Pflege-Eltern ab — das Einzige, womit sie jemals rechnen lernte. Rupert sah sie doch wohl nicht ungerne; er hatte ihr selbst eine Freude gemacht einmal. Er war heimgeritten gekommen, und wie sie vor der Thüre stand, da hob er sie vor sich aufs Pferd und umtrabte den Hof. Ihre Wangen hatten geglüht, Alles jauchzte in ihr; aber sie hatte diese Lust hart mit Fasten, mit dem Auswendiglernen von Bibelversen

büßen müssen. Das ward ihr von Salome gethan, und sie konnte es nicht verwinden noch vergessen. Gegen die Wohlthaten, die ihr allstündlich vorgezählt wurden, empörte sich ihr junger Stolz, und sie sann ob Plänen, wie das wettzumachen sei. Sie fand nicht Einen, und so, in Betrachtung und Träumen vergingen ihr die Winternächte. Bis es graute; dann mußte sie hinaus, wann noch die frostigen Sterne am Himmel standen, in die Ställe, die Melkerinnen überwachen. Sie that es; aber sie war eine Andere am Tage, als bei der Nacht. Mürrisch und schweigsam trieb sie ihr Wesen; die geheimen Vertraulichkeiten, welche sich die Mägde ihr gegenüber erlaubten, brachten sie in Harnisch, und sie wußte sich doch nicht zu schützen davor. Ihre tiefen Augen sahen verträumt in die Welt; das Geheimniß, das in ihnen schlief, zu lösen, versuchte Niemand. Aber ihr Thun war ihr leidig; verhaßt die dumpfe und stickige Luft der Ställe, verhaßt das Lernen, dessen Zweck sie nicht begriff;

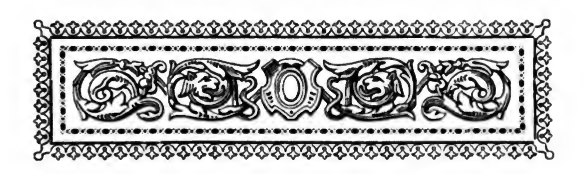
ihr ganzes Sehnen eine unbelauschte Stunde, die sie, von wüsten Träumen genarrt, verschlummern konnte — die sinkende Nacht. Denn mit dem Wechsel von Licht und Dunkel waren ihr Lust und Leid verknüpft. Strenge geschieden waren sie, und so sehr das eine gebunden an die Sonne, das andere an ihr Erlöschen, daß sie kaum mehr wußte von Freuden, die ein freieres Haupt zum hellen Himmel erheben können. Sie ward schreckhaft; ein jeder Ruf, der sie unversehens traf, ließ sie sich verfärben, und sie wurde danach nur mühsam Herrin ihrer Glieder. Eine ungeheuerliche Phantastik erwuchs in ihr; sie stand wehrlos vor den Schatten, die nicht von ihr ließen, vor den Stimmen die sie umklangen, und das stete Sinniren machte sie verschlossen und feige und trotzig. Was sie davon erkennen konnte, das gefiel Salomen ganz wohl, und der sonderbare Hochmuth erfreute sie sogar, der manchmal aus des Kindes Wesen aufbrach.

Aber nicht allein einer Todten gedachte Gabriele

nunmehr sehnend. Auch einem Unbekannten und einem Fernen flogen ihre Träume nach. Wenn sie fertig war mit der Hoffnung, ihr Vater werde einmal kommen, sein verlorenes und unseliges Kind heimzuholen in die Genüsse seines Reichthums, werde ihr reichlich zurückzahlen, was er ihr so lange vorenthalten an Zärtlichkeit, wenn sie nichts mehr wußte, was sie sich noch wünschen konnte, und Rupert und Salome staunend gestanden waren vor ihrer Herrlichkeit, von der nur die Susanne ihr Theil haben sollte, dann suchten ihre Gedanken eine große, große Stadt, die sie sich gar nicht schön und prächtig genug vorstellen konnte. Den Schritten eines Knaben folgten sie, der sich mühselig durch das Gewimmel und Gewoge in den Straßen Wiens, von wo alle klugen und gewitzten Leute kamen: der Lehrer und der Schulze und der Rüttemann Franz, Bahn brach, um zu den Höhen des Lebens zu gelangen und Gabi zu sich emporzuheben. Dann sah sie ein ganz sonderbar verkniffen Gesicht, das

ihr dennoch lieb war, denn es gehörte dem einzigen Freunde, den sie jemals gehabt im Geheimen; dem einzigen gleichalterigen Genossen ihrer unseligen Kindheit, der nicht minder elend gewesen, wie sie: es trug die Züge Eduard Böhm's.





Sechstes Capitel.

Am schweigenden Weiher hatte die Bekanntschaft zweier armer und liebeverlassener Kinder angehoben, an einem heißen Junitage, und nichts verkündete in ihrem Anbeginn, mit welcher Leidenschaftlichkeit sich Gabi dermaleinst, wenn auch nur für kürzeste Frist, an das Angedenken des Gespielen klammern sollte. In ihrer hohlen Weide saß sie und starrte in das Gluthen des schwülen Hochsommermittags: in das Flimmern, Flirren und Glitzern, das vom ungeregten Gewässer rückstrahlte und die Welt durchflammte und erfüllte. Da brach ein Schatten in all das Licht; denn ganz unversehens staunten große, schwarze,

wimpernlose, ein wenig entzündete Augen zur Einsamen herüber. Und in eine Stille, die so tief war, als schliefe der Tag selbst und die ganze Natur verhielte den Athem, ihn nicht zu wecken, klang ihr jähzornig ängstliches: „Geh' weg, hörst? Ich brauch' dich nicht!" hinein. „Ich dachte nur!" kam's zurück, und das abgemessene Hochdeutsch dieser Worte war das Erste, was ihr neben seiner Häßlichkeit an ihm auffiel. Sie aber ballte die Fäustchen: „Hast nichts zu denken, hörst? Geh' weg. Ich mag dich nicht, aber schon gar nicht. Bist mir zu garstig." Der Bube zuckte zusammen, als habe ihn ein unversehener Peitschenschlag getroffen; aber er wagte keine Widerrede, und in unterwürfigster Demuth entfernte sich Eduard Böhm.

Des nächsten Tages erschien er wieder. Zum andernmale vertrieb ihn ihr Gebot, und so hielten sie es fortab eine Zeit. Bis Gabi fast neugierig wurde, was der wunderliche Geselle eigentlich von ihr begehre, und ihn nur noch anherrschte, um zu sehen, ob er ihr noch gehorche: denn sie gebot desto

lieber, je minder ihr eigenes Wollen im Hause selbst etwas vermochte. Hier galt es immer. Sie duldete ihn also manchmal von ferne; dann hielt er sich stille, und sie benahm sich, als wäre Niemand zugegen, spielte mit ihrem Püppchen, nur vielleicht etwas zierlicher als sonst, oder knusperte an den Bißchen, die ihr, der am Tische der Eltern jeder Bissen widerstand, die Susanne zugesteckt. Dann schielte er verlangend nach ihr hinüber und blieb dennoch stumm. Bis einmal ihre Gutmüthigkeit es ihrem Wunsche abgewann, sich bitten zu lassen. Sie schlich hinter ihn, der gerade auf die Wasser hinausstarrte: „Da hast. Iß!"

Er langte rasch danach: „Ich danke auch schön."

Sie kehrte sich behend ihrem Unterschlupf zu: „Gibt's nichts zu danken. Das hab' ich, wie viel ich will."

„Du hast es aber gut!" rief er bewundernd.

„Meinst?" Ein ganz unkindlicher Hohn, ein entsetzlicher Zorn brach aus dem Einen Worte.

„Meinst? Dummkopf! Marsch, der Teich gehört mein.“

Aber, mochten sie immer im Bösen geschieden sein, ohne daß der Knabe nur ahnte, was Gabi so erzürnt, das Eis war nun einmal gebrochen. Danach fielen Regentage ein, die Jegliches ans Haus banden; aber ein Jedes ersehnte auch den ersten warmen Sonnenstrahl. Und als der endlich über die Erde glitt, da lebte ein Glücksgefühl in Gabi. Zum erstenmale erwiderte sie seinen Gruß, und Beide verhielten sich still, wie sie's gewohnt. Bis ihn Gabi einmal ganz unvermittelt aus ihren Träumen heraus anrief: „Du, was hast gedacht?“ Er besann sich erst: „Wann, jetzt?“ — „Narr, damals, wie du zuerst hergekommen bist!“ Da lächelte der Junge ganz leise: „Ich dachte nur, weil wir Beide so einsam sind, denn ich hatte dich oft allein gesehen, so könnten wir vielleicht Freunde werden.“

„Warum bist du's? Ein Bub! Ich wollt', ich

wär' Einer. Geh' dich raufen und laß' mich in Ruh'."

Er wiegte sachte den unschönen Kopf. Dann streifte er bedächtig den viel zu kurzen Aermel seines Rockes, das schlechte Hemd auf. Ein magerer, überschwacher Arm kam zum Vorschein. Sie kehrte sich in einem Schauder: „Dann . . ."

„Und das ist noch nicht Alles," sprach er, achtlos für ihren Zwischenruf. „Aber wenn sich die vom Dorfe prügeln mit den Böhmen, dann kommen sie: Halt' mit, Böhm. Ich habe mitgehalten; danach haben die Anderen auf mich gepaßt und haben mich durchgehauen, weil ich nicht mit ihnen gegangen bin, und kein Mensch hat mir geholfen. Und überhaupt: Jeder prügelt mich, wer gerade Lust hat, und verlangt dann noch, ich soll für ihn Partei nehmen. Das kann ich nicht, und so geh' ich lieber dorthin, wo ich Keinen treffe. So bekomme ich wenigstens nur von den Deutschen Schläge, und ich gehöre doch zu denen, wenn sie mich auch beneiden, weil ich

schöner spreche und nicht so bäuerisch wie sie. Denn sie haben's nur von ihren Eltern gelernt, ich aber vom Herrn Lehrer in der Schule, und ich gebe gut Acht, daß ich genau so spreche wie er und die gebildeten Leute."

„Hast keine Eltern, Böhm?"

„Ich denke kaum mehr, daß ich sie hatte."

Ein stärkstes Mitleiden regte sich in ihr. Sie machte sich schmal: „Rück' zu, Böhm." Er that's, und nun, die Höhlung bot Beiden Raum, saßen sie lange ernsthaft und sinnend beisammen.

Damals wurden sie Freunde, und sommerlang wuchs dieses Gefühl, bis Gabi einmal von ihrem Teller weg einen guten Bissen für ihn aufsparte. Den trug sie ihm zu: „Das war für mich, das hab' ich nicht von der Susann'." Er aber war froh damit, denn er erkannte den tieferen Sinn dieser Spende. Sie sahen sich auch im Winter, dann strich er um's hintere Thor, und die Gefährtin kannte die Zeit, in der er ihrer zu harren gewohnt

war, und verfehlte sie niemals. War's auch nur, daß sie einander die Hände drücken konnten, denn ob sie gleich wußte, daß ihre Gaben ihm sehr willkommen wären, und sie dachte, er nehm' es vielleicht nicht so genau — sie mochte ihm doch nichts mehr geben, was heimlich der Speisekammer enttragen wurde, nichts, das sie nicht einen Verzicht und ein eigenes kleines Opfer kostete.

Es wurde wieder Sommer. Oefter und für länger wie ungestörter konnten die Beiden einander sehen. Nun wäre es dem Mädchen längst nicht mehr zu Sinne gekommen, daß Eduard Böhm ihr fremd und nicht zu ihr gehörig sei. Vielmehr, sie harrte seiner schon mit Ungeduld; dann hockten sie zusammen, und mit ewig heiserer wie klagender Stimme berichtete er der Genossin von seinem Leben, entrollte düstere und leidenvolle Bilder, die nur desto trauriger waren, weil er gar nicht zu empfinden schien, wie übel ihm das Schicksal mitgespielt, weil er Alles mit stumpfer Ergebung hinnahm. Denn

er konnte darum leichter ausharren und ertragen, weil ihm schon in jungen Jahren bewußt war, die Leiden der Gegenwart seien ein Uebergang zu einem Ziele, das ihm damals schon klar und wohlerwogen vor der Seele stand, während sich Gabi nicht Ende, nicht Ausweg aus ihren Bedrängnissen wußte. Er war willensmächtig und helldenkend; er schwärmte nicht, und was er fürchtete, das waren nicht Schatten, die aus dunklen Tiefen der eigenen Seele auftauchen, das hatte leibhaftiges Leben und verstand das mit Püffen und mit Schelten ihm eindringlichst fühlbar zu machen. Und an nichts davon hat es ihm jemals gefehlt; er war ortsfremd und verwaist, und trug ihn die Erinnerung in vergangene Tage, dann sah er auch darin nichts Holdes. Eine tolle Laune des Zufalls hatte ihn hieher vertragen, dem in der fernen Großstadt die Mutter für nun und alle Tage schwieg. Da sie heimgegangen, hatte der Arm des Gesetzes nach ihrem Kinde gegriffen. Von einem großen, wüsten Hause erzählte er dann, dessen In=

sassen die freie Luft nur selten, nur zu bestimmten Zeiten, nur strenge überwacht auf einem öden Hofraum athmen durften, auf den auch nicht der Schatten eines grünen Blattes fiel. Dort hatte er Monate verbracht, denn Niemand wollte sich seiner erbarmen. Ihm waren Strolche und Diebe Genossen gewesen; mit ihnen auf hartem Holzlager schlief er, theilte ihre Malzeiten, vernahm ihre wüsten Reden, athmete den Dunstkreis des Elends und des Verbrechens. Derweilen aber suchte und forschte man, wo er wohl zu Hause sei, bis man ausfand, in einem weltfernen Dorfe Mährens sei sein Großvater vor Jahren ansässig, begütert und heimatberechtigt gewesen. Dorthin sendete man den Knaben, einen üblen Gast, der Niemandem gelegen kam und gegen den man sich wohl verwahrt hätte, wäre die Lage der Dinge nicht zu klar gewesen, den man nun mindestens entgelten ließ, was er nicht verschuldet und was ihn selber zu allerhärtest betraf.

Die Schütte Stroh für's Lager, den Bissen

Brot, daß er nicht verhungere, weigerte man ihm nicht. Ihm mehr zu geben, ihn auch nur das unvergällt genießen zu lassen, das wäre Jedem ein Unrecht erschienen. Er mußte wissen, daß er das Gnadenbrot des Dorfes genieße, mußte erkennen wie sehr er Jedem verschuldet sei, wie wenig als ihresgleichen sie ihn betrachteten. Oder war er bei seiner Schwachheit auch nur zu den geringsten Diensten nütze? Er war ein Fremder gekommen, Niemand wünschte, daß er bleibe, und täglich sang man ihm das Lied, wie froh man sein werde, wüßte man ihn erst wieder draußen. Und die Kinder thaten's den Alten nach; ging Eduard Böhm aus der Schule, dann umschwärmte ihn die Jugend, Krähen, die eine kleine Eule aufgespürt haben, der er mit seinen kurzsichtig blinzelnden Augen, dem schwarzen Haarschopf in der Stirne, dem schüchternen und feindseligen Gesichte auch schier glich. Nur daß ihm die Wehrhaftigkeit des Kauzes gebrach, nur daß ihn Feindseligkeiten nicht mehr erregten. Er wußte,

ihm konnte Niemand helfen, nicht einmal Herr Glogar, der seinen Verstand und den Eifer, mit dem er lernte, wol schätzte, der nach seiner eigenen Dürftigkeit Manches für ihn that und ihn dennoch nicht mochte. Denn etwas Scharfes, wie Aetzendes lag in Allem, was er that; er war mißtrauisch, selbst wo er empfing, als fürchte er, irgend wem Anrechte an sich und seine Dankbarkeit zu geben — so recht nach Anlage und Erziehung einer von Jenen, die zu den Höhen des Lebens ansteigen, wenn sie nicht ein achtloser Fußtritt trifft, während sie noch im Staube kriechen. Aber sich oder Anderen wohl zu thun, die kostbarste Kunst verstehen und erlernen die freilich nie.

Nur bei Gabrielen war er anders und fast glücklich, duldete sie ihn überhaupt nur in ihrer Nähe. Und dennoch stritten sie oft; begann sie von ihren Gesichten und Träumereien zu fabeln, dann widersprach er ihr überlegen und altklug, mit einem gewissen Hohn sogar, bis sie in Thränen fiel und er gar nicht wußte, wie sie beruhigen, ohne es ein

andermal darum besser zu machen. Sie fürchtete sich bald fast vor dem Gleichalterigen, dem sie an Stärke und Behendigkeit vielfach überlegen war, und liebte ihn dennoch, weil er für sie immer Theilnahme und Ohr hatte, weil ihr bewußt war, wie er nach ihr Niemanden auf dieser Welt mehr möge, vielleicht gar um ihr heimliches Grauen vor ihm. Sie mußte ihn aber auch bewundern; denn als er ihr zum erstenmale all die Leiden aufgewiesen, die er im Dorfe durchlitt, und sie ihm gerathen, fortzulaufen in die weite Welt, da hatte er nach seiner Gewohnheit den Kopf ernst und greisenhaft bedacht gewiegt: „Noch nicht.“ Und als das Mädchen heftig wurde und in ihn drang, warum er es noch nicht thäte, wozu er ausharre und ihn mit seiner Feigheit höhnte, da antwortete er ihr ruhig: „Ich wäre dumm, folgte ich dir. Ich will noch zwei Jahre in die Schule gehen, so lange ich eben darf; denn der Herr Lehrer weiß viel, und warum soll ich von ihm nicht Alles lernen, was ich lernen kann? Ich werde es brauchen können.“

Und wie mit einem Banne zwang diese hinschauende Gelassenheit des Strebens Gabrielen, die ihr nichts Gleiches in sich gegenüber zu setzen wußte. Sie hatte in seiner Vergangenheit nach lichteren Bildern geforscht; umsonst — er wußte von keiner Liebkosung, von keiner Zärtlichkeit. Nur einmal, vor vielen Jahren, glaube er, habe ihn seine Mutter geküßt. Er glaube? Was das wieder heißen solle? fragte Gabi. Ja, meinte er, sie hätte ihn eben anders genannt, als er sonst gerufen werde, und so wisse er nicht einmal, ob es ihm gegolten. Darauf Gabi: „Wie hieß sie dich?“ Da flog ein Schimmer wie Roth über sein fahles Gesicht: „Mein schöner Ephraim! So hat mich Niemand mehr genannt, und da merkte ich mir es denn.“ Und seine mißtönige Stimme zitterte dabei; sie aber fühlte sich reich und glücklich neben ihm.

Weil aber Umschau wie Rückschau Beiden gleich traurig war, so kehrten sie ihre Blicke gerne dem Kommenden zu, das sie sich gemeinsam dachten, wie

und weil es die Gegenwart war. Auch da wußte Böhm schon, was er wollte. Im Sommer entließ ihn die Schule; da konnte man am Tage wandern und im Freien nächtigen. Dann wollte er fort, nach Wien, von wannen er gekommen, die Kaiserstraße entlang, sich durchbetteln bis zum Ziele. Denn es war dann Erntezeit oder kurz hernach, und hat der Herrgott seine Hand aufgethan, dann öffnet sich auch die des Bauers leichter und ausgiebiger. Da mochte er, war das Wetter gut und das Korn gediehen, etwa gar Einiges ersparen. Und was dann? Ei, wo so Viele lebten und ihren Gewinn fanden, dort müßte er es auch können. Und hatte er nicht Zweierlei voraus vor den Meisten? War er nicht der beste Rechner des Dorfes und konnte hungern wie Niemand? Den Nutzen des Einen begriff Gabi, den des Ersten nicht. Er aber lachte klanglos: „Das ist die Hauptsache in der Welt, und ich muß es noch besser können, als selbst der Herr Glogar. Denn die Menschen sind schlecht, das weißt du, sind

Alle schlecht und wollen Einen drücken und betrügen, wo sie es nur können. Wer aber gut rechnen kann, der weiß von jeder Sache, was sie werth ist, und kann kaufen und verkaufen, ohne daß man ihm schaden kann. Beides muß man verstehen, und wer es so gut kann, wie sonst keiner, der wird der Reichste. Und das will ich werden, und dann kommst du zu mir, und wir leben in einem Schlosse, und die unten werden schauen und buckeln, wenn wir vierspännig fahren. Aber hinten aufsitzen darf mir Keiner!" Und mit einer häßlichen Geberde schüttelte er die Faust nach dem Dorfe.

Solche Träume haben die Einsamen durch manches Jahr gesponnen. Denn von Anbeginn ab bis zum Ende, bis zu ihrem Scheiden war Eduard Böhm der Gleiche in Entwürfen, im Hoffen, fast auch im Körper, der immer hager und schwach und von kranker Unruhe gepeinigt war. Ein Lied von Jubel zog manchmal durch Gabi's Seele, wenn sie ihn hörte, so klar, so fest, und ihn bewunderte. Aber

sie beichtete ihm nichts von ihren verborgenen Freuden; sie gab ihm ihr Geheimes nicht so kund, wie er es mit ihr hielt. Dazu aber gluckste es im Röhricht oder es schrie ein Wasserhuhn klagend; dazu wisperte der Wind im schwanken Weidenlaub und zog seiner Wege, wie er es über die Hügel Aller thut, sei es, daß sie am Wege verdarben, daß sie sich schwer von ihrer Fülle des Glückes getrennt; er vertrug ihre Worte, wie er schon stolzeres Hoffen und gefesteteres verweht hat, als das, damit diese Beiden ihre Seelen in Schlummer wiegten, auf daß die der Kläglichkeit des Alltags und ihres Loses vergäßen. Und Beide hielten unverbrüchliches Schweigen; der Knabe, weil er keinen Vertrauten wußte oder verlangte, das Mädchen aus Scham. Denn sie hatte den wunderlichen Gesellen gerne; aber sie wußte sich ganz allein mit ihrer Neigung und besorgte, selbst die Susanne könnte spötteln darüber. Das hätte ihr wehe gethan, ihr vielleicht gar den Freund verleidet, wie sie sich kannte. Und wenn er es doch zu dem brachte,

dem er nachstrebte? Dann hielt er Wort — das galt. Und hätte sie es nicht schon darum verdient, daß sie ihm in übler Zeit hold war und Manches mit ihm theilte? Wozu eine unnütze Offenheit, die zerstören konnte, was so gut war? Denn schon klammerte sich Gabi ängstlich an den Augenblick und genoß, was er brachte; schon scheute sie Alles, was irgend nach Kampf aussah, erwartete das Ausschweifendste von der Zukunft und erbangte wieder davor.

So kam ihnen der Tag, der sie trennen sollte. Er war hell wie Einer, und die heiße Sonnengluth zitterte über dem Lande. Sie waren ernsthaft, doch nicht gar bewegt. In ihm war das Gefühl Eines, der dem Kerker entronnen: die Häscher — die Noth und die Sorge — sind ihm auf den Fersen, und nur die Behendigkeit der Beine kann ihn retten — und dennoch ist er selig. Sie aber dachte nicht einen Augenblick daran, der Junge, der da muthig und vertrauend, nur etwas klapperbeinig vor ihr

stand und sich der neuen und ganzen Schuhe so sehr freute, die ihm — ein Geschenk des Lehrers — zum erstenmale im Leben an den Füßen prangten, könne von denen sein, die am Wege sterben. In ein blaugestreiftes Tuch hatte er seine wenigen Lümpchen gebunden; allerhand Nahrhaftes und eine blanke Silbermünze, die sie einmal von einem Hopfenreisenden als Geschenk erhalten, that Gabriele dazu. Die Tante wußte um diesen Besitz und mochte sie leicht strafen, vermißte sie ihn; ihr verschlug das aber nichts — ihr war es, als bände sie den Ziehenden dadurch ganz und für immer an sich. Sie sprachen auch nicht viel; was sie einander mitzutheilen hatten, das war längst ausgesagt zwischen ihnen. Nur ihre Hände hielten sich festumschlossen. Zweimal schon hatte sich Eduard Böhm zum Gehen gewendet; immer rief sie ihn wieder zurück und stand dann blaß und kämpfend vor ihm. So kehrte er sich zum drittenmale; da klang es: „Du, Eduard!“ Wieder hielt er an, und

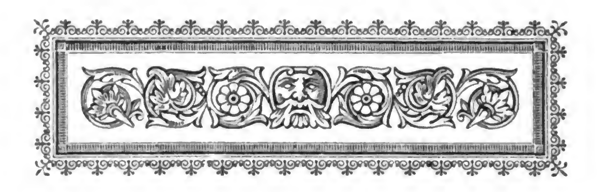
jählings empfand er ihre Arme um seinen Hals; ihr schönes Köpfchen zwang sie an sein häßlich Angesicht, ihre blühenden Lippen fanden seinen schmalen Mund, der lange nicht mehr von weihendem Kusse war berührt worden, und raunten ihm dann ein heißes: „Leb' wohl, mein lieber Ephraim!" ins Ohr. Er starrte; sie aber, erglühend, winkte ihm ab. So zog er denn fürbaß. Gabi blieb einsam und spähte ihm nach. Durch den Staub der Landstraße sah sie ihn bald rüstig und ganz behende dahinstapfen; der Stadt zu zog er. Immer kleiner ward ihr der Wandernde, und da er ihr ganz verschwand, da brach sie nieder und weinte unendlich. Denn wie ihr leibhaftig gewordenes Sehnen nach dem Glücke und nach der Welt, das sich von ihr losgetrennt, war ihr der Gefährte erschienen. Und in ihr waren starke Zweifel, ob sie sich jemals wieder zusammenfänden; ob ihnen jemals ein gemeinsames Ziel bestimmt; ob nicht all ihr Sinniren und Planen verfliegen sollte, wie des einsamen

Schreiters nach dem Glücke letzte Spur längst verflogen und vom wehenden Staube verschlungen war.

Fortab blieb die hohle Weide leer, vergessen, was sie an Dingen barg, die einmal einem Kinderherzen einen Schimmer von Licht gebracht. Nun erst verfiel Gabi dem Zauber der Spinnstube gänzlich; denn ihr letztes Tagesglück, so vergällt und reich an Bitternissen es immer gewesen sein mochte, hatte sich von ihr gekehrt. Aber sie gedachte seiner oft; meinte oft, sein heiser und traurig Wort an ihr Ohr schlagen zu hören. Aus immer weiterer Ferne, bis es vollends schwieg und verstummte. Da glaubte sie, die von Ahnungen und Vorgesichten gepeinigt wurde, er sei todt. Aber immer verlangender spähte sie nach dem tollen Treiben unter den Nußbäumen aus; Niemand beachtete das schmälere Gesicht, das in Sommernächten hinter laubigem Versteck dem Jubiliren und Singen, dem kurzen Hader, von rascher Versöhnung gefolgt, dem Kosen ländlicher Liebesleute zusah und sich ein eigenartig

Bild der Welt danach formte. War sie dessen müde, dann durchschritt sie, so lange sie konnte, den Hintergarten und seine Oedniß, die ihr lebte und sie ängstete. Und ein neues Wünschen war in ihr und übermächtig in ihr Leben getreten. Was dumpf in ihr geschlafen, das hatte darin Form und Bestimmtheit gewonnen. Wie es aber verwirklicht werden konnte? Das wußte sie nicht, und das Sehnen danach verstörte sie ganz, der mit Ephraim's Scheiden das Letzte genommen worden war, was Licht in die Dämmerungen ihrer Zukunft gebracht....





Siebentes Capitel.

So war wieder einmal die Zeit des Herbstjahrmarktes in der Kreisstadt gekommen. Das ist ein wichtiger Tag. Er ist es für den Städter, der mit ihm rechnet und der mit seinem Erwerbe fast ganz auf den Bauern angewiesen ist, also daß er vom Wandel guter und schlechter Jahre kaum minder abhängt, als einer der Bauernbarone von Kunzendorf oder Unter-Heinzenwald, die sich denn auch, sich wohl bewußt, wie wenig man sie in der Stadt eigentlich mag und wie sehr man ihrer bedarf, auf dem Ringplatze und in den Gasthäusern trotzig genug nehmen. Er ist es für den Landwirth, dem

hier erst klar wird, wie hoch das wenige Getreide, das viele Vieh, das er im Ueberschusse gewonnen hat, eigentlich werthet; ist es zuvörderst für das dienstbare Volk, das sich lange vorher darauf freut, dafür spart, um dann nach seiner Art genießen, das heißt lärmen, aufhauen und verthun zu dürfen.

Wie jedes große Ereigniß kündigte er sich lange vorher durch unscheinbare, doch zweifellose Vorzeichen an: die Bärenführer — ihnen hat die löbliche Polizei seither weislich das Handwerk gelegt — zogen durch die Ortschaften. Das waren gewaltige Gesellen; Alle sonnenbraun und trotz ihren Thieren zottig an Bart und Haupthaar, ob sie nun dem heimlosen Stamme der Zigeuner angehörten, ob sie aus der nahen Tatra, deren kühnen Spitzen man an hellen Tagen von den höheren Kuppen der unfernen Beskiden erspähen mag, ob sie gar aus dem fernen Siebenbürgen ins flache Land herniedergestiegen waren. Sie hatten es eilig; denn so seltene Gäste waren sie nicht, daß es nicht wichtig

für sie gewesen wäre, ehestens auf dem Schauplatze zu erscheinen. Mit näselnder Stimme und in wildfremden Lauten sangen sie ihr eintöniges Lied; dazu klirrte ihr Tambourin und seine Schellen klingelten, rasselte die Kette, an der sie den Gebändigten führten. Sie bildeten eine Gefahr für jedes einsame Gehöft, bedeuteten eine Verlegenheit für jeden Mauthpächter, der nicht wußte, ob er ihren Begleiter dem großen oder kleinen Triebvieh — für jede Gattung giebt es besondere Sätze des Wegegeldes — zuzählen sollte, da ihn ganz zollfrei ausgehen zu lassen doch nicht wohl angezeigt erschien.

Immer hatte Gabi ihrem Treiben mit größter Erregung und Achtsamkeit zugesehen; nie zuvor aber mit solcher Spannung, wie in jenem Jahre. Die Kameele und die Affen folgten; seltenere und darum schon mehr bestaunte Erscheinungen. Das fast erwachsene Mädchen wich kaum mehr vom Hofe. Das Fieber, das die Mägde ergriffen, die an ihren besten Kleidern richteten, ihre Spargulden zurechtlegten, schüttelte sie

mit. Sie achtete kaum der Schelte und der Strafen der Tante; sie war von der Seite der Susanne nicht fortzubringen, die noch keinen Markttag ausgelassen hatte und auch diesen nicht ungenützt vorübergehen lassen wollte. Die Karawanen-Wagen, das letzte Vorzeichen hereinbrechenden Getümmels, polterten mit mächtigem Getöse am Brauhause vorüber. Schon hielt jeder Bauer in Stall wie Scheuer die letzte Musterung, was etwa ohne Schaden verkäuflich sei, und das Mädchen verging vor Sehnsucht, einmal auch einen Einblick in das thun zu dürfen, was so vielen seiner Freundinnen höchstes Glück und letzte Seligkeit bedeutete. Die Susanne erkannte das gut: aber Eile hatte sie darum doch nicht, ihren Liebling von seiner zuckenden Ungeduld zu befreien. „Freut sie nachher desto mehr", dachte sie; und erst am Vortage fuhr sie plötzlich heraus: „Magst mit morgen?" Gabi konnte nur selig nicken. „Dann sollst es auch." — „Sie werden mich nicht lassen," hauchte sie. — „Dummheit, ist

meine Sache. Nur du bist ungeschickt; könntest es sonst ganz gut haben. Da sagt man ihr: Er wird sich ärgern, und Alles wird nach dir schauen, was du schön bist, und sie erlaubt, was man will."

Und so hat sie es auch gemacht, und zwar noch am gleichen Abend. Aber erst nach Tisch, am großen Tage selbst, winkte Frau Salome ihre Pflegetochter zu sich. „Du gehst auf den Markt," befahl sie kurz. „Es ist Zeit, daß du einmal Menschen siehst. Da hast du Geld" — sie schob ihr einen kleinen Betrag zu — „dafür darfst du dir etwas Nützliches kaufen. Verschwende nichts — das hat deine unglückliche Mutter geliebt. Du mußt Rechnung legen, und du wirst beobachtet. Den Bettlern darfst du geben — aber bedenke, was du thust! Es ist dein erster Gang in die Welt." Und als Gabriele mit Thränen im Auge — denn sie weinte immer noch kindlich leicht — der Susanne von dieser Ermahnung berichtete, ihr klagte, so freue sie das Ganze nicht mehr, da lachte die

kurz und spottete: „Kindskopf! Gut wird's gehen! Weil warum? Wer soll auf dich Acht geben? Ich. Und wer wird zuhelfen, wenn du was brauchst? Ich. Und jetzt mach' dich fertig und komm'. Es wird voll werden in dem Nest."

Es ist nur ein Endchen Weges vom Brauhause in die Stadt. Aber Gabi und Susanne brauchten an jenem Nachmittag lange genug, ehe sie es hinter sich brachten. Denn die Landstraße war überfüllt; wer etwa vom Fußsteige aus nach dem Fahrdamme spähte, der sah eine endlose und wirre Reihe von Fuhrwerk, das sich staute und drängte. Das bunte Geflecht der Korbwagen aus dem Marchgebiete leuchtete, in seiner Farbe überschrieen vom grellen Roth der zierlich ausgenähten Lederhosen ihrer Insassen. In neumodischerem Fuhrwerk dehnten sich die reicheren Grundbesitzer des Kuhlandes. Eine unzählige Menschenmenge schob sich langsam vorwärts; in ihr sahen sich die Beiden gefangen, eingekeilt, mitbewegt. An Bettlern ging es vorüber; an jedem

Prellsteine saß einer. Eine Welt voll Elend war aufgetaucht aus ihren Höhlen und Schlupfwinkeln, psallirte ihre Litaneien, fingerte an ihren Rosenkränzen, stellte Schwären und Gebreste zur eklen Schau und schrie mit flehend ausgereckten Händen in trübseligem Singsang nach Mitleid und Erbarmen. Dazu schwirrten Peitschenhiebe durch die Luft, Flüche erklangen, dann wieder helles Lachen und vergnügter Zuruf der Wandernden. Mit großen, fröhlichen Augen sah und vernahm Gabi das Alles. Sie ertrug gelassen das Stoßen der Hintermänner, das ermüdend langsame Fortschreiten focht sie mitnichten an. Die weitgestreckte, laubengeschmückte Hauptstraße entlang wanderten sie so; zum viereckigen Hauptplatze, den abermals überwölbte Gänge umsäumen. Hier gab es Neues zu bestaunen. Eine Stadt in der Stadt; allenthalben waren Buden aufgeschlagen, und die gellen Stimmen der Verkäufer kreischten, priesen in den unmöglichsten Tonarten ihre Waare an. Slovaken mit stumpfen

Gesichtern hielten ihren Wachholderbranntwein feil, Goralen in flatterndem Hemde, kühn schauende, wettergebräunte und dreiste Gesellen boten ihren Schafkäse aus; vor seinem Leinenbündelchen stand der Weber und harrte geduldig der Käufer. Aber sonst suchten sich Alle vernehmlich und bemerklich zu machen, und von ferne, vom Viehmarkte herüber, klang das Brüllen der Rinder mit den schrilleren und kürzeren Lauten und dem Geblöke des Kleinviehs, das helle Gewieher der Rosse.

Und in diesem tollen Gewirre, in diesem Drängen und Quirlen bewegte sich Gabi wie Eine, die es von Kindesbeinen gewohnt ist. Nur daß sie tiefer wie rascher athmete, nur daß der Strahl des Glücks in ihren dunklen Augen glänzte. Die Susanne mußte staunen über ihre Sicherheit, über die Ruhe, mit der sie die frechen Blicke städtischer Stutzer, die hier bei ländlichen Schönen nach leichten Siegen suchten, die mißgünstig prüfende Musterung anderer Mädchen ertrug. In Wahrheit — sie empfand

nichts von alldem. Aber ihr war, als wäre sie hier immer zu Hause gewesen; eine heiße Welle des Lebens, danach sie verlangte, schlug ihr entgegen. Sie fühlte sich stärker umfluthet davon, da sie durch eine schmälere Gasse der großen Bleicherwiese zustrebten. Da sang die Fiedel, da johlten Trunkene, da saßen Bauern mit ihren Eheliebsten in niedrigen Gelassen, durch deren Fenster man vom Gehwege aus lugen konnte, und tranken schweren Rothwein. An allen Häusern und Straßenecken klebten Zettel in allen ersinnlichen Farben und Formaten, daß die Welt ganz scheckig wurde, und verhießen in nach Sprache wie Schreibung verruchtestem Deutsch die ausbündigsten Genüsse und Schaustellungen. Gabi las Alles, und ein Schwanken und Wählen war in ihr.

Es hielt nicht lange vor. Auf der Bleicherwiese war ein riesenhaftes Gezelt aufgeschlagen; eine ungeschlachte Wagenburg dahinter. Fanfaren und befremdliche Laute drangen durch die Leinenwände und lockten Hunderte an. Auch Gabi mit

der Susanne; das Mädchen hatte die Führung an sich gerissen, ohne daß die Aeltere wußte, wie? Riesenhafte Ankündigungen priesen die Leistungen des „amerikanischen Circus“ an. Gabi sah der Susanne bittend ins Gesicht, und wenige Augenblicke später standen sie unter den Zuschauern und harrten pochenden Herzens der Wunder, die ihnen verheißen waren.

Ueber dem Lande lag ein heller und für die Zeit fast zu heißer Sonnentag. Hier innen aber brannten ungezählte Gasflammen. Nur von ferne und verhallend verbrandete der Tumult des Jahrmarktes; aber die lodernden Lampen erzeugten eine dumpfe Schwüle, verstärkt durch die Athemzüge der Erwartenden, den Dunst der Stallungen. Nichts davon störte Gabrielen; wie verzückt starrte sie auf das Rund in der Mitte. Gebannt horchte sie dem einleitenden Geschmetter der Musik. Ein Elegant, der neben ihr saß, erhob sich höflich und bot ihr seinen Platz. Sie nickte fast zornig ab. Aber den

Arm der Susanne umklammerte sie so fest, daß es der fast wehe that. Regungslos, wie eine Statue, sah sie den Umzug der Gesellschaft mit an; in phantastisch gebauten, reich vergoldeten Wagen, von einem Bläserchor in rothen Röcken angeführt, bewegten sich Männer in enganliegender Gewandung, beflitterte Damen, die sich lässig zurücklehnten, an ihr vorüber. Was sie die Reiterinnen um ihre Schönheit beneidete! Ein jeder Scherz der Spaßmacher, jeder ihrer Sprünge entlockte ihr ein leises, melodisches Lachen. Dann ein Tusch; ein Mädchen sprengte in die Sandbahn. Jubel begrüßte sie und folgte ihr. Die Susanne freute sich der Seligkeit ihres Lieblings; da, gerade machte eine gewaltige Heerde Elephanten ganz merkwürdige Stückchen, gewahrte sie, wie sich Gabi's Antlitz verfärbte. Sie faßte sie hart an; ohne der Grobheiten der Hintermänner zu achten, schleppte sie die halb Bewußtlose ins Freie. Dort stand diese geraume Zeit verloren und keines Wortes mächtig. Endlich schluchzte sie auf, und in Einem: „Es war

zu schön, oh! Ich dank' dir tausendmal!" löste sich der Krampf ihres Innersten.

Ihr blieb unbesehen, was der Markt sonst noch an Ergötzlichkeiten bot. Es war noch früh am Tage, und die Susanne hätte sie gerne die Freuden des Tanzbodens, die Genüsse des Wirthshauses kennen gelehrt. Gabriele folgte ihr allenthalben nach; aber sie achtete auf nichts, regte keinen Fuß und schien keines Wortes mächtig. Das begriff ihre Führerin nicht, die über so viel Stumpfheit schier unwillig geworden wäre. Nur, da sie in der hallenden Flur einer Schänke saßen — im Innenraume hatten sich Bauern und Städter zusammengethan und trieben lärmende Politik — trank sie viel und hastig den schweren ungarischen Rothwein. Es war das erstemal in ihrem Leben; aber das starke Getränke vermochte nichts über sie. Eine gewaltige Erregung war ihrer Meister geworden. Stimmen aus ihrer Kindheit, mühsam unterdrückt und doch nicht bezwungen, Stimmen ihrer geheimsten Seele schrieen

wirr durcheinander und wollten nicht schweigen. Umsonst führte sie die Susanne zum Bänkelsänger; Gabriele hörte nicht zu, lachte nicht über die entsetzliche Moritthat, die er fistulirend absang, so gerne sie sonst lachte, dachte kaum daran, den üblichen „Kram“, die Kleinigkeiten zu erstehen, die Jeder heimbringen muß. Die Susanne mußte es für sie besorgen und that's, innerlich empört über solche Theilnahmslosigkeit. Aber sie hatte doch wieder ein gewisses Mitleiden mit dem Mädchen; vielleicht war's krank? Denn allerdings hielt Gabriele die Augen weit offen; aber sie sah nicht, wer sie grüßte, erwiderte nichts, sprach man sie an. Vor ihren Blicken stand immer noch die bunte Scheinwelt, in die sie kaum geguckt und nach der sie wieder Alles hinzog. Dazu zog mit dem Abend ein schweres Wetter näher, sie ahnte es, denn eine dumpfe Schlaffheit der Glieder, eine zuckende Ermattung der Sinne überkam sie dann immer vorher und lähmte sie mit süßem Schauder.

So gingen sie heim; die Straße war annoch öde; nur wenige Wagen verließen die Stadt, fast Niemand von denen, die zu Fuße gekommen; denn für sie beginnt erst mit sinkender Nacht die beste Lustbarkeit. Sie nahmen den Richtsteig, an den Fabriken vorüber, dann dem Werkcanal entlang, über grüne Wiesen, durch fahle Stoppelfelder. Der Lärm der Stadt verbrauste hinter ihnen, aber die Susanne merkte bekümmert, wie ungleich ihre Begleiterin die Füße setzte, wie fieberhaft sie athmete. Manchmal mußte sie gar stehen bleiben und spähte dann heiß und sehnsüchtig nach rückwärts. Die Magd verschwendete vergeblich ihre Beredtsamkeit, ihre Künste; keine verfing. Nur einmal gedachte sie des Circus: da faltete Gabi die Hände unter der jungen Brust und stöhnte so tief und leidvoll, daß die Susanne erschrocken ablenkte.

Sie kamen nach Hause. Im Hofe stand die Tante und spähte nach den verödeten Bänken unter den Nußbäumen aus. Mit ihrem reichen, grauen,

glatt gescheitelten Haar, das ein rothes, frisches und dennoch strenges Gesicht umschloß, der hohen Latzschürze, dem feierlichen Schlüsselbunde an der Hüfte sah sie ehrfurchtgebietend genug und dennoch wieder entsetzlich nüchtern aus. Sie trat ihnen einen bemessenen Schritt entgegen: „Hast dich gut unterhalten?" Gabriele faßte nach ihrer Hand, wollte sie küssen: „Ach Mutter!", und der süße Name sprang ihr zum erstenmale von freien Stücken und herzlich über die Lippen. Frau Salome wehrte ab: „Lass' das. Ich mag das nicht. Erzähle gelassen. Was war?" — „Ach Tant'!" — Da wurde die Frau zornig: „Erzählen sollst du, verstehst? Hast wahrscheinlich alles Geld verthan, das man dir mitgegeben hat?" Gabriele erbleichte; mit rascher und heftiger Bewegung griff sie in die Tasche und warf die Münzen, die ihr geblieben, der Tante vor die Füße. Die zuckte mit keiner Wimper, nur den Zeigefinger erhob sie bedeutsam: „Niederknieen und aufheben." Das Mädchen zauderte, und die Susanne

wollte sich behende für sie bücken. „Nicht du. Ich befehl's kein andermal," und in alter Widerstands-losigkeit gehorchte Gabriele, die vor Scham vergehen zu müssen glaubte. Denn Rupert war dazugekommen und verfolgte höhnisch das Ganze mit Blicken. Sa-lome aber ließ sich nicht stören: „Bist fertig? Zähl's. So — und wie viel Groschen hast schon in deinem Leben verdient, daß du so mit dem Gelde herum-schmeißt? Jetzt geh', aber denken sollst du mir an den Tag, so lang daß du lebst." Es gab eben Augenblicke, in denen Salome Lohwag beinahe prophetische Gaben hatte.

Und gedacht hat die Gabriele Wagner erst in jenem Winter, dann ihr ganzes kurzes Leben durch viel an jenen Tag. Sie hatte Zeit genug dazu; denn der Herr Glogar kam nur noch einmal der Woche und bewunderte sie viel zu sehr und trug ihr Lob viel zu laut im Dorfe herum, als daß er ein Wort des Tadels gegen sie gewagt hätte. Kam etwas davon dem Franz zu Ohren, dem gegenüber

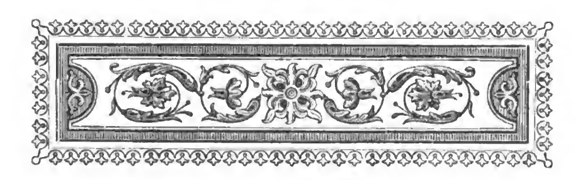
Herr Glogar sehr schweigsam war, dann klagte der wohl: „Und da kann man nicht zu; da sitzt der Drache vor dem lieben Schatz!“ Die Spinnstubengespräche freuten sie nicht mehr; aber was jemals darinnen vorgekommen, das hatte ihr nun Körperhaftigkeit gewonnen, und sie träumte wachend wie im Schlafe davon. Aber der Circus war ihr doch das Wichtigste. Erstand er ihr, dann wurde sie roth. Dann sah sie sich nämlich, angethan wie die Reiterinnen, in die Manège sprengen. Brausender Jubel begrüßte sie, die sich schöner wußte als Alle, die sie dort gesehen; Blumen wurden auch ihr geworfen. Fanfaren erklangen, und ihre starke Stimme übertönte den schwachen Ruf Eduard Böhm's, des Verschollenen, der ihr noch nicht gänzlich verstummt war.

Sie war viel krank in jenem Winter. Um ihre Augen lagen Ringe, ihre Stimmung wechselte unberechenbar, und ihr Gesichtchen war fast bleich wie Wachs. Man rief den Physikus; der wußte keinen bestimmten Rath; er war überhaupt kein Mensch,

der sich gerne auf Erörterungen einließ, und meinte, für das eigentliche Heilmittel sei Gabriele noch zu jung und schwächlich. Frau Salome verstand ihn nicht; nur ehrliche Angst litt sie um das Mädchen. Sie entband es aller seiner Pflichten, und so konnte Gabriele ungestört brüten, ungestört — sie hatte die erste Scham rasch genug verwunden — Kußhändchen und Kopfneigen für sich probiren, wie sie's gesehen und wie es ihr so gefallen. Man hatte, damit sie eine Pflegerin bei der Hand habe, ein blutjunges, bildhübsches Mädchen, das kaum erst auf den Hof gekommen, in die Küche gebettet. Der Marie nun schloß sie sich mit unbedingter Neigung an; mit ihr betete sie heimlich den Rosenkranz, vertiefte sich in die Mystik des Heiligen-Cultus und versuchte auf alle Weise, sich über die Zeit hinwegzuhelfen, die ihr nun eine Wartezeit schien, die sie von etwas Großem trenne. Wovon aber? Das wußte sie nicht. Jedoch, gerade diese Ungewißheit war ihr recht und: Es kam — sie wußt' es. Aber

was ihr diese Erregung, diese Pein und diese Seligkeit bereitet, das war ihr dunkel. Und dennoch hätte sie's selbst erkennen mögen, selbst daran, daß ihr das kleine Leben um sie, wie früher verhaßt, so nun ein Ekel geworden, selbst daraus, wohin sie ihre Neigung so allgewaltig zog: das Blut Therese Wagner's regte sich in ihr, ein Wildbach, den man nicht abgeleitet noch gebändigt, nur gestaut und erzürnt hatte. Nun hob er sich in seinen Dämmen und grollte übermächtig nach einem Ausweg — und wäre es selbst ein Sprung in den Abgrund gewesen, darin er die Mutter begraben, dahin die Tochter zu verstürzen er sich eben anschickte...





Achtes Capitel.

Noch kein Winter war Gabrielen so rasch vergangen, wie dieser mildeste aller, die sie in Unter-Heinzenwald verbracht. Endlos war jede einzelne Stunde; in fast athemloser Hast drängten die Wochen und die Monde einander. Und immer fester und gespenstig lebhaft war das Empfinden in ihr: Es kam. Sie glaubte, leibhaftig das Nahen des Geahnten zu verspüren; in ihren schlummerlosen Nächten stand's vor ihr und starrte sie an, mit unergründlichen Räthsel-Augen: formlos und dennoch gestaltet und lockend.

Es wurde Frühling; die schwarzen Schollen

starrten nackt zum überhangenen Himmel, und der Westwind trug den feuchten Erdgeruch durch die Lande. Hinter dem Hause, auf der Sonnenleiten, standen die Veilchen, dicht, duftend und blau, wie noch nie. Gabriele pflückte, wie in jedem Jahre, die ersten, wenn sie gleich dabei nicht mehr über den Bach sprang, wie noch vor Kurzem, und that ein zierlich gebundenes Sträußchen in ihre Bibel, wie sie's gewohnt war. Sieben Gefährten fand es zwischen den Blättern des heiligen Buches; es war das achte, und fürder kam keines mehr dazu. Das Brombeergenist vor dem wüsten Garten stand in weißem Bluft; sie freute sich damit. Aber noch lieber denn je zuvor vernahm sie das Rufen der Wasser, die an ihrem Kammerfenster vorüber in die grünende Weite rannen.

Man hatte sie zum Milchverkaufe gethan, der eine Nutzung Frau Salome's bildete und dem neben einer ansehnlichen Erbschaft diese ihr beträchtliches eigenes Vermögen dankte; denn das Mädchen sollte verdienen lernen. Es erwies sich geschickt und nicht

unklug dabei; ein Theilchen des Gewinnes verblieb ihm: „Sie muß sparen können.“ Das legte Gabriele sorglich zusammen und freute sich mit seinem Wachsthum. Das mißfiel Frau Salomen keineswegs; sie hatte „das Kind“ freilich niemals mit der Marie, die ganz befremdlich wirr und ängstlich geworden war, auf den Knieen liegen und inbrünstig die Brust schlagen gesehen. Beide beteten unbewußt um ein Gleiches: um Kraft gegen sich selbst. Niemals hatte die Brauersfrau auch Gabrielen beobachtet, wenn die ihr Erspartes vor sich liegen hatte, es überzählte und heimlich dabei erwog, ob es auch für alle Fälle — und sie hätte nicht einen bestimmten nennen können! — reichen möge. Das wurde ihr immer sauer, wie Alles, was Rechnen hieß; aber die kummervoll sorgende Falte der Stirn und das trübselige Hangen der Mundwinkel bei solcher Arbeit hätte Frau Salome kaum verstanden, und so wäre ihr auch wohl das recht und eine neue Beruhigung gewesen . . .

Der Sommer kam, schwül und fast unbarmherzig. Gebräu nach Gebräu mißrieth; das Eis in den Kellern des Brauhauses ging vorzeitig zur Neige, und Rupert war übellaunig und sorgenvoll. Der Graswuchs gedieh nicht; die Kühe litten, und Frau Salome sah mißvergnügt in die Welt. Unter Beiden hatte Gabriele zu leiden. Fast allwöchentlich zog ein Wetter auf und verstörte Gabrielen und rührte das Tiefste in ihr auf. Sie hatte wiederum schlaflose Nächte, Tage, die endlos und traurig waren. Das, was vor ihr stand, kam nicht, kündigte sich nicht einmal an. Und dennoch klangen die alten, lockenden Stimmen gewaltiger denn je, rissen an ihr und wollten sie nicht lassen. Ungeduld fraß an ihr mit dem Langen des Lichtes; Laute äfften sie, bis sie zu Nacht nicht mehr wußte, was Wirklichkeit, was Spiel ihres fiebernden Blutes sei. Dazu wisperten allnächtig neben ihrem Fenster Menschenstimmen. Eine bedünkte sie vertraut und der Marie zugehörig; die Andere war ihr fremd, aber in ihrem

Tonfall lag etwas Dreistes und eindringlich Forderndes. Eine Neugierde nach dem, was dort verhandelt werde, war wohl in ihr; aber, am Ende — sie wußt' es halb und halb, und die lasse Müdigkeit, die so häufig ihre Glieder lähmte, wehrte ihr das Aufstehen. Und wer konnte ihr sagen, ob sie nicht wieder einmal genarrt war? Wie oft hatte sie sich gerufen geglaubt, sich erhoben, um dann nichts zu finden, als die schweigende Nacht, um mit schmerzenden Augen und brennender Stirn wieder ihr Lager zu suchen. Aber ein starker Neid auf die Flüsternden raunte in ihr: um sie warb Niemand, und sie war doch schöner, unendlich schöner als die Marie. Denn diese hatte allerdings eine gefällige Gestalt, wie sie denn in dieser Beziehung mit Gabrielen eine entfernte Aehnlichkeit hatte, und ihr Gesicht war hübsch, sah man's schräg; aber sie war viel zu voll von Wangen, als daß sie, von vorne betrachtet, auch nur leidlich gewesen wäre. Und ihr viel gerühmtes Haar? Gabriele mußte lächeln und ließ

die dunkelbraunen, welligen, feuchten Strähne durch die Finger gleiten. Das war schön!

Sie wußte im Uebrigen auch Keinen im Orte, den sie gemocht hätte. Herrn Glogar's dachte sie nicht einen Augenblick mehr, da er nicht mehr ihr Lehrer war, so wenig sie vielleicht seine Werbung ausgeschlagen hätte; der Freiheit, die sie ihr brachte, wegen. Dazu aber machte er keine Miene; noch war ihm Gabriele zu sehr Kind und er überhaupt der Mensch nicht, der irgend einen, gar einen so wichtigen Schritt ohne reifliches Erwägen und Besinnen gethan hätte. Bücher trug er immer noch zu; sie aber las nicht mehr darin. Das, was sie zu wissen begehrte, stand auf ihren Blättern ja doch gewiß nicht. Oefter dachte sie des Franz; man nannte seinen Namen manchmal im Hause. Daß es immer nur zum Ueblen geschah, das schadete ihm bei ihr just nicht. Aber gelegen war ihr auch am Franz nichts, an Niemandem — und dennoch: sich begehren, um sich werben, sich bitten lassen, wie es

gerade jetzt, während sie so dachte, neben ihr geschah, das mußte ein Süßes, ein Berauschendes sein. Was wollte der Flüsternde nur? Sie erhob sich; eines ihrer Fenster, das nächst der Küche, stand offen, und eine lüsterne Neubegierde zwang sie, zu horchen.

Die Nacht war sehr still und dunkel. Desto besser war sie geborgen, wenn ihr nachtgewöhntes Auge dennoch den jüngeren Rüttemann erkannte; desto minder konnte ihr auch nur der leiseste Lispellaut entgehen. Der Mann hatte die Gitterstäbe mit beiden Händen erfaßt und hielt sich so halb schwebend über dem Boden. Vielleicht darum bebte etwas ganz Bewegliches in seiner Stimme, das Gabrielen durchfröstelte. „Ich bitte dich, Marie, sei klug. Gib' nach!“ hörte sie ihn raunen.

„Ich kann nicht, Franz, ich kann's nicht!“ kam es zurück.

„Und hast mir's doch versprochen und hast geschworen, du kannst nicht leben ohne mich. Weißt noch?“

„Ich kann's aber nicht. Ich fürcht' mich zu sehr."

„Und wovor denn? Weißt' denn nicht, wie gern ich dich habe?"

„Ja — aber wie Viele hast du's zugleich? Und ich bin ein armes Mädel und hab' nichts wie meine Ehre, wenn mir die Großmutter auch eine Ausstener versprochen hat. Aber was ist das für dich?"

Er sprach plötzlich Slavisch, in der Muttersprache der Marie: „Bin ich vielleicht kein armer Bursch'? Ich war liederlich; aber siehst nicht, seitdem ich dich kenne, daß ich mich um gar Keine mehr bekümmere? Wie könnt' ich sonst jede Nacht dastehen und betteln bei dir, daß ich mich schäme vor mir selber? Aber du hast mich gar nicht gern und sollst Ruhe haben vor mir."

„Jesus Maria!" seufzte die Geängstigte, „ich hab' dich lieber, als mir gut ist."

„Und ich kann dir noch Eines sagen," fuhr Franz noch dringender fort, „ich werd' mich nicht

immer so schinden müssen und plagen für den Bissen Brot, den mir der Geizkragen, der Johann, nicht einmal gönnt, wo ich doch so viel gelernt hab'. Er ist kränker, als Eins weiß, und darf gar nicht heirathen, so gern' er's möcht'. Die Doctoren leiden's ja nicht. Wer dann den Rüttemannhof kriegt, das weißt, und wie sich's als Rüttemann Marie lebt und anschafft, sollst nachher wissen."

„So wart' bis dahin," bat sie. „Ich möcht' ja dein sein — aber vor Gott und der Welt."

„Aber Gott muß vorgeh'n," entgegnete der Versucher.

„Lass' mir Zeit. Ich möcht' vorher noch zur heiligen Mutter Gottes nach Bistritz am Hostein. Du kommst mit, und dort verloben wir uns vor ihr, wenn's auch sonst Niemand weiß."

„Ich kann nicht mehr warten und bin lutherisch."

„Ja, und wie willst mich dann heirathen?"

„Du wirst's halt auch; willst mir denn gar kein Opfer bringen? Die Reichste könnt' ich haben

im Landl, und du weist mich ab, statt zuzugreifen mit beiden Händen!"

„Ich thu's ja nicht. Ich wär' so froh, Franz!"

„So sperr' die Thür auf."

„Ich kann nicht, das Haus ist verriegelt."

„So komm' morgen zu Nacht in den hintern Garten. Willst?"

Gabriele hörte sie schwer seufzen: „Ich komme."

„Und wann? So um 11 Uhr?"

„So um 11 Uhr."

„Gewiß? Auf deine Ehre?"

„Auf meine Ehre."

„So. Gib mir die Hand und einen Kuß darauf."

Wiederum schwieg die Nacht. Der Franz war verschwunden, als hätte die Finsterniß ihren Mantel um ihn geschlagen. Nur aus dem Nebenraume klang noch das Klirren sich schließender Fenster in das Rauschen des Baches. Dann feierte der Hof, und Gabriele kroch in ihr Bett und fühlte geraume Weile hernach, wie ihr die Wangen plötzlich er-

glühten. Was war ihr nur durch den Kopf gegangen? Was war der Gedanke, den sie sich selber zu verhehlen, den sie die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag fruchtlos zu bannen suchte? Ihre ganze Willenskraft bot sie dazu auf; aber die war gering, und ein schweres Wetter, das in der Luft lag und das Alles ahnend und bangend vorempfand, drückte auf sie.

Das Gewitter zog näher und näher, aber es wollte nicht losbrechen. Es machte den Tag grau, daß es früher als sonst dunkelte. Die Dämmerung überraschte Gabrielen im Grübeln; da schrak sie auf, zündete die Lampen, wie es ihres Amtes war, an und suchte in einer fremden Lebendigkeit Ablenkung für das, was dunkel und gewaltig in ihr quoll, Flucht vor sich selbst. Aber ihre Glieder schmerzten sie ein jedes; im Hause war ein Lärmen, denn man rüstete sich für ein neues Gebräu. Im Hofe befahl Rupert, und vor'm Rollen der Fässer, vor'm Klirren der Windenketten that ihr der Kopf

weh. Aus den Ställen herüber klang das dumpfe Klagen einer tragenden Kuh; sie vernahm's nicht, wie man alle Mägde hinüberschickte; war viel zu verstört, um auch nur die Erregung der Tante zu bemerken, um nur eine Frage nach ihrem Grunde zu wagen. In ihr Zimmer ging sie zur bestimmten Zeit, aber sie entkleidete sich nicht. In stumpfer Erwartung harrte Gabriele Wagner der elften Glocke; sie wollte wissen, was sich im drübern Garten begab, endlich einmal, wenn auch nur ferne Zeugin dessen sein, wovon sie so viel gehört, was neben dem Circus allein noch bedeutsam war für sie; Klarheit über das, wovon sie Ahnungen nur zu viele hatte.

Die Uhr schnarrte, holte aus, schlug. Sie zählte; noch vor dem elften Schlage aber öffnete sie die Thür zur Küche. Ein rascher Blick flog zum Bette der Marie; es war leer. Den Gang zum Hinterpförtchen, das zum Wasser führte, eilte sie durch; um sie war immer noch ein Rumoren

aus dem Brauhause selbst, und die Angst, gesehen zu werden, raubte ihr den letzten Rest von Besinnung. Und dennoch konnte sie nicht zurück. Die niedrige Thür öffnete sie, vergaß, den Schlüssel abzuziehen, der allein ihr diesen Rückweg ermöglichen konnte. Ins Freie trat sie, in die sternenlose, athmende, nur vom Abglanze ferner Wetter durchleuchtete Nacht. Manchmal zog, einem schweren Athemzuge gleich, ein kurzes Windeswehen; dann rauschte es in den Baumwipfeln, und ein gebrochener und hangender Ast schlug gespenstig laut wider seinen Stamm. Ueber das knarrende Brücklein dann; das Wasserrad ächzte im Kreisen, und verlorene Tropfen sprühten ihr an die Stirn. Sie fühlten nicht. An einem Hügelchen vorbei; sie hatte hier einmal ein Geheck junger Katzen gefunden, und in diesem Augenblicke kam ihr bei, wie drollig die kleinen Dinger gewesen. Sie hielt sich im Schatten des Hügels und schlich achtsam und athemlos vorwärts. Da zuckte es ganz grell auf; sie trat,

jäh erschreckt, aus dem schützenden Dunkel. Und fast im Gleichen fühlte sie ihre Hand erfaßt. Ein „So bist doch gekommen?“ klang ihr ins Ohr; heiße Küsse flammten auf ihren Munde. Sie wollte schreien und war keines Lautes mächtig; ihn zurückstoßen, und der Arm, welcher um ihre Hüfte lag, bannte sie wie mit Zaubermacht; entlaufen und ihre Füße waren wie gelähmt. Ihr Herz schlug unbändig. Die Augen schloß sie, und die Welt versank ihr.

Auf dem Hofe, in den Ställen ging derweilen Alles wie immer an solchen bewegten Tagen. Immer noch klang das stöhnende Gebrüll der kalbenden Kuh durch die Nacht, und die Marie wollte verzagen, daß sie sich hierher gefesselt sah. Endlich nach Mitternacht ward's ruhig. Für Rupert freilich noch nicht; immer noch schleppten die Handwagen Ladung nach Ladung Holz ins Brauhaus. Er aber erschien ganz unvermuthet unter den Knechten, befahl und wetterte in jener Erregung,

in die ihn eine Arbeit, von deren Gelingen so Vieles abhängt und die so viele Umstände mißrathen lassen können, immer versetzte. Da knarrte das Thürchen von Salome's kleinen Garten. Gabriele hatte sich durch ihn geschlichen und wollte, da ihr der alte Weg nicht mehr zugänglich war, über den Hof zurück ins Wohnhaus. Die irren Lichter um sie her blendeten sie; die müde Abspannung ihrer Glieder war noch tiefer geworden seither, und sie verzog ein wenig, ob sie wieder freien Athem und sicheren Tritt gewinne. So ersah sie Rupert; die Verstörtheit ihres Wesens fiel ihm auf, und ein jäher Zorn darüber, daß sie in so später Stunde sich herumtreibe, rief in ihm mit einem dunklen Argwohn, was sie aus dem Bette gejagt. „Landstreicherin!“ schrie er sie an, „was thust noch da? Marsch ins Bett!“ Sie antwortete nichts und schrak nur in sich zusammen, wie ein Traumwandelnder, den man anruft. Er wurde noch heftiger: „Hast nicht gehört?“ und schüttelte

sie an der Schulter. Da, im unklaren Bewußtsein, daß sie sich irgend verfehlt, im Bestreben, das zu bemänteln, gab sie ihm die dreiste Antwort: „Es geht nur die Tant' an, was ich thu'. Dich nichts." Rupert aber, in maßlosen Grimme — denn es war vor den Knechten geschehen, die seine laute Stimme herangerufen, und man munkelte ohnedies, das er ohnmächtig sei seiner Frau gegenüber — schlug ihr hart ins Gesicht: „Da hast! Jetzt geh' dich beklagen zur Salome . . ."

Sie schrie nicht auf. Sie schlug nicht die Hände vor's so geschändete Antlitz. Nur die Knie knickten ihr ein, nur die dunklen, sanften Augen sahen ihn an, so vorwurfsvoll und traurig, daß er den Blick lange nicht vergessen konnte. Dann stürzte sie ins Haus, in ihre Stube, durch die Küche, ohne für die Marie auch nur einen Gedanken zu haben. Es war der erste Schlag, den sie empfing und vor so vielen Niedrigeren und Fremden erdulden mußte. Und neben dem Schmerze, dem tiefen Gefühl der

Demüthigung war noch eine laute, gellende Sorge in ihr: Wenn es nicht bei dem Einen Hiebe blieb? Wenn das fortab öfter, vielleicht gar täglich geschähe? Und wenn man erst gar erfuhr, was ihr diese Nacht sonst noch bedeutete? Und über diesem Erwägen kam ihr erst die klarere Erkenntniß ihres Vergehens.

Sie mußte fort, daran war kein Zweifel. Und sie zauderte auch nicht, das zu thun, was sie mußte. Aus dem verborgensten Gefach ihres Schränkchens suchte sie das Lederbeutelchen hervor, das ihren kleinen Sparpfennig verwahrte. Dann sah sie sich grausend um in den öden vier Wänden, die ihre Jugend beherbergt und begraben, wendete sich zögernd, und die Schauder vor einer ungewissen Zukunft bewegten und durchfröstelten ihre Seele...

Es wollte grauen, als Frau Salome aus dem traumvollen Schlummer erwachte, in den sie nach der Mühsal und den Aufregungen der Nacht versunken. Ihr war, als fielen manchmal laue

Tropfen auf ihre Hand; später, bewußter geworden, fühlte sie, wie ein heißer Mund starke, häufige, fast leidenschaftliche Küsse darauf drückte. Sie war noch zu matt, als daß sie völlig klar geworden wäre; aber sie richtete sich ein wenig auf, und da sah sie ihr Pflegekind vor dem Bettrande knieen und unabläßig weinen. Die Weichheit des Schlafes und die Milde, die es mit sich bringt, einem drohenden Verluste entronnen zu sein, waren noch in ihr; so wurde sie nicht heftig wie sonst, sondern fuhr der Störerin sacht und unbewußt über's Haar: „Gib dich ruhig, Kind. Ich werd's ihm schon zeigen, wenn dir Einer was gethan hat. Du bist mein,“ und sank wieder in die Kissen. Dunkel bedünkte sie's dann, als wäre ihren Worten nur ein stärkeres Aufschluchzen gefolgt. Aber der Schlaf band ihr schon wieder die Zunge; und so wußte sie nicht für sicher, ob das Ganze nicht vielleicht nur ein ahndender Traum gewesen, ob sich Gabriele dann wirklich und zögernd zur Thür hinausgestohlen.

Auch die Susanne erinnerte sich nachher, daß sich die Weinende etwa um die gleiche Zeit zu ihr aufs Bett gesetzt, bitterlich geschluchzt und allerhand gesprochen habe, das sie nicht recht verstehen gekonnt. Aber das war erst, als es Morgen geworden und man die Flüchtige beim Frühmale vermißt hatte. Niemand dachte an eine Verfolgung: „Soll hin=geh'n, wohin sie mag, gefällt's ihr nicht mehr bei uns," entschied die Tante. Und als Rupert bei=fällig lächelte — denn er war überhaupt in jener Nacht nicht zur Ruhe gekommen und der Zorn über ihre Vorwitzigkeit noch lebendig in ihm — da wendete sie sich nachdrücklich und langsam sprechend an ihn: „Du hast's gewonnen. Aber weh dem, der schuld ist daran — verstehst mich? Jedem! . . ."

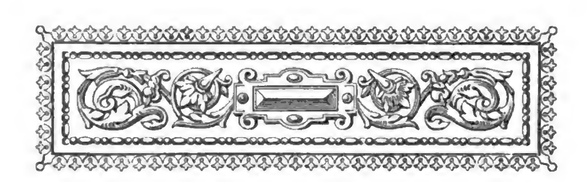
Sie machte keinen Versuch, das zu verheimlichen, was geschehen. Keine Reise zu Verwandten wurde vorgeschützt, verschmäht die wohlfeile Lüge, mit der sich manch Andere hinweggeholfen hätte über die erste Zeit. Das Haus ahnte etwas, somit das ganze

Dorf. Sie aber schwieg. Und mit ihr darüber zu sprechen, das hätte Niemand gewagt, der Salome Lohwag auch nur ein wenig genauer kannte. Denn sie hatte Gewalt über die Menschen; nun mehr denn je, da sie eine neue Wunde empfangen. Ihre Tiefe ermaß sie selber noch nicht; aber sie trug sie nach ihrer Weise und bedacht, sie denen zu vergelten, von denen sie ihr unversehens und hart war geschlagen worden.

Derweilen zog Gabriele allein ihrer schweigenden Straße. In den jungen Morgen hinein, der grau und ganz bewölkt über'm Lande aufdämmerte. Nur gegen Süden zu, wohin sie schritt, lag ein fernes und unsicheres Streifchen Licht. Sie wollt's ein gutes Vorzeichen nehmen und konnt' es doch wieder nicht. Gering war, was sie neben ihrer Schönheit an Waffen besaß, den Kampf des Lebens aufzunehmen, den sie ersehnt und der ihr doch wieder unversehens aufgenöthigt worden war. Gering ihr Vertrauen in sich und ihr Muth um die Zukunft.

Ihr Herz war schwer, und das Angedenken an die eine, verspätete Liebkosung, die sie in jenem Hause erlebt, nagte und mahnte darin. Ihr Leben schien ihr zerstört. So flog sie aus, ein Vogel, der wohl einmal stark von Fittichen und wehrhaft von Fängen gewesen. Aber im Bauer versessen, wußte er sie kaum mehr zu gebrauchen — und der Flug, der ihr bevorstand, war weit, endlos weit; unabsehbar ferne ein ungewissestes Ziel, das kaum gesparteste Kraft hätte erfliegen vermögen . . .





Neuntes Capitel.

„Es wird wieder nur für Zwei gedeckt von heute,“ hatte Frau Salome zu Mittag nach jener Nacht, die Gabrielens Flucht gesehen, der Marie geboten, als diese in gewohnter Weise drei Teller und drei Eßzeuge auf die bunte Wachstuchdecke des Tisches stellen wollte. Das war der ganze Nachruf, den sie der Verlorenen hielt, und für die Welt ging das Haus der Lohwag nun neuerdings im gewohnten Geleise.

Die Brauersfrau griff bei der Arbeit zu, wie sie's gehalten allezeit. Nur daß sie sich jetzt selbst um Dinge kümmerte, um die sie sich sonst niemalen

angenommen hatte. „Als könnte sie gar nicht genug zusammenscharren und weiß so schon nicht mehr, für wen," meinte die Susanne in gelegentlichen Conventikeln mit anderen Mägden oder mit Ortsinsassen. „Aber das schabt, rein um den vollen Geldsack. Das ist wohl gar froh, daß man das Kind los hat, und kümmert sich wenig darum, ob's wo auf der Landstraße verhungert. Und ich bleib' auch nur, um zu seh'n, was für ein Ende das mit denen nimmt; ein gutes gewiß nicht." Man konnte kaum behaupten, daß die Susanne mit dieser Hoffnung allein gestanden wäre.

Aber, mochte dem nun sein und werden wie ihm wollte, im Hause fehte etwas. Aß man, so wurde das stille, feine Gesichtchen vermißt, das so wandelbar von Zügen und so lebendig von Mienen gewesen, daß man nicht zwei Tage die Gleiche vor sich zu haben glaubte. Das wirkte häßlich, als wäre etwa ein leerer Flecken an einer Wand, die sonst ein helles und fröhliches Bild geschmückt. Man braucht

lange, ehe man sein Fehlen gewöhnt wird, und auch dann noch bleibt die Stube kahl und traurig, und etwas Sonne, etwas Freudigkeit ist fort daraus. Nach Tische mußte sich Rupert selber bücken, wollte er seine lange Pfeife entzünden; das fiel dem beleibten Manne schwer genug, und er mußte der behenden und hilfreichen Hand gedenken, der er auch nicht ungerne zugesehen, wenn sie ihm den Zucker in den schwarzen Kaffee that und dann zierlich mit dem Löffelchen die Stücke umtrieb, bis das würzige Getränk die gehörige Süße gewonnen. Wurde es Abend und galt es, die Lampe zu entzünden — ein heiliges und in einem rechten Hause fast symbolisches Thun — dann besorgte es Frau Salome wieder selber, ob sie gleich schon in den Jahren war, wo man sich nicht mehr gar gerne reckt. Las sie aus der Bibel, dann horchte Niemand mehr — aller Ecken und Enden fehlte etwas, und man wußte nur zu genau, was es war . . .

Die Eheleute wagten nicht mehr zu hadern mit

einander, und dennoch war das Bedürfniß danach immer noch rege in ihnen, desto stärker sogar, weil der Stoßballen zwischen ihnen, weil diejenige fehlte, an der sie sonst ihre Uebellaune büßen gekonnt. Aber sie fürchteten sich wahrhaft vor einander und vor sich selbst. Denn sie wußten: der erste Streit mußte entsetzlich ernst und von Folgen sein, nun jener Schlag, den Rupert in Gabrielens Gesicht gethan, in der Seele ihrer Pflegemutter brannte, wie damals im Angesichte der Unseligen. Er kannte sein Weib, und ihn täuschte ihre Ruhe nicht; er allein verstand auch die Unrast in der Arbeit, die sie nunmehr bekundete. Sie wollte sich übertäuben, sich hinweghelfen über die Zeit, in der sie die Spuren verfolgte, die allein sie zur Klarheit darüber führen konnten, was sich in jener Nacht begeben. Insolange sie aber nicht selbst die letzte Ursache davon ergründet hatte, galt sicherlich er ihr für den Schuldigen und den Zahlenden; denn sie pflegte nicht ins Unbestimmte hinein ihre Gefühle oder Pläne

zu stellen. Sie hielt sich ans Thatsächliche, erwog lange vorher, was in einem bestimmten Falle zu geschehen habe, und that es dann sicher und ohne Bedenken. Das hatte er oft an ihr bestaunt, da es noch ihm mit zugute gekommen; nun, wo es sich gegen ihn kehren konnte, erfüllte es ihn fast mit Bangen, und er ersehnte die alte Zeit herzhaften Streites, verwünschte, die ihn darum gebracht, verlor ein gut Theil seines Behagens am Leben, seines Muthes und seiner Sicherheit dieser verschlossen sinnenden Frau gegenüber, die ihn so noch unbedingter beherrschte, denn je zuvor. Sie aber tappte immer noch in der Verworrenheit. Umsonst hatte sie Gabrielens Schränkchen durchforscht; nichts fehlte, nur die wenigen Gulden, die sie vielleicht erspart haben konnte, die geringen Kleinodien, die sie gelegentlich zum Geschenke erhalten. Die Ordnung darin war nicht ganz so, wie sie sein sollte, und Frau Salome erzürnte sich ein wenig darüber, selbst über den leichten Sinn, mit dem Gabriele sich zur

Flucht gewendet hatte. Denn sie konnte von Dingen, deren ein Mädchen immer bedarf, kaum so viel mitgenommen haben, als was sie bequem in der Hand tragen konnte. Aber kein Brief, kein Zettelchen, das ihr einen Faden an die Hand gegeben hätte, fand sich. Sie durchsuchte die Taschen ihrer Kleider — vergebens. Sie blätterte ohne alles Ergebniß in der Bibel der Verschwundenen; denn es war immerhin möglich, daß sie darin ein Blättchen versteckt und vergessen hatte. Nur die Veilchen lagen im Buche, und ob sie gleich zu Anfang auflodern wollte über eine solche Entweihung des Wortes Gottes, das nach ihren Begriffen nichts mit Weltlichem gemein haben durfte, so zwang sie sich doch und warf die Blumen nicht fort. Vielleicht waren sie ihr zugetragen worden, war der zu erforschen, der ihr diese heimlichen Liebesbeweise zugesteckt. Und etwas wie die behutsame Klugheit eines Jägers, der ein seltenstes Wild beschleicht und sich ängstig hütet, auch nur eine noch so leise Fährte zu verwischen,

lebte in diesen Tagen in ihr, während dieses Suchens und Erwägens, das ihr so aufregend und peinvoll war, daß sie noch keine gleiche Zeit durchgelebt zu haben glaubte; und so ward ihr Gedenken an die Flüchtige immer frischer und lebendiger.

Auch sonst noch wußte sie selbst aus der Ferne an sich zu gemahnen. Briefe von ihr kamen; sie wurden wohl angenommen — Salome kannte die ängstliche Hand, die ihre Buchstaben immer in den gleichen, sauberen Kinderzügen hinmalte und nicht Festigkeit gewinnen wollte, so lange ihre Eignerin lebte. Eröffnet aber wurden sie nach dem Ersten nicht mehr; der erhielt neben einigen Worten des Abschieds nur die Mittheilung, daß sie sich einer Kunstreiter-Gesellschaft angeschlossen habe, über den Grund ihrer Flucht aber nichts. Wozu also erst lesen? Der Poststempel allein sprach beredt genug für Frau Salome. Nicht zweimal war er der gleiche; aus keiner nur irgend größeren Stadt kam er. Daß Gabriele überhaupt schrieb, war ihrer argwöhnischen

Tante Beweis genug dafür, daß es ihr übel ging; für ein ruheloses Leben zeugte der stete Wechsel ihres Aufenthalts, für die dürftige Kläglichkeit der Truppe, zu der sie ererbtes Blut hingeführt, die Kleinheit der Orte, in denen sich die umtrieb. Sie vernichtete aber auch keine der Zuschriften, sondern sie that sorgfältig geordnet zur Bibel und zu den übrigen Erinnerungen an Gabriele, die sie verwahrte, was ihr immer von der Schweifenden zukam. Das Wichtigste darunter hatte ihr freilich der Zufall in die Hände gespielt; sie hatte den Schlüssel zum Herzen und der Seele des Mädchens in ihrem Besitze und wußte ihn damals dennoch nicht zu gebrauchen.

Man hatte — ein fruchtloser Versuch, der von Zeit zu Zeit wiederholt wurde — den Himmelteich wieder einmal ausgefischt. Sie überwachte die Arbeit der Männer, die — eine große Beängstigung für zahlreiche Frösche — mit mächtigem Geschrei, in Booten sitzend, ihre Netze durch das stille Wasser

schleppten, und stand dabei vor Gabrielens hohler Weide, von der aus man ganz vortrefflich das Brauhaus selbst wie den Weiher vor Augen hatte. Das ganze Lärmen war, wie immer noch, verloren, und wie sie sich nun, ärgerlich genug, wendete, da fiel ihr Blick in die Höhlung des Stammes. Das Wurmmehl und der Moder der Jahre deckten den Boden; sie stieß heftig mit dem Fuße darein. Ein Stäuben erhob sich, und sie bückte sich erbleichend: ihr scharfes Auge hatte Spielzeug unter dem Wust erspäht. Sie hob es auf; eine Docke, von deren Wangen der Regen längst die letzte Farbenspur verwaschen hatte, eine Klapper langte sie hervor, und ihr rascher Geist überflog, wem diese Dinge einmal geeignet haben könnten. Sie wußte kein Waisenkind, kein verwaistes Herz im Dorfe — wenn nicht Eines . . . Und die Sachen sorglich bergend, trug sie diese ersten Spuren einer Heimlichkeit, von der sie auch nicht die leiseste Ahnung gehabt, heimwärts, that sie zum Uebrigen, erwog, was ihr Sinn und ihre Deutung

sein möge in der unheimlichen Stille ihres sich mehr und mehr umdüsternden Gemüthes, dem sachte Alles nur Bezug auf Eines gewann . . .

Sie hatte früher gar kein Auge und kein Verhältniß zu ihrer Umgebung gehabt. Die wurde ihr mit Einemmale wichtig. Sie bemerkte, daß der Franz Rüttemann plötzlich nicht mehr unter den Nußbäumen erschien, wenn er sonst im Sommer keinen Abend darunter gefehlt hatte. In den ersten Tagen war er allerdings ganz auffällig um das Haus gestrichen, dessen glaubte sie sich zu entsinnen, wie dessen, daß die Marie in jener Zeit überaus bänglich und befangen und kaum ans Fenster oder auf den Hof zu bringen gewesen war. Dann war er verschwunden, und das Mädchen erschien fortab wie befreit und nur von einer sonderbaren Frömmigkeit erfüllt, die selbst Frau Salomen übertrieben erschien, die sonst, ihrer Behauptung nach und, weil sie selber durchaus gläubig war, wohl auch in Wahrheit in dem Punkte etwas vertragen konnte.

Er hielt jeden Fasttag und schuf sich durch häufiges Beichten neue; er betete mit ungemeiner Innigkeit und laut, benutzte jeden freien Augenblick, um in die Stadt zur Kirche zu gehen, da im Dorfe kein katholisches Gotteshaus war, und vernachlässigte sogar seine Pflichten darüber. Sonst wäre Frau Salome in einem solchen Falle sonder allen Zweifel dareingefahren; hier entwickelte sie eine unerhörte Geduld. Ihr war, als bestünde irgend ein Zusammenhang zwischen Gabrielens Flucht, des Franz Rüttemann Fernbleiben und der fröhlichen Gottinnigkeit der Marie. Welcher Art das sein konnte? Das war ihr freilich noch ein Räthsel; aber der Glauben stand ihr fest, und so bevorzugte sie die junge Hausmagd in jeder Weise, war mild und nachsichtig ihr gegenüber und harrte mit stiller Spannung, ob und wann die ein Wort und ein Vertrauen ihr gegenüber gewinnen werde.

Eine harte Geduldprobe hatte die harte Frau zu bestehen. Der Sommer ging ganz darüber hin,

es kamen die langen, öden Herbstabende, die ihr nur zu viel Gelegenheit zum Sinnen und Nachdenken boten, ehe die Marie ungerufen an die Thür der Wohnstube pochte. Einen Augenblick lang dachte Frau Salome, das Gleiche führe sie zu ihr, was so Viele ihrer Vorgängerinnen schon in dieses Zimmer geführt, und wollte zornig verzagen. Aber ein Blick auf das ruhige und gefaßte Wesen des Mädchens belehrte sie ihres Irrthums, und so erhob sie sich vom Sessel und brannte darauf, was ihr wohl verkündigt würde. „Ich komme der Frau aufsagen und ihr danken für alles Gute, und sie bitten, ob ich nicht gleich dürfte gehen," begann die Magd ohne jede Einleitung.

Salome nestelte ihren Schlüsselbund von der Hüfte und hielt ihn in der Hand:

„Und warum willst du fort? Du hast's gut genug bei uns gehabt, so viel ich weiß."

„Ich hab's gut gehabt und hab' mich auch schön bedankt dafür," entgegnete die Marie. „Und wenn

ich nicht mehr hier bleiben will, so ist's kein Grund, als weil ich ein weites Gehen vor mir habe und nicht weiß, ob ich zurückkomme, und gar nicht kann verlangen, daß mir der Dienst aufbehalten wird so lange, wo man Mädchen bekommen kann, wie viel man will."

„Und wohin mußt denn? Ich möchte dich gern behalten, weil ich dich gut leiden und brauchen kann."

„Zur heiligen Muttergottes nach Bistritz am Hostein"; sie bekreuzte und neigte sich ehrfürchtigst dabei, und es kam der strengen Frau gar nicht lächerlich vor, so sehr sie sonst „das heilige Gethue und den Heiligendienst der Papisten" haßte. „Ich hab' mich ihr verlobt und will zu Fuß hin und zu Fuß von dort, und mag nicht mit der Procession gehen, und darum und weil ich gerne meine Zeit voll hätte, bin ich so lange geblieben. Denn ich hab' allein der gnadenreichen Jungfrau zu danken, weil sie an mir ein Wunder gethan und mich behütet hat vor Elend und vor vielem Unglück."

Salome ließ sich nieder: „Setze dich und erzähle mir, wieso? Ich kann dir vielleicht rathen oder sonst etwas thun für dich. Und ich thue es. Du weißt, ich verspreche nichts, was ich nicht halten will.“

Seltene Güte wirkt; die Marie stand bestürzt vor dieser Aufforderung und dieser Verheißung, deren geheimen Grund sie nicht ahnen konnte, wenn ihre Gebieterin überzeugt war, endlich der Lösung ihres Räthsels sich zu nähern. Sie stotterte: „Wenn die Frau erlaubt“, und setzte sich auf die letzte Kante ihres Stuhles; die rothen und rauhen Hände faltete sie andächtig auf dem Tische und erzählte dann, wie sie der Rüttemann Franz bald um die Ehre beschwatzt hätte. Weitschweifig und mit vielen Wiederholungen berichtete sie, wie sie den schlechten Kerl kennen gelernt und wie er ihr allenthalben aufgelauert und sie drangsalirt mit Bitten und mit Verheißungen, bis sie sich nicht mehr zu helfen wußte vor ihm und ihm versprach, zu Nacht in den

hinteren Garten zu kommen. Da aber sei eine Kuh schwer erkrankt, sie konnte nicht fort aus dem Stalle — und das sei ein Wunder der Jungfrau Maria gewesen. Denn Tags darauf sah sie den Franz nicht; aber eine Base traf sie, die mit ihrem Kinde, das des Rüttemann war, zwei Meilen weit gekommen sei, um ihn zu bitten, etwas für sie oder doch wenigstens das Kleine zu thun. Der aber hatte gelacht und ihr geantwortet, er habe selber nichts und müßte sehr reich sein, um Alle zu befriedigen, die ähnliche Ansprüche an ihn zu haben glaubten. „Das hat sie mir erzählt, und wie schlecht, daß er noch sonst ist; und er war frech genug, mir auch dann noch keine Ruh' zu geben, und hat doch gewußt, daß die Kathi bei mir ist gewesen. Und ich hab's ihm auch gesagt, was ich von ihm meine. Aber begreifen wird's die Frau, wenn ich nicht mehr in dem Orte bleiben will, wo ich mich schämen muß vor ihm und vor mir selber, daß ich bald so dumm gewesen wäre. Und nun bitt' ich die Frau

recht schön, daß sie mich austreten läßt noch vor dem Ziel.“

Keine Wimper in Salome's Antlitz zuckte, während die Marie dies redete und häufig erröthete dabei. Keine Geberde verrieth Ungeduld; nur der Schlüsselbund in ihrer Hand zitterte und begleitete erklirrend mit seltsamer Musik die Worte der Marie, und der Frau war einmal, als lägen schlanke, weiße Finger neben denen der Redenden. Nun hakte sie den Silberring wieder an seiner Stelle fest; „Und kannst mir noch sagen, wann das geschehen ist? Wann du zu ihm hättest kommen sollen?“

„In der gleichen Nacht, wo das Fräulein Gabi fort ist, weil sie der Herr geschlagen hat. Und ich möcht' bitten, ich will auch nicht mehr zurück, weil ich die so gern gehabt hab', und kann's nicht gewöhnen ohne sie.“

Sie erhob sich, und Frau Salome that es ihr nach und trat an den Geldspind. Den Lohn, welcher der Marie noch zustand, zählte sie ihr auf

den Tisch. Dann sprach sie: „So geh', wenn du nicht bleiben kannst. Es ist auch besser, als du wärest bei mir; aber vor dem Franz brauchst du dich nicht zu schämen, und er möcht' dir nichts mehr machen. Denn ein Mann kann keinem Mädel was thun, das es nicht will oder es ihm nicht so bestimmt. Und nun geh'!"

Sie war allein, und das Stürmen in ihr und die besonnene Gelassenheit, die sie sich abzwang, beklemmten ihr die Brust und nahmen ihr den Athem. Da war etwas — ein Lichtstrahl, der freilich nicht genügte, das Dunkel zu erhellen. Nur eine Art Weg wies er; nun galt es, überdenken und abschätzen, wohin der etwa führen möge . . .

Aus ihrem Gärtchen tretend, hatte Rupert Gabrielen gesehen. Woher aber konnte sie dahin gekommen sein, wenn nicht aus der Wüstniß jenseits des Wassers? Dort hatte die Marie sein sollen, dort war der Franz gewißlich gewesen. Was hatte

ihr Ziehkind dorthin geführt? Sie ahnt' es nicht; aber daß es in solcher Zeit heimlich seine Stube verließ und einen solchen Ort aufsuchte, das war ihr Verschuldung genug. Was war dort geschehen? Eine neue Frage; aber etwas mußte sich begeben, einer Schuld mußte sich Gabriele bewußt gewesen sein, sonst wäre sie nicht entlaufen; sonst hätte sie — that sie es schon in jäher Verwirrung — zumindest aus der Ferne im ersten Briefe Anklage erhoben gegen den, der sie grundlos mißhandelt. Und der Franz war wieder einmal im Spiele gewesen; ein wüthender Haß gegen ihn, welcher der Sittenstrengen immer ein Gräuel gewesen, tobte in ihr zugleich mit einer tiefen Scham aus Gabrielens Seele „Sein Maß ist vollgerüttelt, und es ist Zeit, daß die Schale des Zornes überfließe," flüsterte sie vor sich. „Denn ihr sollt keinen Buhler noch Ehebrecher dulden in eurer Mitte, spricht der Herr." Und wie der Dolmetsch und das Gefäß von Gottes Zorn fühlte sie sich in dieser Stunde.

Es galt ihr auch völlig gleich, daß sie den Franz allein nicht treffen konnte. Sie mußte über den Johann hinwegschreiten, wollte sie ihm zu Leibe, und war auch entschlossen dazu. Er galt ihr allerdings für einen anständigen Menschen; scharfblickender als Andere, hatte sie ihn vordem selbst bemitleidet, bedauerte ihn sogar jetzt, wo sie mit unbarmherziger Klarheit Mittel und Hebel erwog, die ihn gänzlich zu Grunde richten mußten. Aber an ihren Entschlüssen änderte diese weichere Empfindung nichts; seine Gutheit, die sich blos im Ertragen und Dulden bewährt, sprach ihn nicht aller Rechenschaft ledig, und — war der Franz sein Verhängniß, dann sollte er es ganz und bis zum Ende bleiben.

Sie machte Licht, nahm ein Blatt Papier und begann zu rechnen. Ziffer nach Ziffer schrieb sie unter einander; jede war stattlich für sich und bedeutete etwas: eine gute Hypothek oder den Betrag einer Spareinlage, oder den Werth von

Papieren, deren Sicherheit über jeden Zweifel war. Dann überzählte sie ihre Gold- und Silberrollen; es war viel, was so unfruchtbar dalag, weil sie sich mit Bargeld freute und es gerne zur Hand hatte. Einen starken Strich machte sie dann unter alle die Zahlen, summirte und zerriß mit zufriedenem Kopfnicken ihre Aufzeichnungen: es reichte. Aber kein Laut kam dabei über ihre Lippen. Gingen ihr vielleicht die letzten Folgen der Entschlüsse, die sie gefaßt, schon durch die Seele?

Und dann, als wollte sie sich unbewußt verfestigen in ihren Plänen, ging sie in Gabrielens Zimmer. Ihre Funde breitete sie vor sich aus; aber noch galten ihr die Spielsachen nur als Beweise eines unausrottbaren Leichtsinns, einer eingeborenen Neigung für Hehlung und Schleichwege. Fast stark aber griffen ihr die Veilchen ans Herz; das letzte Bündelchen lag im Evangelium des Matthäus, im vierten Capitel, dort, wo geschrieben steht: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brot,

sondern von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gottes geht.“ Sie las die Stelle mehrmals, und gemach begann ihr der tiefere Sinn der Worte aufzugehen. Denn aus ihrem Hassen quoll ihr etwas wie Liebe; beide Empfindungen Eines und nicht zu trennen. Und die welken Blumen raunten beweglich genug und erzählten ihr von einer Jugend, die nicht genossen, von Lenzen, die ihrem Kinde — so hieß ihre Gabriele fortab — fruchtlos und trauervoll verronnen waren.

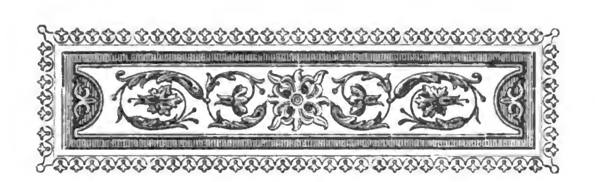
Ihr Haupt sank recht tief herab; ihr Herz arbeitete, und Ungeahntes rief darin. Aber sie hielt sich gleich wieder strack, und so merkte Rupert, als er heim kam, nichts von dem, was sich mit ihr begeben. Beim ersten Nahen der bekannten Schritte steckte sie das Spielzeug mechanisch unter ihre Schürze, schlug einige Blätter der Bibel um. Sonst verharrte sie regungslos, und er störte sie nicht, bis sie den Kopf hob und mit ihrer tiefen und gebietenden Stimme sprach: „Johann Rüttemann wird wieder

Geld brauchen; kommt er noch einmal zu dir, dann wirst du ihm geben, wie viel er will." Er erstaunte: „Was?" — „Es ist von Meinem, und ich werde dir's geben. Kommt er nicht von selber, dann bietest du es ihm an." — „Was?" schrie er noch verblüffter. Sie aber, achtlos auf seine Unterbrechung, fuhr fort: „Er hat die Hannakin kaufen wollen; mag er sie noch, dann darfst du sie ihm auf Borg geben." — „Was?" und auflodernd: „Dem deine schönste Kuh? Der ist ja die Ziegel auf dem Dach schuldig." — „Ich weiß. Und du wirst ihm Geld geben, und den zweiten Satz auf dem Hofe kaufen wirst du auch und ihm die Hannakin leihweise verkaufen. Ich will es — ich!" Und sie richtete sich hoch auf, daß sie ihn auch körperlich um Hauptеslänge überragte. Und mit einem Lächeln, das ihm gar nicht gefiel, fügte sie hinzu: „Die Kuh soll ihm den Hof fressen. Begreifst, Rupert? . . ."

Er begriff nicht und ihr verschlug's nichts weiter.

Stolz und schreitend verließ sie das Gemach, that ihrer Belege jeden an die gehörige Stelle, wie es sich geziemte und sie es gewohnt war. Dann trat sie an ein Fenster; es war — eine sonderbare Fügung — dasselbe, daran einst Gabriele jenes Zwiegespräch belauscht. Ihr in der Hand blieb ein Sträußchen; sie zerrieb es, und der Staub davon rieselte ihr über die Finger, während sie so in Gedanken hinausspähte auf die behenden Wasser. Ihr Mund zuckte, und zwischen geklemmten Zähnen flüsterte sie die Worte: „Ich will sie binden mit ehernen Banden und meinen Fuß setzen auf ihr Haupt. Auge für Auge, Zahn für Zahn: sie sollen heimlos werden, wie sie mein Kind unstät und flüchtig gemacht haben.“





Zehntes Capitel.

Ein böser Winter war in jenem Jahre über das Kuhland hereingebrochen. Hereingebrochen; denn kein Herbst ging ihm rechtschaffen warnend und kündigend voran. Endlos waren die Regengüsse beim Abschiede des Sommers; sie währten, bis sich den fallenden Tropfen die ersten Flocken gesellten, bis dann der Schnee endlich allein die Gewalt und das Reich gewann. Das Obst fiel unreif von den Bäumen und verdarb; das Grummet verfaulte auf den Wiesen, und was davon eingebracht wurde, das war sauer und schlecht.

Es war ein böser Winter. Das Vieh galt

Preise, die Niemand erdenken konnte. Und dabei war keine Möglichkeit, es durch die schlimme Zeit durchzubringen, wollte man es nicht mit eigenen Augen verhungern sehen. In Galizien schlug man die Pferde rein um der Felle willen, und jeder Bauer, der davon hörte, wußte nicht, was thun und wie sich helfen. Offene Hände blieben damals zur Faust geballt, damit ihnen ja kein übriger Kreuzer entfalle. Sparsamkeit allein konnte retten. Und dennoch kam damals in manches Haus, das festgefügt für Ewigkeit schien, der erste Riß; nur wer ganz heil war und Niemandes bedurfte, mochte entrinnen. Denn nichts ist schwerer zu erschüttern, als ein Bauerngewese, das gesund und makellos auf dem Erbe der Ahnen ruht; nichts leichter und unheilbarer, als eines, dessen Wurzeln angefault sind. Die Erde selbst bebt unter solch einem; wer möchte da entkommen und wohin sich flüchten?

Es war ein böser Winter — Johann Rüttemann konnte davon erzählen. Und dazu tauchten

allenthalben Gläubiger auf, von deren Dasein er keine Ahnung gehabt. Da sollte er für den Franz gutgestanden haben, dort war er selber zu Buch. Er rechnete auch gar zu ungern seit Langem. Und das Alles stürmte nun auf ihn ein und wollte mit gutem Gelde gelöst sein. Er that's; was nicht niet- und nagelfest war, wurde verkauft. Den Hof selbst aber aus freier Hand feilzubieten, dazu konnte er sich doch nicht entschließen. Er hing an dem Boden, von dem auch nicht eine Scholle mehr ihm gehörte. Ein Wunder konnte geschehen; und konnte er auch nicht kämpfen für das Ererbte seiner Väter, er wollte es doch nicht freiwillig aufgeben, ob es gleich mehr und mehr der Wüstniß und der Entwerthung anheimfiel. Er sah's, aber er schwieg. Ihm war oft, als greife eine unbarmherzige Hand nach seinem Halse und würge ihn daran. In Frau Lohwag's Schrein aber lagen Wechsel an Verschreibung; sie wollte gründlich sein, wie immer, und gewiß, daß keine Menschenkraft den Schlag abwenden konnte,

den sie zu führen gedachte, und sie kannte den Werth des Grundes und wußte, daß er noch immer beträchtlich höher war, als seine Verschuldung betrug.

Die Schuldklagen kamen; er nahm sich nicht einmal einen Anwalt. Der zweite Satz wurde gekündigt, ihn lähmte ein stumpfer Sinn und die Hoffnungslosigkeit seiner Lage. Woher Geld nehmen — und endlich, was nützte es, bekam er's gar geliehen? Der Franz mit seinen Sachen verschwand aus dem Hause, er ging ihm nicht ab, und dachte er, was ihm der Jüngere Alles zubereitet, dann konnte er doch nicht grollen. Es war nun so einmal. Er wäre vielleicht doch erzürnt worden, hätt' er den Bruder gehört, wie der in der Schulmeisterstube Abschied nahm. „Ich geh' fort, Glogar." — „So, und wohin denn?" — „In die Stadt werd' ich." — „Und was gedenkst du dort zu machen?" fragte der Lehrer. — „Ich will schauen, ob ich ein Geschäft anfangen kann. Ein Wirthshaus oder so was." — „Und hast du denn das

Geld dazu?" — „No, etwas schon!" — „Und woher denn?" — Da lachte der Franz verschmitzt: „Glaubst denn, ich war wirklich so viel schuldig, wie der Johann hat zahlen müssen? Oder die Wirthe, die Gauner waren nicht froh, wenn sie die Halbscheid bekommen haben, wo sie's Ganze wollten? So kommt schon was zusammen, und dem Johann kann's gleich sein — dem war so nicht zu helfen. Und jetzt — behüt' dich Gott!" und hielt dem alten Schulgenossen die Hand hin. Den aber übermeisterte ein starker Ekel; er kehrte sich, als sähe er nichts. Franz Rüttemann aber war am Ende so gar viel an der Achtung des Lehrers nicht gelegen. Nur der Gedanke kitzelte ihn, dem Andern den Grund davon zu sagen, warum Salome Lohwag den Großbauern so verfolge. Gabrielens Verschwinden, der Marie gewandeltes Benehmen, die Unversöhnlichkeit, mit der die Brauersfrau gegen seinen Bruder vorging — sie hatte Alle, die irgend von ihr abhängig waren, zu gerichtlichem Einschreiten gegen

die Geschwister getrieben — hatten ihm die Augen geöffnet, der auch die Hoffnungen ahnte, die Glogar einst an die Ferne geknüpft. Aber er schwieg.

So kam der Tag, an dem der Rüttemann-Hof zu Unter-Heinzenwald mit allem Zubehör und allen Fahrnissen, auch unter dem Schätzungswerthe verkäuflich, zum drittenmale zur Feilbietung gelangen sollte. Wenige Neugierige waren vorher ihn besichtigen gekommen; Geld war rar und Grundbesitz wohlfeil geworden im Lande. Die ließ der Johann von seinem Knechte herumführen; er selber rührt keine Hand, und wußte man nicht, womit er die Zeit hinbringe. Aber Langeweile empfand er nicht. Und als endlich der verhängnißvolle Morgen angebrochen, da lohnte er den Michel ab; in vieler Kupfermünze, etwas Silber und Papier legte er vor ihn hin, was ihm zukam. Dann sprach er schämig: „Möchtest mir noch Eins thun, Michele?" —' „Gewiß, Bauer, wenn ich's kann." — „Dann gehe in die Stadt und horch' zu, wer den Hof kauft.

Ich möcht's noch heut' wissen und werd' warten auf dich." — „Wo denn, im Hause?" Da schüttelte der Johann den Kopf und ging hinter dem Knechte drein. Auf dem Prellstein vor der Einfahrt ließ er sich nieder und starrte mit seinen unklugen Augen ins Graue. Und als der Bote am Nachmittage wiederkam und ihm zurief: „Die Salome Lohwag hat's kaufen müssen!", da saß sein weiland Gebieter auf demselben Flecke und sah nicht aus, als hätte er sich in der ganzen Zeit gerührt. Nun stand er auf: „Ist recht. Ist eine gerechte Frau und schaut zum Ihrigen," sprach er vor sich hin und trollte ins Haus.

Es giebt nicht gar viele Dinge auf der Welt, die so ans Herz greifen, wie ein schweigender und verödender Bauernhof im Frühjahr zur Abendzeit. Da sollen die Melkerinnen von Haus zu Stall eilen, die Pflüger sollen heimkehren, und helle Menschenlaute und starke Stimmen der Natur sollen ein lebendig Lied der Arbeit erheben, auf der zuletzt

doch die Welt und all ihr Heil ruht. Der Rüttemann-Hof war stumm, als Frau Salome im Dämmern jenes Tages über ihn hinschritt. Unter einem Vorbau lagen rostend die Pflüge und die Eggen; keine Thierstimme erklang. Nur ein Rieseln, deß sie nicht achtete, nur ein Aechzen, wenn der Wind durch die Ritzen des hinteren Thores zog. Sie trat ins Haus, das nun ihr Eigen; die Stille ringsum that ihr wohl, weil sie ihr Werk war, und doch wieder weh, die selber rastloser Thätigkeit gewohnt und das Leid gezwungenen Feierns zu begreifen fähig war. Die Stuben durchschritt sie; dann saß sie in ernstem Sinnen zum Ofen. Sie mußte Gabrielens gedenken, und daß sie nun quitt sei mit denen, die ihr das Kind in Elend und Verschuldung gestoßen; mit dem Andenken der Verlorenen selbst glaubte sie in diesem Augenblicke fertig zu sein. Oder hatte sie nicht genug darum geopfert? Stak nicht Alles, was sie in der harten Plage vieler Jahre erübrigt, in dieser Hufe? War's nicht hin-

gegeben worden in einem Rausche, wie er nicht gar selten Leute befällt, die Kreuzer zu Kreuzer thaten und dann plötzlich erkennen, wie reich sie eigentlich sind? Sie aber fühlte sich schon entnüchtert und rechnete schon wieder.

In solchen Gedanken hörte sie plötzlich schwere Männertritte trappeln. Die Thür ging auf, und der Johann Rüttemann trat hart und schnaufend ein. Ein Licht in schlechtem, zinnernem Leuchter hielt er in der Hand. Er sah sie nicht gleich, denn seine Augen suchten den Boden. Endlich sah er auf und erschrak ein wenig, als er Salome erkannte. Und dann, mit einem sehr traurigen Lächeln, das ihr in die Seele schnitt, sagte er: „Ihr werdet schon nicht bös sein; aber ich bin's noch nicht gewöhnt, da anzuklopfen, in der Stuben da."

Sie erwiderte nichts. Er schien eine Antwort nicht zu erwarten. Das Licht stellte er nieder; eine schlanke, gezwieselte Gerte, die er in der Linken trug, lehnte er in eine Ecke. Einen Stuhl zog er zum

Tische und ließ sich gebrochen darauf nieder. Dann starrte er, die Hände aufgestützt und mit müde nickendem Kopfe in die Flamme und schwieg, bis ihr sein Anblick peinlich wurde und sie gehen wollte. Nun hob er das Haupt: „Ich hätt' Euch noch etwas zu sagen. Ich hab' Euch was genommen, Frau Lohwag.“ —

„Was denn? Es ist Euch von Herzen vergönnt,“ antwortete sie rasch.

Er wies nach der Gerte: „Das hab' ich abgeschnitten vom Haselstrauch vor'm Thor. Das soll mein Wanderstecken sein. Und,“ er langte in die Tasche und zog ein Hufeisen hervor, „das hab' ich im Stalle gefunden. Möcht' doch wissen, seit wann's dort liegt,“ fügte er verwundert hinzu.

Sie wurde neugierig.

„Und wozu Beides?“

Er nickte mit dem Kopfe: „Ich weiß, Ihr seid fremd. Und so will ich's Euch sagen: Ich geh' über's Wasser, nach Amerika. Und da will ich die Hasel pflanzen, damit ich doch Etwas von dem

Grunde habe, wo meine Eltern gearbeitet haben. Gedeiht sie, gedeih' ich auch. Und vom Hufeisen glauben wir, wer es findet, der hat Glück. Da möcht' ich euch doch nicht das Glück wegtragen. Das, was ich auf dem Hof gehabt hab', das gönn' ich freilich einem Jeden. Auch meinem Feind — aber ich hab' keinen. Keinen gehabt."

„Und der Franz?" rief sie unwillkürlich und ergriffen von so viel dumpfer Ergebung.

„Man red't nit gern," antwortete er. „Aber mein Feind war der Franz auch nicht — er war nur mein Unglück."

Er schwieg ein Weilchen. Dann kopfnickte er wieder: „Da sitzen Zwei in der einen Stuben. Und dem Einen hat sie gehört, und die Andere hat ihn fortgetrieben daraus und ist jetzt dort Frau, wie's seine Mutter vorher gewesen ist, und ich weiß nicht wer noch Alles von seinem Blut. Und der Eine war ein reicher Mann und ist ein Bettler und hat doch keinen Haß auf die, welche vor ihm

steht, und spricht mit ihr wie noch mit Keinem. Denn ich kenn' Euch, Frau Lohwag; ihr seid eine gerechte Frau und habt an mir kein Unrecht angefangen. Ihr werdet Eure Gründe gehabt haben. Ihr allein habt gesehen, wie Alles gekommen ist, und habt Mitleid gehabt mit mir und mich sogar einmal gewarnt wegen des Franz. Und ihr seid klug, denn Ihr seid calvinisch, und ich bin dumm, aber jetzt begreif' ich doch: Ihr habt Recht, wenn Ihr sagt: Alles ist Schickung. Ich seh's und mich getröstet's."

„Das geht nur aufs ewige Leben," entgegnete die Frau. „Und auch da kann die Gnade helfen."

Nur das Wort griff er heraus, das zu seiner Stimmung paßte. „Gnade? Was ist das?"

„Das wißt ihr nicht? Unglückseliger Mann!" rief sie erschüttert.

„Ich kenn's nicht," sprach er gleich müde und klagend. „Hab's nie gewußt, was das sein kann. Mit mir hat's Keiner gehabt. Aber doch — wenn

Einer soll gehenkt werden und man schenkt ihm 's Leben, dann ist das Gnade. Das kenn' ich. Aber kann er noch Freude haben davon, wenn er sich so hat fürchten müssen? Und ich hab' mich vor der Stunde da gegraut, wer weiß, wie lang. Jetzt ist sie da und mir fast leicht. Aber die Angst hab' ich gehabt und hab' gelernt, was das ist: Gnade." Er ließ den Kopf auf die Arme fallen und schwieg; aber es zuckte in ihm und er hielt Salome gebannt.

Er richtete sich wieder auf, und seine Augen sahen so starr ins Leere, daß Salome erkennen mußte, wie er Alles um sich vergessen habe. Sein plumpes Taschenmesser mit dem Stahl zum Feuerschlagen unten zog er; damit schnitzelte er aus der Tischplatte einen Namen, der da stand. „Soll Niemand, der an dem Tisch sitzt, lesen, daß der Johann Rüttemann da gesessen hat. Das war mein Platz von der Zeit, wo ich noch Kind war, und daneben der vom Franz. Und jetzt hat Niemand von uns mehr da was zu suchen, und ich

bin schuld und bin's doch nicht, und meine Eltern sind's und sind's doch nicht."

„Wie meint ihr das?" rief Salome verwundert.

Er schnitzelte weiter. Endlich war er fertig, und die blanke Fläche lag vor ihm. „Man red't nicht gern. Ich hab's auch früher nicht gethan, weil ich Niemanden schimpfen will, der sein Kreuz hat und trägt's nicht mehr. Aber ich weiß Eines, so dumm ich sein will: wenn eine Muttter ihr Kind nicht gern hat, dann soll man's ertränken lieber. Und wenn sie's dumm heißt und einen Simpel, dann erst recht. Mir hat meine Beides gethan, und man hat mich leider Gottes nicht in die Oder geworfen. Aber täglich hat man mir's vorgesungen: Du bist dumm und hast ströherne Haare, und der Franz ist klug und hat seidenes Haar. Und habe ich was geredet, dann haben sie gar gestaunt, und meine Mutter: „Je, der Johann traut's sich!" Und was ich angefangen habe, war schlecht und keinnutz, und ist es gerathen: „Der Narr, der ein Narrenglück

hat." Und so verliert man das Vertrauen, und wie erst das Dorf gesehen hat, da haben sie es Alle nachgemacht, und ich war der Buz und das Geschrecke für Jeden. Und ich habe oft denken müssen, wie ich einmal dem Herrn Lehrer zugesehen habe, Clavier spielen. Da hat er auf eine Taste geschlagen und wieder auf eine und hat keine Ruhe gehabt auch nur eine Weile. Da hat mich das Ding erbarmt. Aber auf mir haben sie herumgetrommelt und nicht Einer, wem es eingefallen ist, gar mit Fäusten, und nicht Stunden, mein Lebenlang. Und nun schreie ich, wie der Clavier geschrieen hat, und es mag keine gar gute Musik sein, was die Frau hört."

Er athmete schwer und röchelnd, und sie verstand Alles, selbst sein: „Man red't nit gern"; denn es war wirklich, als erpresse ihm eine fremde und feindselige Gewalt jedes einzelne Wort. Dazu that ihr der schwere Fall der kurzen, gehackten Sätze im Ohr, sein Anblick im Auge weh, und dennoch konnte sie nicht los von ihm. Und aus innerem

Bedürfniß heraus tröstete sie ihn: „Es ist schon Mancher wieder in die Höhe gekommen, der unten war. Ihr seid stark und noch jung . . .“

„Das glaubt ihr selber nicht. Was kann ich werden jetzt? Taglöhner. Und so jung bin ich nicht mehr, daß ich es auch nur erwarten könnte, bis ich wieder eine Hütten habe. Und Großbauer ist noch Keiner worden, der einmal um Lohn gearbeitet hat. Oder soll ich nicht mehr am Bauerntisch sitzen, wenn es mir um einen Trunk ist? Da stürb' ich lieber; da gehe ich lieber übers Wasser nach Amerika. Dort kann mir's noch gerathen.“

„Und der Franz? Geht der mit?“ fragte sie hastig.

Ein wirkliches Lächeln flog über sein Gesicht. „Das nicht. Was wollte der auch noch bei mir? Was er an mir hat thun können und sollen, hat er rechtschaffen gethan. Nicht weil er bös war; er hat nur auch so müssen, wie ich ihm habe müssen zusehen, und wäre doch besser gewesen für uns Beide,

ich hätte es nicht. Oder noch besser: ich wäre sein Großknecht worden und er der Bauer. Wär' Einer fleißig und brav gewesen für Zwei. Dafür sind wir jetzt fertig mit einander. Und ich weiß auch, was ich will draußen: da geht der Weber von Wigstadtl mit, der hat vierzehn Buben und eine Tochter. Und die Marie nimmt mich draußen. Hier hat sich's nicht schicken wollen, weil sie nichts hat. Jetzt sind wir gleich. Da werde ich mich für mich selber plagen, und der Herrgott wird's gesegnen, wenn Zwei anfangen mit nichts und für einander."

Sie stand auf. Auch er that es, und die beiden ragenden Gestalten standen einander gegenüber im ungewissen Lichte. Nun streckte sie ihm die Hand entgegen, und er schlug ein: „Ich hoffe, es ist Euch so verhängt," sprach sie mit ihrer metallenen Stimme. „Und Ihr werdet mir keinen Groll tragen, nun Ihr es in der Trübsal begriffen habt: es thut Keiner, was er will, nur was er muß. Und Keiner weiß, wie das ausgeht, was er gethan hat. Mir ist bitter

weh geschehen von da aus; aber wir sind jetzt auf gleich. Und braucht Ihr Geld, so will ich es Euch leihen. Kommt morgen ins Brauhaus."

Sie fürchtet sich und will mir meine Rache abkaufen, schoß ihm durch den Kopf. „Ich brauche keines."

Sie hatte den mißtrauischen Zug gewahrt und zu deuten gewußt, der sich jählings zwischen seine Brauen eingrub. „Ich weiß, was Ihr denkt, Johann Rüttemann. Ich habe vor Niemandem Angst, und ich will es Euch leichter machen, sonst nichts."

„So komme ich. Und noch Eines: was geschieht mit dem Hofe?"

„Ich will ihn zerschlagen und in kleinen Theilen verkaufen."

„Ist recht! Heißt er nach keinem Andern. Ein Pächter müßte auch viel haben, wollte er ihn wieder dahin bringen, wo er einmal war." Das klang wie ein Schluchzen. „Der Herr Rupert ist zu alt dafür

und doch kein rechter Bauer. Und wer soll ihn kaufen? Hat Keiner das Geld dazu im Landl."

„Und nun lebt wohl, Johann." Er faßte wieder ihre Hand und nickte automatenhaft mit dem Kopfe. „So geht's. Das geht zu! Da geht's zu Ende mit Einem, da fängt Einer an. Da hilft Einem, der Einen ins Elend hat gebracht. Hat man wen Reichen genannt, so war es der Rüttemann Joseph. Hat nichts dafür können. Wird man von Lumpen reden, wird man seine Buben berufen. Haben auch nichts gekonnt dafür. Das habe ich endlich begriffen. Kostet mich gerade genug. Ueber mich und Euch hat man am meisten geschimpft im Dorfe — das hat mir just Vertrauen immer gemacht zu Euch. Ich hätte auch oft wollen, ich könnte so sein wie Ihr. Ging nicht — hab's nicht können. Aber ich habe mich ausreden dürfen bei Euch — ich glaube freilich, sonst hätte ich die Geschichte dem Ofen da noch einmal erzählt. Der hat sie gerade oft genug gehört — warum soll's sonst Niemand? Ich danke

Euch für Euer Helfen, und ich danke Euch für Euer Hören. Ihr habt mich mächtig getröstet, Frau Lohwag."

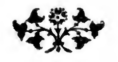
Sie schieden. Er begleitete sie bis zum Thor und wollte sie durchaus bis ins Brauhaus zurückführen. Das litt sie nicht, denn sie hatte zu denken: an eine Unstäte, der endlich ihre Vergeltung geworden war. Aber sie mußte sich auch sorgenvoll dessen erinnern, was ihr die gekostet hatte. Und Rupert? Sie hatte ihn beherrscht — konnte sie das noch, nachdem ihr eigenmächtiges Wollen einen solchen Theil ihrer Habe verschlungen, ohne daß sie auch nur wußte, wie viel davon gerettet werden konnte? Der Hof war theuer, sehr theuer.

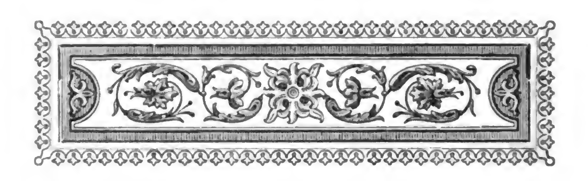
Johann Rüttemann war fort, übers Meer, und hatte drüben die Weber-Marie geheirathet, wie er gehofft. In den Schnapsschänken der Kreisstadt trieb sich der Franz herum — ein verlotterter Geselle, der immer noch auf die Concession zur Führung eines Gasthauses oder einer Branntweinbude

hoffte, den Niemand mehr mochte, wenn man nach alter Gewohnheit immer noch auf den Johann schalt, der im Lande hätte bleiben und für ihn weiter sorgen müssen. Begegnete Herr Glogar dem Schulkameraden, ohne ihm ausweichen zu können, dann schämte er sich nachher durch Tage. Er allein kam noch ins Brauhaus, das sonst von den Bauern gänzlich gemieden war. Sie wollten mit den Wucherern, wie ihnen die Lohwags jetzt hießen, nichts mehr zu thun haben, welche die Rüttemanns ausgesogen hatten. Der Grund stand immer noch zu Kauf; erst einige Lose waren an Mann gebracht, und zwar zumeist an Slaven, die sich kinderreich und lärmend darin häuslich einrichteten. Das gab eine neue Anklage gegen die, welche sie ins Dorf gezogen hatten. Aber zwischen den Eheleuten fielen unablässig spitze Worte. Mit aller Entschiedenheit mußte Salome um die Behauptung ihrer Macht und ihres Ansehens ringen; sie blieb die Siegerin, aber sie fühlte sich oft sehr müde und ruhebang dabei.

Unter den vereinsamenden Nußbäumen erschien nur noch der Lehrer. Dort saß er, so lange es ging, hinter einem Glase Bier, schalt sich einen Lumpen, war das ausgetrunken und kam ein neues. War er einer, dann hat es nie einen trübseligeren gegeben als ihn, mit seinem Gesichte voll Gram und und voll Selbstvorwurf, der sich jeden Schluck mißgönnte und vorrechnete. „Er sieht aus wie das Leiden Christi," meinte Susanne, so oft sie ihn ersah. Dazu hatte sie nicht gar selten Gelegenheit, denn mit allen Mitteln suchte er Zugang zu den Lohwags und war glücklich, hatte Frau Salome ein freundliches Wort für ihn. „Es ist nur, weil ich die Ferne so geliebt habe, den Wundervogel, der wieder fortgeflogen. Nur darum hange ich ihnen an," sprach er zu sich selber. Denn er hatte einmal gelesen, jeder tiefere und volle Mensch müsse seine große Leidenschaft durchgemacht haben. Seine war Gabriele gewesen; darum allein besuchte er die Stätten, wo sie geweilt, redete er sich nun vor. Aber

daß er eines solch gehobenen Empfindens überhaupt fähig gewesen, das war ihm wiederum ein Trost in seinem Gram — es erhöhte ihn doch über den Troß gemeiner Alltagsmenschen und weihte seine Kümmernisse und damit ihn selber.





Elftes Capitel.

Das Unter-Heinzenwälder Brauhaus war neuerdings verpachtet. Man hatte den Lohwags den Vertrag nicht mehr verlängern können vor der Abgunst der Bauern, die sich in jeder Art und aufs unverhohlenste bethätigte. Kinderreiche Leute saßen nach ihnen darauf, und unter den Nußbäumen tummelte sich ihre hellstimmige, flachsblonde Brut und jauchzte im Hofe. Sie war hübsch genug; aber wer sie sah und etwa noch einer kaum vergangenen Zeit dachte, der schüttelte den Kopf, zog er Vergleiche und stieg ihm dabei Gabrielens beweglich holdseliges Bild auf. Der Rüttemann-Hof

war endlich völlig aufgetheilt; eine lange Gasse erhob sich auf dem Grunde, der einmal einem einzigen Geschlechte geeignet. Enge aneinandergedrängt standen die Häuschen und erzählten so stumm von slavischer Art, die nach Gesellschaft verlangt, wenn der deutsche Bauer thunlichst einsam, möglichst ellbogenfrei zu hausen und zu schaffen liebt. Dort aber, wo das Oberthal sachte ansteigt, an der Landstraße, die, mit Bergahorn und mit Linden bestanden, ins Gebirge führt, hatten sich die Lohwags angekauft und wohnten so denen ferne, in deren unholdem Angedenken sie immer noch fortlebten — selbstbegnügsam und stolz, wie man sie immer gekannt, und so den Augen der Welt stets noch die Alten, die etwas Besonderes haben mußten, die sich in rüstiger Kraft zur Ruhe setzten, wenn der Bauer nicht ins Ausgedinge geht, ehe er es nicht muß vor Jahren oder vor dem Drängen des nachwachsenden Geschlechts.

Es war aber lediglich Rupert's Wille gewesen,

der die beiden alternden Leute hierher gebracht. Er mochte kein neues Geschäft mehr beginnen, und es war nun nicht mehr so selten, daß er Recht behielt, wie es dereinstmals gewesen. Denn ob mit der Zeit, die seit Gabi's Flucht verflossen, Manches gleich wieder ins Geleise kam — ganz so, wie es vordem gewesen, wurde nichts mehr. Man stritt wol wieder; von keinem Wochenmarkte konnte Rupert heimkommen, ohne von dem schönen Pferden zu schwärmen, die dort feil gewesen wären. Er wünschte sich Eines, und meinte dann Frau Salome, sie hätte genug von der Reiterei, dann konnte er spitzig ererwidern, dafür bekäme Jemand, den sie gut kenne, die gar nicht satt. Das schnitt ihr in die Seele. Ihr Wunsch aber ging nach einer Kuh, und darüber, welches anzuschaffen sei, ging es nunmehr wie vor Jahren über eine wichtigere Frage. Der Stall blieb leer, wie damals die Wiege leer geblieben.

Aber der Wunsch der Frau hatte viel Sinn und Berechtigung neben dem des Mannes. Ihr bangte

nämlich nach einer Arbeit, da sie mehr und härter vom Umschwung der Zeiten war betroffen worden. Einer Fürstin gleich hatte sie unter ihren Mägden geboten. Das war zu Ende; sie allein mochte das Wenige versorgen, was für die Einsamen zu verrichten nöthig war. Es war fast überflüssig, daß man die Susanne mitgenommen hatte ins neue Heim. Rupert verstand, sich zu schaffen zu machen; er trieb sich häufig in der Stadt um, verhandelte mit seinem Anwalt, dessen Quälgeist er geworden, lag in ewigen Rechtshändel mit allen Schänkern, die ihm von der Zeit seiner Thätigkeit her noch verschuldet waren. Davon sprach er gerne zu Hause; und sie, so gut sie erkannte, wie vieles Geld also verthan und verzettelt würde, wagte keine Einrede mehr. „Hast du vielleicht allein das Recht, das Deinige anzubringen?“ hatte er einmal hämisch gefragt, und sie mußte verstummen. Ein zweitesmal wünschte sie sich das aber keineswegs, und am Ende — sie waren reich genug noch immer, um sich den

Luxus eines Processes zu gönnen, der gewonnen erst recht nichts trug und viel kostete. Nun schon gar. . . .

Alle diese Mittel, sich über die Zeit hinwegzuhelfen, gebrachen ihr. Sie wünschte sich manchmal sogar Gesellschaft; aber die zu gewinnen hatte sie in jüngeren Jahren nicht verstanden, wie denn jetzt, wo sie zu nackensteif und in sich ruhend für jene Liebenswürdigkeit geworden war, die der entfalten muß, der Freundschaft oder doch mindestens Umgang finden will. So kam denn allmälig eine große Leere in sie; besonders nachdem sie Vergeltung für Gabrielens Geschick genommen, so voll und so ausgiebig, als sie nur selbst ihr irgend wünschenswerth erscheinen konnte. Nun aber wußte sie nicht mehr, was thun oder was beginnen; das Bibellesen und Beten allein konnte ihre Zeit denn auch nicht füllen. Und so versank sie denn, da sie an ein Spazierengehen so wenig dachte, wie etwa ein Bauer, dem ein Gehen um des Gehens willen

einfach ein Unding ist, mehr und mehr in ein Sinnen und Grübeln. In der Oedniß der eigenen Brust versank ihr nimmermüder und rastloser Geist, und darinnen fand er Bilder aus vergangenen Tagen, insonderlich eines, das nicht zu tilgen noch zu bannen war. Es wurde ihr fast lieb; so regelmäßig erschien es ihr, so häufig sah es sie mit den stillen, waldlichtfeuchteu Augen Gabi's an.

Dazu nun, daß ihr diese Erinnerung immer lebendig bleibe, that auch Herr Glogar das Seine. So oft der Schulmeister irgend konnte, sicherlich also am Nachmittag eines jeden Samstag, klopfte er an die Thür Frau Salome's. Sie hatte das Herz nicht, ihn fortzuweisen; er begehrte nichts als einen Gruß, als eine kurze Weile Duldung am Tische. Dann ging er wieder; fand er die Frau besserlaunig, so wagte er vielleicht gar eine Hindeutung auf die Ferne. Immer mit dem gleichen Mißerfolge. Oder er schlich zur Susanne und hörte ihr: „Sie ist schlecht aufgelegt, die Gabi hat wieder

geschrieben," und holte dann aus der Dinge aus, die er schon längst wußte, und bestärkte sich so mehr und fester in seinem wunderlichen Glauben. Bis ihn zuletzt Alle gewöhnt waren, bis Frau Salome selbst die unerschöpfliche Geduld bewunderte, die Gutmüthigkeit, mit der er ihre Heftigkeit ertrug, wenn er zum Guten redete, die Anhänglichkeit und Treue, mit der er sich ans Bild der Verlorenen klammerte und die Hoffnung nicht fahren lassen wollte, es werde sich doch Alles zum Guten und ihr zu Ehren entwirren. Um den geheimsten Grund, den er dazu hatte, wußte sie nicht — Herr Glogar war nicht der Mann, der so leicht und so wohlfeilen Kaufes eine Weltordnung oder das Vertrauen in die Güte seines Gottes aufgab. Er fehlte ihr bald an seinen Tagen, und die Stunde war nahe, von der ab sie ihn selbst als Freund und Vertrauten sah. Eine bittere war es für Beide und kostete Beiden genug. . . .

Es geschah nur sehr selten, daß die Frau

Salome zur Stadt ging, die man von ihrem Hause aus fast greifbar nahe meinte, und auch dann verweilte sie keinen Augenblick unnütz; gerade weil ihr alles Müßige so verhaßt war, empfand sie die Ruhe so hart, zu der sie sich verurtheilt sah, während sie sich noch arbeitskräftig fühlte. Ueberdies kannte sie Niemanden darin, und alle Art von Schaustellungen, wie sie fahrendes Volk auf der Bleicherwiese übte, war ihr widrig, in der jener strenge Sinn der Puritaner lebte, denen jede weltliche Lust ein Gräuel gewesen. Aber so ganz theilnahmlos, wie einmal, konnte sie nicht mehr vorüberwandern an den Schweifenden, nun sie mit ihrem Geschick neuerdings das Einer ihres Blutes verknüpft wußte. Manchmal peinigte sie eine unruhige Neugierde und zwang sie, einen Blick, den sie fast wie sündig empfand, nach ihrem Treiben zu thun. Sie athmete leichter, begegnete der nicht dem Gefürchteten.

So schritt sie wieder einmal an einem Samstag

13*

Nachmittag über den grünenden Plan. Ein Gezelt war aufgerichtet — ein deutlicher Beweis, daß etwas Vornehmeres gezeigt werden sollte, als die Seiltänzer oder starken Männer zu bieten hatten. Ein blöde blinkender Bursche in scheckiger Narrentracht stand davor und tutete gewaltig in ein gewundenes Horn. Neugierige Kinder drängten um das Zelt und lüpften die wettergraue, vielgeflickte Leinwand oder lagen zu Boden und versuchten, so etwas der Wunderdinge zu erspähen, die darinnen vorgingen. Man ließ sie gewähren, weil doch manch Eines ein andermal mit erbettelten Kreuzern die Neugierde stillte, die ihm nun nur gereizt worden war. Frau Salome wollte vorbei, wie sie es gewohnt war, aber jenes vielbezwungene Verlangen war an diesem Tage in ihr stärker denn je. Sie wollte endlich einmal sehen, was die thäten, zu denen ihr Pflegekind durch eigenes Wollen, durch ererbtes Blut und durch Schickung gehörte. Sie trat rasch ein; hastig, als fürchte sie, es könne sie sonst noch gereuen,

zahlte sie, was man begehrte, und stellte sich so, daß sie von Niemandem gesehen werden konnte, der im Circus zu thun hatte. Ihr war Angst davor.

Die Vorstellung war schwach besucht. Nicht mit Unrecht, denn kläglich in jedem Betracht war das, was geboten wurde. Die Pferde waren alterslahm, die Spaßmacher wirklich und nicht nur zum Scheine ungelenk. Man unterhielt sich trotzdem sehr gut; die goldene Jugend der Tuchmacherstadt, die Fabrikantensöhne besetzten die erste Reihe, rissen ihre Witze und belachten sie gegenseitig pflichtschuldigst. Ihnen war die Vorführung nur eine willkommene Gelegenheit, ihren Geist leuchten zu lassen, und nicht diejenigen, welche sich bisher gezeigt, waren es gewesen, die diese Herrchen in den Circus gelockt. Sie schienen etwas zu erwarten — das erkannte Frau Salome mit ihrem nüchternen scharfen Blick, der hinter den geschminkten Gesichtern auch das ungeschminkte Elend gewahrte; was war das? Ihr ekelte davor, noch ehe sie es gesehen; aber den-

noch hielt sie aus, ohne recht zu wissen, was sich vor ihr begab, mit ihren Gedanken ganz anderwärts und wiederum beklemmt von einer sonderbaren Unruhe, die ihr fast übel machte und ihr Alles mit einem mißfarbigen Schleier umzog. Da erklang eine Fanfare. Die erste Reihe brach in ein wüthendes Händeklatschen, in ein: „Bravo! Bravo, Gabriele!“ aus. Der Flor zerrann; sie spähte aus — und so sah sie ihr Pflegekind wieder. In einer Tracht, die ihr das Blut zu Häupten trieb; auf dem Rücken eines lendenlahmen Gaules ihre Sprünge machend, mit dem „Cousin“, dem Clown, die gewohnten Redensarten tauschend, diesen und jenen der Zuschauer vertraulich mit verständnißinnigem Kopfnicken grüßend. Um ihre Lippen lag ein Lächeln, das gewerbsmäßig und dennoch süß war; immer noch war ihre Anmuth natürlich und groß. Ihr Gesichtchen war „angestrichen“, wie es Salome nannte; aber seine Schönheit blieb ungemindert dadurch.

„Die Schamlose!“ schrie es in Frau Salome, „nicht einmal ihren Namen hat sie abgelegt!“ Sie verhielt den Athem, sie wagte keine Bewegung, damit sie sich nicht etwa verrathe, pries ihre Klugheit, die sie einen so versteckten Platz hatte wählen lassen, und litt wieder, nun es in ihr stürmte und hämmerte, unter der gezwungenen Regungslosigkeit. Die ganze Nummer mußte sie so mitansehen; das Danken, das Buhlen mit Augen, ehe sie mit schwerer und beklommener Brust ins Freie konnte. Ihr war, als hätte sie selber sich so entblößt der Welt gezeigt, und dabei mußte sie dazusehen, daß sich „ein solches Spectakel“ mindestens in der Stadt, der sie so nahe lebte, nicht wiederhole. Sie selber aber konnte nichts dazu; es wäre ihr unmöglich gewesen, mit Gabrielen auch nur ein Wort zu sprechen. So empfand sie ihre Ohnmacht heftig, während sie langsam bergan stieg. Sie wollte eilen, und jede raschere Bewegung brachte ihr ein starkes Stechen in der Brust, ein Flirren vor den Augen, das sich bis zum

Schwindel steigerte. So stärker aber wurde auch das Gefühl ihrer Vereinsamung und daß sie keinen Vertrauten, Keinen, der in ihrem Sinne handeln könne, um sich wisse. An Rupert dachte sie nicht in solchem Betracht; dem mußte zulängst verhohlen bleiben, was sie eben erschaut. Sie wußte nicht, warum, aber in diesem Augenblicke that ihr das fast wehe.

So kam sie heim. Auf seinem gewohnten Platze saß der Schullehrer und erhob sich bei ihrem Eintreten. Das vertraute Gesicht war ihr willkommen, und einer plötzlichen Eingebung ohne alles Besinnen folgend, trat sie ihn an: „Wollen Sie mir einen Gefallen thun, Herr Lehrer?“ Er nickte eifrig und fast glückselig, und sie ging zu einem großen Spinde, das sie hastig aufschloß. Aus einer Lade nahm sie dann Geld — wie viel, konnte Glogar nicht erkennen, aber die Summe schien ihm beträchtlich — und that es in einen Umschlag: „So, das bringen Sie ihr.“ — „Wem?“ — „Ja, Sie wissen noch

nichts. Drin, in der Stadt, ist eine Kunstreiter-bande, und dabei ist" — der Name würgte sie, und sie fuhr stockend fort — „ist Eine. Der geben Sie das, aber nur, wenn sie noch heute fortgeht und Ihnen verspricht, nie mehr in die Gegend zu kommen. So wenigstens nicht mehr," verbesserte sie sich, als er sie traurig und vorwurfsvoll ansah. „Und Sie werden gegen Jeden über die Post schweigen, die ich Ihnen gegeben — ja, Herr Lehrer? Und bringen mir noch heute Botschaft, was war und wie sie sich genommen hat? Aber ich rede ins Blaue; ich bin ganz wirr. Heute geht es nicht mehr; es müßte schon ganz Nacht sein und der Rupert wäre zu Hause, ehe Sie mir Bescheid geben könnten. Aber morgen, nicht wahr, Herr Lehrer? Mit dem Frühesten, ja? Ich kann es nicht erwarten! Wenn es wer erfährt! Wenn es wer erfährt!" klagte sie.

Wenn es Eines giebt, das den Menschen so recht seine Unmacht fühlen läßt einer stärkeren und unbarmherzigen Gewalt gegenüber, dann ist es eine

Zeit angstvollen Harrens. Man möchte ihr Flügel leihen, und man muß dabei sehen, wie Minute nach Minute schwer vorüberkeucht und sich Athem holend verweilt. Das hat Frau Salome in dieser Nacht der Beängstigung und der Pein, der Sorge davor, Gabrielens Schande, die Erbschmach ihrer Schwester, könne kundbar werden, zur Gänze kennen gelernt und ausgekostet, und mußte dabei Mienen wie Worte hüten, daß nichts ihre Beklemmung und ihr Herzeleid verrathe — das Herbste für einen starken und ehrlichen Menschen. Und als Glogar endlich kam, da war sie nur noch Eines Gedankens fähig: „Ist sie fort?“ Und als er nickte, da holte sie tief und röchelnd Athem, und ihre Hände suchten nach einer Stütze. Dann: „Und wie haben Sie das Kind getroffen?“ Er aber, systematisch wie in Allem, was er that, erzählte ihr wohlgeordnet und hübsch der Reihe nach von seinem Gange in die Stadt, seinen Gedanken dabei, wie er dann nach ihr im Circus suchen müssen und dann sich gedulden,

bis er sie sprechen konnte. Sie hatte nämlich gerade Besuch bei sich. Wen? Das wußte er nicht. Aber sie war herzlich und liebenswürdig gegen ihn, nur eben anders, als sie es früher gewesen, und hatte der Tante tausendmal danken lassen und ihr Alles versprochen, was sie immer nur begehre, und sich bereit erklärt, mit dem ersten Morgen fortzugehen für immer; vielleicht könne sie jetzt, wo sie Geld habe und fähig sei, sich einigermaßen auszustaffiren, zu einer besseren Gesellschaft. Ihm aber schenkte sie zum Andenken ein Bild im Costüm. „Wo ist's?" fragte Frau Salome mit beklommener Stimme. Er hielt es ihr arglos hin; sie aber warf nur einen raschen Blick darauf, dann brach sie es, riß es mit jähem Rucke und im Zorne auflodernd in viele Stücke und trat die mit Füßen. Und als er verschüchtert schwieg, forschte sie endlich: „Und wie war Ihnen dabei, Herr Glogar?"

„Nicht gar wohl, wie ich sie gesehen habe und hörte, wie sie nun lachte, nun weinte; wie sie zu-

traulich und fast zärtlich war zu mir, und jetzt ihr Leben lobte und schwor, sie gehe nie mehr fort davon, und dann klagte, die Zeit werde kommen, wo sie elendiglich verhungern müsse. Das hat mir nicht gefallen, und mir war gar nicht wohl dabei. Sie schien mir sehr und nicht zum Vortheile verändert gegen früher," gestand er.

Sie näherte ihren Mund seinem Ohr. „Das ist mir zu hochdeutsch, wie Sie es da sagen," flüsterte sie. „Ich habe kein Wort mit ihr geredet; aber wie sie hereingekommen ist auf ihrem Gaul und nichts gewußt hat, wie lächeln und schönthun mit einem jeden Laffen, da kann ich Ihnen sagen, wie mir gewesen ist: wie Einem, der eingezwängt ist im Gedräng, daß er nicht einmal die Hände rühren kann, und man speit ihm ins Gesicht. Er aber kann sich nicht rächen, und nicht einmal abwischen kann er die Beschimpfung."

„Sie sind ihr wohl sehr gram, Frau Lohwag?" rief er kummervoll.

Salome verneinte nachdrücklich. „Bin's nicht.

Weil ich heftig war, wie ich das Bild gesehen habe? Das ist Natur, und gegen die kann Niemand. Aber wer dort ist und dort hält, wo ich jetzt stehe, der ist Niemandem gut und Keinem bös. Wer das recht begreift, der sieht die Sachen geschehen und thut, was ihm zukommt. Nur weil er nicht anders kann, und nicht weil er glaubt, es nützt wem." Sie sah sich um, ehe sie fortfuhr, und dämpfte ihre Stimme so sehr, daß sie der Lehrer kaum vernahm:

„Ich habe mir es schon früher oft so gedacht. Aber gehört habe ich es erst vom Johann Rüttemann, der jetzt in Amerika ist — es geht ihm gut, gottlob, und er hat mir auch bezahlt, was er mir schuldig war — und begriffen so recht erst diese Nacht: wir können nichts für uns. Wenn die Gabi schlecht geworden ist, so hat der Rupert gemeint, das Blut ist schuld daran. Soll gelten. Aber kann der Mensch etwas für das Blut, das er in sich hat? Nein! Und so kann er für gar nichts. Wenn ich Sie nicht da treffe, kann ich überhaupt etwas für

die Gabi thun? Gar nichts; zuschauen hätte ich müssen. Damit müssen wir uns bescheiden, was wir anpacken und wie wir es beginnen: Es geht aus, wie es ein Anderer will und gefügt hat von Ewigkeiten. Warum und wozu? Wir können ihn nicht fragen, und er müßte uns nicht antworten."

„Aber das ist ja trostlos," rief Herr Glogar. „Da müßte man rein zusehen, was geschieht, und dürfte sich nicht rühren!"

„Sie verstehen mich nicht," entgegnete die Frau. „Nein, wir sollen gerade thun, was wir sollen und was uns recht erscheint. Und es ist nicht trostlos; mich beruhigt es, daß ein Stärkerer und Klügerer einstehen muß für das, was ich thue und was ich erleide. Wir haben uns keinen Vorwurf zu machen, und ihm dürfen wir es nicht, und er spricht aus uns selber zu uns."

„Wenn also Gabi käme und Ihre Hilfe anflehte — würden Sie ihr beispringen?"

„Glaube ich, daß es etwas nützt — gewiß!

Aber wie kommen Sie darauf? Warum bitten Sie für die?"

„Ich halte es für Menschenpflicht. Und ich habe die Verlorene einmal sehr geliebt, und ich habe eine Ahnung, daß sie der Neigung und des Beistandes noch bedürfen wird." Er sprach sententiös, wie fast immer, und dennoch klang ein Tieferes in seiner Stimme.

„So?" Sie legte die Hand auf seine Schulter. „So? Ich aber weiß, daß sie kommt. Wissen Sie, woher? Wir sind noch nicht aufs Reine, ich und sie. Und wo stünde die Welt, wenn zwei Menschen, wie wir — ich und die Andere — auseinanderlaufen könnten, als wäre nichts gewesen? Es muß aufgehen zwischen uns, und darum muß sie kommen, und weil sie doch zu gut ist für das Leben, das sie jetzt hat. Ich verstehe sie noch nicht; ich weiß, was sie ist" — sie zwang mühsam eine starke Bewegung — „aber noch nicht, wie sie es geworden ist. Das ist sie mir noch schuldig, das muß sie

mir noch geben, und sie soll dann von mir haben, was ihr noch kommt von mir."

An diesem Tage wurden Herr Alois Glogar und Salome Lohwag Freunde. Selbst das Geständniß seiner Neigung zu Gabi erhöhte ihr seinen Werth; es mußte viel Gutes und Liebenswerthes an dem Mädchen gewesen sein, wenn er, ein erfahrener und menschenkundiger Mann — sie hielt ihn dafür, weil sie es selber so gar nicht war — sich so an die Hoffnung geklammert, seinen Besitz zu erlangen. Aber auch für ihre Ueberzeugung, daß Alles vorherbestimmt sei, war er ihr ein redender Beweis; so nahe war für die, deren Namen sie nicht mehr nannte, die Hilfe gewesen — und sie versank im Schlamme. Und um seiner Liebe willen hörte sie ihn auch gerne von der Entschwundenen sprechen. Immer noch kamen Briefe von ihr: sie wurden zu den übrigen gelegt. Nicht etwa aus Groll, denn Salome log nicht sich, nicht Anderen; aber was darin stand, das konnte nichts

frommen, nichts ändern. Nunmehr stammten sie sämmtlich aus Wien; und wie einmal das Unstete Gabrielens ihrer Tante Anlaß zum Nachdenken gegeben, so war es ihr jetzt wieder nicht recht, daß sie dauernden Aufenthalt genommen. Was konnte sie noch dort treiben, nun das Geld längst zu Ende sein mußte, das sie ihr damals zugesendet? So lange weilte wol kein Circus irgendwo in der Welt, und sie las auch eifrig die Zeitung, Alles zumal, was Bezug auf das Theater hatte, und konnte nichts finden, was ihr deutsam für die Ferne schien. Und sie war fast froh, als ihr nach geraumer Weile wieder einmal ein Brief aus einem Dorfe Böhmens zukam . . .

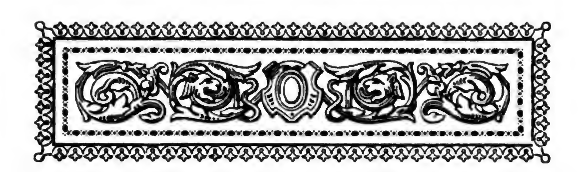
Sie waren Freunde geworden, soferne die Frau manchmal ein rechtschaffen Mitleid mit dem Manne empfand, der vor ihr saß und sich in phantastischen Träumen verlor, wie Alles hätte kommen können, während sie klar und bestimmt nur das erwog, was war und warum es so war. Aber vom Tröstlichen,

das sonst ähnlichen Verhältnissen innewohnt, war diesem nichts zu eigen. Nur ein Berührungspunkt war in Beiden, und zu dem stellten sie sich ganz verschieden. Nichts von der Anbetung, die Glogar jetzt methodisch mit dem Andenken Gabrielens trieb, war in der Frau. Er litt wirklich darunter; mit jener nüchternen Trockenheit, mit der er vordem seine geträumten Seligkeiten verzeichnet, buchte er nun seine ehrlich empfundenen Kümmernisse und zweifelte an seinem Gotte, der ihn so Vieles erdulden hieß, ohne ihm auch nur das Kleinste gegenzubieten. Er bemühte sich um keine bessere Stelle, die er am Ende nicht gar so schwer hätte erlangen können; aus Anhänglichkeit an die Stätten, da sie geweilt, redete er sich vor, aus Verzweiflung an einer Welt, in der Gerechte so leiden müssen. Aber ihm war einfach zum Bewußtsein gekommen, daß er seine beste Kraft und seine ganze Wucht des Hoffens einem aussichtslosen Traumbilde zugewendet hatte. Das zerrann, und er fühlte sich alt und war nicht

mehr jung, und sah keinen Weg mehr vor sich, der ihn ganz und mit Bestimmtheit aus den kleinen und quälenden Sorgen führen konnte, in denen er lebte. Frau Salomen aber war nur noch Eines merkwürdig: die Antwort auf jene Frage, die sie sich gestellt, da sie Gabrielen wiedergesehen, das „Wie und Warum?“, das ihr ein Räthsel war, das sich nicht lösen noch ausdeuten lassen wollte. Mit der ganzen Macht eines Verstandes, der sein und seiner Kraft bewußt genug war, arbeitete sie fruchtlos daran. Und sie hatte Zeit in der Einsamkeit, in der sie lebte, zur Genüge dafür. Jede Möglichkeit wog sie ab. Es kamen Tage, an denen selbst die vertraute Stimme Herrn Glogar's fremd in ihre Träume klang, in denen sie der Anblick seines ernsten und gelassenen Duldergesichtes fast in Wuth brachte durch seine stete Gleichmäßigkeit. Es schlief eben mehr von der Leidenschaftlichkeit ihrer Schwester und Gabrielens in ihr, als sie ahnte oder Wort hätte haben wollen.

Sie waren Freunde geworden, und Rupert's Spott, den er freilich nur in verhohlenen und feindseligen Anspielungen zu äußern wagte, vermochte nichts darüber — Freunde nach ihrer Art, die nicht so ganz gemeine Menschenart war, aber darum vielleicht nicht minder verläßlich für die Dauer und für die Noth. Freunde auch darum, weil sie gewandelt waren gegen früher allbeide. Denn Herrn Glogar war der feste Grund abhanden gekommen, darauf er so lange gefußt, und er verzweifelte an der göttlichen Weltordnung; Frau Salome hingegen war unruhig, ungleich von Stimmung, abhängig von Launen, war durch ihr Sinnen und Träumen erregbar, durch ihr: „Wir sind noch nicht auf gleich, wir müssen aufs Reine kommen" nervös geworden. . . .





Zwölftes Capitel.

Die Welt ging ihrer Wege weiter. Die Tage wurden endlos, dann wieder die Nächte für Frau Salome. Das Märzenwehen erhob sich, durchfuhr die Lande, ward zum Sturme. Der peitschte mit starken Schwingenschlägen die Welt aus ihrem Schlummer; vor dem Brausen seiner Fittige brach das Eis der Flüsse, daß die todten Schollen dem lebendigen Wasser den Raum nahmen. Jeder Bach ward so zum Strome; die Oder selbst aber überschwemmte weithin die Fluren, daß unabsehbare Seen enstanden, nur geschieden durch die weiße

Straße, die sich unter grauem Himmel und zwischen fahlen Wassern dahinzog.

Im Oberlande ging es übel. Man hörte von verheerten Städten, von bedrohten Ortschaften. Jedes Rinnsal trug Hausrath ins niedere Flußthal; man sah nutzbare Thiere herabgetrieben werden, denen Niemand zu helfen vermochte. Wo aber die Gemarkungen einer Gemeinde an die erzürnten Gewässer stießen, dort sammelte sich vieles Volk um die Ufer, die noch nie so weit ins urbare Land gerückt gewesen waren. Manche unter den Zuschauern trieb die bittere Noth und die Sehnsucht nach einem Erwerbe; es kam viel Bauholz, gewaltige Stämme kamen sogar, die denen reichlich lohnten, die ihrer habhaft wurden. Andere schlugen nur lungernd die Zeit todt, mit der sie nichts Rechtes zu beginnen wußten, nun die Aecker im Gewoge versunken lagen. So gewannen einige Elende und viele Müßige ihren Vortheil aus dem allgemeinen Jammer. Zu Nacht aber erhob sich

in einsamen Schänken ein wüstes Wesen; Taugenichtse, die ihren raschen Erwerb leicht verthaten, lärmten darinnen.

Eine volle Woche fast ging das so. Auch Frau Salome pflegte solcherart eine müßige Stunde zu verbringen; mehr aus einer Sehnsucht nach Menschengesichtern überhaupt, als aus Neubegier, obgleich auch die ihr Theil daran hatte. Unter den Holzfängern sah sie Manchen wieder, den sie von den Nußbäumen her kannte; den Franz Rüttemann auch, der in hohen Wasserstiefeln, zerlumpt, wüst und dreist mit einem gewaltigen Feuerhaken nach Brettern und Bäumen angelte und mehr Glück hatte, als die Anderen zusammen. Einzig er unter allen diesen Gesunkenen war frech genug, sie zu begrüßen; wenn die Anderen schweigend ihr Werk thaten, sang er mit heiserer Stimme, plauderte, pfiff, rief den Mädchen, die etwa zusehen kamen, allerhand Unsinn zu, schien Alles zu können, nur keinen Augenblick stille sein. Frau Salome erwiderte seinen Gruß

hochmüthig kopfneigend; der Mensch war ihr aber gleichgiltig, so sehr sie ihn einmal gehaßt. Danach sah sie wieder in das Brausen und Schäumen, das sich am sechsten Tage so gewaltig erhob, daß man selbst für die Kreisstadt zu fürchten begann. Denn mehr als einmal schlugen die Wellenkämme über die Straßen hin; mehr als Ein Haus war in seinen Festen von den raunenden und naschenden Wogen unterwühlt und drohte den Einsturz.

Auch höher den Strom schien jener Tag besonders unheilvoll zu sein. Eine ganze Hütte trieb vorbei; nur der First ragte aus dem Schwall, und in unabläßig kreisender Drehung schwamm sie vorüber, bis sie zerbarst und versank. Ein Kalb folgte und blökte ängstig; seine Stimme klang dünn und kläglich im Brausen der Wasser, die der großen Wehre zuschossen. Und endlich, ein seltenster Gast in jenen wildarmen Gegenden, ein Edelhirsch. Ein gewaltiges Thier, das mächtig gegen die Strömung kämpfte und nur strebte, das schöne Haupt, das die

Last eines vielarmigen Geweihes drückte, über dem Branden und Drängen zu erhalten. Mehr denn einmal steuerte er dem Ufer zu: aber sei es, von tückischer Unterströmung erfaßt, sei es aus unbezwinglicher Scheu vor denen, die das Gestade umstanden — immer wieder lenkte er ab und ward fortgerissen. Lange konnte man vom festen Lande aus seinem Kämpfen und Ringen folgen. Endlich, erschöpft oder fortgezwungen, hob er sich mit letzter Kraft; die braunen, klugen Augen wendeten sich hilflos und klagend; er röhrte gewaltig mit einem Laute, dessen sich Niemand entsinnen konnte und der Jeden durchschauerte. Dann verschwand er, und kein Ohr vernahm es, wie eine Menschenstimme sich seinem verzweifelten Aufschrei einte; Niemand sah es, daß eine starke Frau todesblaß ward und sich in fliegender Eile wendete. Frau Salome hatte Gabrielen und ihr Los begriffen . . .

Sie wanderte heimwärts, und im Schreiten ward es ihr klar und klarer, was ihr aufgedämmert, da

sie das verlorene Geschöpf vor seinem rettungslosen Untergange mit Augen angesehen, die feucht, im dunklen Schimmer und schön gewesen waren, wie nur die Gabrielens, wenn diese ängstlich und flehend die Pflegemutter angeblickt. Das war das Symbol, unter dem sie Alles begriff, der Schlüssel, den sie gesucht. Denn ihr war es gewesen, als hätte das Gewicht des Geweihes den Kopf des scheuen Thieres unter das Wasser gezogen. Das also, was ihm sonst Schmuck, Zierrath und wieder bestes Gewaffen gewesen, das war ihm zum Verderben geworden. Und stand es denn um Gabrielen anders? Alle ihre Funde und Entdeckungen sah sie nun in ihrem wahren Sinne: sie verstand ihre Scheu vor Allen, die ihr fremd erschienen — und Alle, ihre ganze Umgebung mußte es ihr sein — sie faßte, wenn sie der verhohlenen Puppen gedachte, wie selbst ihre lebendige Einbildungskraft ihr in dem nüchternen Umkreis zum Fluche werden mußte, in den sie gerathen; ihre Schönheit nutzlos war darin; wie Alles, das ihr

unter anderen Umständen zum Heil, der Welt zur Freude hätte werden müssen, ihr hier zum Unsegen ward, bis sie im wüsten Leben versank, wie der Edelhirsch im wüsten Wogenwallen versunken. Oh, um ihre Anmuth! Oh, um ihre Süße! . . .

Nur der Glaube, der mächtig und überstark in ihr geworden, machte es, daß Frau Salome auf diesem Gange nicht verzagte. Sie konnte für nichts; sie war entschuldigt, wie Gabriele nun rein in ihren Augen war Aber mußte der darum zu helfen sein? Das war eine neue, eine angstvoll drängende Frage. Oder war dem Edelwild zu helfen gewesen? Konnte man noch etwas für die Unselige thun? Was mochte geschehen für sie? Oh, es war arg und bänglich, und war ein Knoten entwirrt, dann merkte man erst, wie traurig verworren das Ganze war!

So gelangte sie heimwärts, trat in ihr Haus, dessen nüchterne Ordnung sie das erstemal gewahrte. Wortkarg, wie immer, ging das Mittagsbrot vorüber; sie aber gedachte seiner vielen Vorgänger,

da noch Gabriele zugegen gewesen, vielleicht sehnsüchtig nach einem Scherz, nach einem Lachen. Zitternd, ohne zu wissen, warum, erharrte sie das letzte Wort des Tischgebetes; bangte, ob Rupert seinen kunstvoll in ein Bärenfell gewandelten Schafpelz vom Nagel nehmen und mit seinem altüblichen: „Du brauchst mich doch nicht?“ davonstapfen werde. Er blieb ungewöhnlich lange bei seinem Glase Kaffee sitzen, und sie erbebte vor Ungeduld und wagte doch kein Wort des Hinweises auf ihre eigentlichen Wünsche. Endlich stand er auf; sie aber begann durch drei endlose Stunden ein ruheloses Wandern im Zimmer, immer auf derselben Diele, als zwänge sie sich; immer in der gleichen, dumpfen, unklaren und dennoch bestimmten Erwartung. Bis draußen eine Thür ging, ein Aufschrei erklang, halb der Freude, halb des Schreckens, bis dem Munde der Susanne Fragen entsprudelten, die sie nicht verstand, so wenig wie die Antworten; bis sich endlich die Thür in die Wohnstube öffnete und die Alte

mit einem wunderlich ängstlich-glückseligen Gesichte durch die Spalte guckte: „Die Gabi wär' da und traut sich nicht herein."

„Also!" Das eine Wort sprach die strenge Frau laut. Dann fuhr sie mit zittrigen Händen über ihr Gewand und glättete die letzte Falte, stand stramm vor der Susanne und folgte ihr nach kurzer Pause in die Küche, noch ehe Gabriele schwankend Zeit gewann, sich zu entschließen und ihre Zimmer zu betreten.

Am lodernden Herdfeuer, das für den Nachmittagskaffee war entzündet worden, stand das Mädchen. Nun wollte es der Tante mit ausgebreiteten Armen entgegenstürzen; die aber verschränkte rasch die Hände auf dem Rücken, und Gabriele schrak zusammen und zog sich zum Herde zurück. Frau Salome aber wies zuvörderst die Susanne aus dem Raume, dann sperrte sie die Thür zu und zog sich einen Stuhl ans Feuer. Gabriele zitterte bei diesem bedächtig ruhigen Thun vor Erregung und wollte ihr helfen; sie aber winkte ab. Dann ließ

sie sich nieder; die harten Hände legte sie gefaltet in den Schoß und flüsterte wie während der ganzen Zeit vor sich hin:

„Also, da ist sie, die Gabi!“

„Ja, Tante. Ich habe dir auch geschrieben, daß ich kommen will. Und weil du nicht antwortetest, so dachte ich, es wäre eine Erlaubniß, und nun bin ich da.“

Frau Salome antwortete nicht gleich. Nur ihre prüfenden Augen ließ sie über die schlanke und zierliche Gestalt gleiten: „Und wozu? Es geht dir ja gut!“ sprach sie nach einem Weilchen, das Gabrielen endlos war.

„Warum? Wie kommst du darauf, Tante?“ fragte das Mädchen rasch.

„Ich meine nur so,“ antwortete Salome. „Das Kleid, das du anhast, ist wohl wirklich Seide. Und Schmuck hast du ja auch, was ich sehe. Da müssen sie dich doch gut zahlen. Aber so fremd siehst du mir aus im Gesichte.“

„Das ist nicht gekauft," entgegnete Gabriele. „Von meiner Gage wenigstens nicht. Die möchte kaum für trocken Brot reichen."

„Und wo hast's denn her?"

Sie lachte in einem Tone, der Salome nicht gefiel: hell, fast kreischend. „Das ist geschenkt, von Freunden," sprach sie und erröthete unter der Schminke. Vielleicht fiel ihr jetzt erst auf, wie ungehörig ihre Erscheinung an dieser Stelle und vor dieser Frau wirken mußte.

„Warum bist also gekommen? Solche Freunde findest du hier nicht. Und so ein Beifallsklatschen wirst du hier auch nicht hören, wie damals, wo ich dich im Circus gesehen habe, in der Stadt da drunten."

„Hast mich gesehen, Tante?" Sie trat ihr freudig erregt näher. „Ach ja, da habe ich sehr gefallen und — eigentlich, es wäre mir besser gegangen, wäre ich nicht damals fort auf deinen Wunsch."

„Ja, ich habe dich gesehen, und ich werde es nicht vergessen mein Lebenlang. Aber jetzt sprich:

Was willst eigentlich da hier? Nur dich mit mir ausreden?"

Gabriele kämpfte: „Ehrlich, Tante — mir geht es schlecht."

„Und?"

„Da dachte ich mir: So gar gefällt dir das Leben nicht mehr; gehst nach Hause und bittest die Tante, daß sie sich deiner wieder annimmt, und wartest nicht erst, bis du alt und häßlich geworden bist."

„Und?"

Sie schwankte; dann sich selber ermuthigend und vertraulich wispernd: „Weißt Tante, über eine Zeit ist Alles vergessen. Du kannst ja was für mich thun. Es haben schon Grafen, sogar ein Fürst hat aus dem Circus geheiratet. Warum soll mich Niemand mehr mögen? Ich möchte einmal Einem allein sein — weißt, der hätte es gut mit mir, glaube ich. Oder bin ich nicht hübsch?" Sie lächelte gefallsüchtig und hob sich wiegend in den Hüften.

Das war die Antwort nicht, die sich Frau Salome erhofft. Noch hielt sie an sich: „Und wen möchtest nehmen? Soll ich dich und mein Geld dem Branntweinhäusel-Lumpen, dem Franz Rüttemann geben? Wegen dem du davongelaufen bist?“

„Dem Franz?“ Sie mußte sich erst auf den Namen besinnen; dann erglühte sie. „Dem Franz? Nein, an den habe ich nicht gedacht. Aber“ — sie stockte — „aber der Herr Lehrer hat mir so kleine Augen gemacht und so geblinzelt, wie er im Circus war. Nein, was sich der komisch benommen hat!“ Sie mußte lachen bei der Erinnerung.

„Und?“

„Nun, der nimmt mich über ein Jahr oder zwei. So lange werde ich freilich warten müssen, bis ich versorgt bin. Und er ist ein anständiger Mensch, und ich möchte es gewiß gut haben bei ihm.“

„Beim Herrn Glogar? Den willst heirathen?“ Gabriele verstand den Sinn dieses Ausrufes nicht, begriff kaum, wie der bloße Gedanke, sie, mit ihrer

Vergangenheit, könne das Weib eines Ehrenmannes werden wollen, wie es der Lehrer war, ungeheuerlich und gotteslästerlich in der Seele ihrer Tante klingen mußte. So nickte sie denn nur. Frau Salome aber stand rasch auf und ging in innerer Bewegung in ihr Zimmer. „Wart'!" gebot sie kurz. Als sie wieder erschien, hielt sie ein großes Umhängetuch in der Hand und hüllte sich darein; ein Päckchen versorgte sie in der Tasche. Dann entriegelte sie die Thür und rief der Susanne, wendete sich rückwärts: „Komm!" und ging langsam der Stadt zu. Gabriele aber folgte ihr verschüchtert und willenlos.

Sie hat viel gesprochen während dieses Weges und hätte doch besser ganz geschwiegen. Denn einen Einblick in Dinge gewährte sie dieser Frau, die als ihre Prüferin und Richterin neben ihr ging, von denen diese keine Ahnung gehabt vor diesem Tage; in eine Versunkenheit, vor welcher es dieser grauste. Und dennoch griff sie ihr einmal ans Herz. Denn

als Frau Salome in ihrer Erregung schwer athmend schwankte und stillehielt, da schlang Gabriele ihren Arm um sie: „Bist müde, Tante? Du solltest doch nicht so weit gehen. Warte da, ich laufe in die Stadt um einen Wagen." Frau Salome aber wehrte der Jüngeren nicht; den Kopf schüttelte sie aber abwehrend und schritt fürder.

Unferne der Stadt hielt sie zum andernmale an. Schon schimmerten nahe Lichter; die Straße aber war einsam, denn ein unwirsches Stürmen zog in den Lüften: warm wie im Sommer und gewitterhaft lähmend. Und aus ihren Gedanken heraus hub sie an: „Und jetzt, Gabi? Was jetzt? Das alte Leben?"

Sie zuckte die Achseln. „Was bleibt mir übrig? Du willst mir nicht helfen!"

„Ich will nicht," klagte Frau Salome. „Ich kann nicht! Kann man dir helfen? Wie du bist? Ich habe oft von dir geträumt, ich habe oft an dich gedacht. Dann bist du auf deinem Pferde gestanden,

das wird scheu, ein Hufschlag trifft deine Stirn und du bist todt, und ich habe weinen müssen im Schlaf."

„Das kann geschehen," antwortete das Mädchen. „Ich bin zu spät zum Geschäft gekommen und in eine zu schlechte Gesellschaft. Und ich habe anfangs vom Stallmeister zu viel Schläge bekommen, weil ich nicht so freundlich war mit ihm, wie Andere; so war ich unsicher und bin es. Aber wenn mich das Thier nur so trifft, daß ich gleich todt bin — nur kein Krüppel möchte ich werden."

„So höre mich, Gabi!" Eine Bitte zitterte aus der Stimme der stolzen Frau. „Ich will dir Geld geben, wenn du mir versprichst, du wirst brav und gehst in eine Diaconissen-Anstalt. Denn wie du bist, gehörst du nicht unter Menschen, wie wir es sind. Lerne dort die Kranken warten, dich plagen für Andere. Kannst du das, hast du Gutes gethan, dann soll mit dir werden, was da will — Glück oder Böses, wie es dir verhängt ist."

„Das kann ich nicht, Tante! Da bin ich noch zu jung und zu lebfreudig dazu.“

„Ich weiß es selber. Aber was du möchtest, das darf nicht sein; was ich gerne hätte, das kannst du nicht! Da heißt es halt zusehen, wie es kommt und wie du untergehst!“

„So hilf mir, Tante, liebe Tante!“ rief sie aufschluchzend und warf sich vor ihr in den Schmutz der Straße nieder. Etwas Schauspielerisches lag in der Bewegung, in ihrem Weinen, und Salomens natürlicher Sinn empfand es. „Steh' auf,“ sagte sie, „du mußt dein gut Kleid nicht verderben. Ich weiß dir keine Hilfe.“

„So gieb mir einen Rath. Was soll ich thun?“

„Geh' ins Wasser. Wasser wäscht rein. Und ich möchte wieder um dich weinen dürfen vor den Leuten, nicht nur insgeheim, wo es mir das Herz abdrückt. Sage selber, wäre es nicht besser, endigen auf Einmal, als so, wie du selber Angst hast?“ So unbarmherzig war der Sinn, so weich und fast

flehend der Ton der Worte! Gabi wollte Hoffnung schöpfen daraus; aber ein Blick in das versteinert vergrämte Antlitz vor ihr, und sie sah — es war hier keine Hilfe. „So habe ich mein letztes Geld verthan und weiß nicht, wie weiterkommen. Gieb mir was, Tante!" bat sie demüthig.

„Da hast."

„Und geht nicht von da der Fußsteig zur Station? Ich möchte noch zum letzten Zug kommen, damit ich so bald bei meiner Truppe bin, wie es nur sein kann."

Einen Augenblick setzte der Herzschlag Salome's aus. Da ging der Richtweg, ja. Er war kürzer, viel kürzer. Verfolgte ihn Gabriele, dann mußte sie dahin gelangen, wo er jählings, auf Treppenstufen, um mehr als Manneshöhe abfiel. Dunkle Bäume standen dort, und die Nacht mußte sehr schwarz werden. Die Wasser standen sicherlich an jener Stelle; ein unversehener Tritt, und Alles war vorüber. „Geh' hin!" wollte sie rufen. Aber sie hielt sich: Ich darf dem Herrn nicht vorgreifen.

„Dein Weg ist weit, Gabi,“ sagte sie laut, „und du weißt nicht, wohin du kommen wirst. Geh' der Straße nach. Du kommst zurecht, wohin es dir bestimmt ist.“

So schieden sie. Im Lenzesbrausen. Das wehte der, die heimwärts ging, fördersam im Rücken, das hemmte Gabrielens Schritte. Das zwängte Beider Gewänder eng an den blühenden wie an den greisen Leib, daß sie flatterten, nach rückwärts nachstrebend die der Einen, fliehend nach vorne die der Andern — wie Wunsch und Erfüllung. Aber oft verhielt die Alte, und ihre Blicke flogen zurück ins Dunkel; oft rastete sie, und nicht allein vor den Mühen des Steigens, das der betagten und ansehnlichen Frau die Brust schnürte. Nicht einmal vornehmlich darum kam sie keuchend und sehr matt in ihre Wohnung. Sie trat in die Stube, und es fröstelte sie stark. Sie ging in die Küche, nahm weiches Holz und eine Axt, denn sie fühlte ein Bedürfniß nach körperlicher Arbeit. Wenige Hiebe, und ihr Arm lahmte.

Sie nickte vor sich hin: „Es geht nicht. Es geht halt nicht!“ und rief der Susanne. Mit einer sonderbaren Andacht sah sie der zu, wie sie das Scheit klein machte und dann im großen eisernen Ofen das Feuer entzündete. Einen Stuhl ließ sie sich ganz nahe stellen und starrte in die Gluth. Dann erhob sie sich, holte Gabrielens Briefe und was sie sonst von ihr besaß, und trug es mit müden Schritten zur Lohe. Ein Glückwunsch zum Jahreswechsel von der Hand des Kindes fand sich darunter. Sie las ihn, und plötzlich konnte sie sich nicht enthalten und mußte ihre Lippen auf die sauber und mit peinlicher Beflissenheit ausgeführte Unterschrift drücken. „Da darf ich es noch,“ sprach sie für sich. Dann, mit einem jähen Entschlusse, warf sie Alles in die Flammen. Ein Knistern — da brannte die Puppe; ein Kreisen der glimmenden Papiere. Sie sah es fast begierig; hernach schlang sie ihre Arme um die Sessellehne, legte ihr Haupt darauf und verharrte so lange regungslos und im

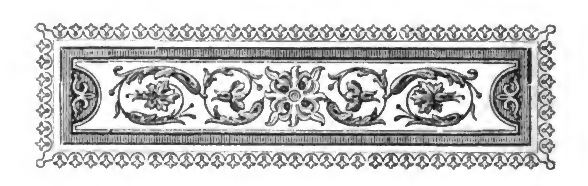
Dunklen, daß man kaum wissen konnte, ob sie schlief oder wache.

So betraf sie Rupert. Noch war die Lampe nicht angesteckt, wenn es schon völlige Nacht war, und die Sorge, als er unterwegs nicht die hellen Fenster seiner Wohnung sah, die sonst weithin durch die Finsterniß schienen, hatte ihn hasten gemacht. Nun fand er Alles im Gleichen. Er selber brachte das Licht; sein Gruß aber blieb unbeantwortet. Das verdroß und beklemmte ihn. Er trat zu seinem Weibe: „Was hast?" und rührte Salomens Schulter. Sie schrak in sich und sah ihn mit rothen, schwimmenden Augen an, die vor dem gelben Lampenscheine blinzelten, blieb aber stumm. Er aber gewahrte ihre Verstörung, sah ihr ernstes und trauervolles Gesicht und wurde noch heftiger und schrie: „Was hast? Was war los? Was hast gedacht? Ich will es wissen!" Sie aber schwieg immer noch gegen ihre Gewohnheit, und so kam ihm plötzlich die Furcht, sie möchte krank werden, und er konnte

seiner Besorgniß nach seiner Art doch nicht anders Luft machen, als polternd: „Hast dich um die Gabi gegrämt? Verdient es das schlechte Mädel? Denkt die an wen?“ — „Sie war da, Rupert.“ — „Hat just Geld gebraucht, was? Was war?“ — „Nichts.“ Und nach diesem Worte geschah etwas, dessen sich Rupert während der ganzen Dauer seiner Ehe nicht entsinnen konnte: Frau Salome ergriff seine Hand und drückte sie fast leidenschaftlich und fiel ihm dann um den Hals. — „Was heißt das?“ schrie er; aber durch den gemachten Zorn bebte seine Beängstigung vor den Gründen einer solchen Wandlung. Keine directe Erwiderung. Nur nach einer Pause: „Ich denke, wir haben unser Lebenlang und genug gestritten.“ — „Und warum?“ fragte der erstaunt. — „Wir sind alt Beide und möchten hinscheiden im Unfrieden.“ — „Das hat noch Zeit, denke ich!“ rief er; „Mir ist noch gar nicht danach, und dir nur heute wegen der Verfluchten!“ — „Schimpfe sie nicht,“ klang es gepreßt zurück, „die so wenig

für sich kann, wie wir." Und mit einem Rucke richtete sie sich ganz auf und sah ihn voll an: „Wir sind alt, Rupert, und mögen Ruhe genießen und uns gönnen. Und es wird Zeit, daß wir unser Haus bestellen." — „Ja, warum denn?" — Sie aber, in einem Tone, so leidenvoll und klagend, daß es ihn ergriff: „Es hat keine Weile mehr, glaube es mir! Es möchten unrechte Hände über das kommen, was wir in Ehren erworben haben . . ."





Dreizehntes Capitel.

Während aber diese Zwei also Frieden schlossen über einem zerstörten Leben, das nicht zuletzt durch ihre ewige Uneinigkeit zerscheitert war, ging Gabi bergab. Die Stadt durch und hielt sich vorsorglich im Schatten der Häuser, um nicht gesehen zu werden. Ueber die Bleicherwiese, die ihr so deutsam und für ihr Leben fast entscheidend geworden war. Die dürftigen Häuschen der Webervorstadt entlang: allenthalben klang das Klappern und Rasseln der Webestühle, die noch immer nicht Feierabend gemacht hatten, eintönig und häßlich um die Wandernde. Bis sie endlich ins Freie trat; hinter ihr waren die

Lichter und vor ihr die Nacht, in die sie nun mühsam und mit dem Sturmwinde kämpfend hinaustrat. Und um sie und ihr waren viele Stimmen laut und ängstigten sie.

Es war beklemmend dunkel. Zwischen dem schwarzen Himmel, der schwarzen, frisch umbrochenen Erde, dann, da sie ins Ueberschwemmungs-Gebiet kam, den schwarzen Wassern, die murmelnd und ewig regsam waren, zog nur ein ungewisser, lichter Streifen dahin: die Straße, der sie folgen mußte. Nur einige Schritte weit konnten ihre Augen diese absehen, und wenn sie eine Krümmung machte, dann war ihr immer, als sei die Wegsamkeit zu Ende und müsse dort über ein Kurzes ein neues und entsetzliches Schrecknis ihrer harren. Es ging sich ihr schlecht; der Pfad war fast grundlos, und sie wurde bald müde. Sie aber eilte vorwärts und wußte nicht, wohin, und wenn sie eines klaren Gedanken überhaupt fähig war, dann sicher nur des Einen: Wozu oder warum das Alles?

Auch war die Straße ganz verödet. Sonst verkehren hier die Frächter, welche die Verbindung mit dem Oberlande vermitteln, und der Einsamen hätte eine Menschenstimme, ein Fluch, selbst ein Peitschenknallen Musik gedünkt neben der furchtbar eintönigen Weise, die der Sturm und die Wogen sangen. Sie vernahm nichts Aehnliches; nur ein rascher Wagen fuhr an ihr vorüber. Sie trat beiseite, damit ihr Staat nicht bespritzt werde, winkte dem Kutscher und schrie mit aller Macht, er solle sie mitnehmen. Er vernahm ihren Ruf nicht oder hatte es zu eilig, und ihr war das Weinen nahe, daß sie ihr Taschentuch vor die Augen pressen mußte. Zu ihrem Erstaunen kam ihr keine Thräne, und sie wanderte weiter ins graue Endlose; das erste Dorf durch, am Wirthshause vorbei, durch dessen Fenster streifiges Licht auf die Gasse fiel. Ein Weilchen dachte sie an kurze Rast; aber sie verzog nicht.

Sie hatte Eile.

An eine Rückkehr aber dachte sie nicht einmal

während dieses trostlosen Weges. Was die Tante von ihr begehrte, begehren mußte, wie sie wohl verstand, das zu leisten fühlte sie sich unfähig. Sie hatte nie Kranke sehen, nie Klagen und Jammern hören können, fühlte sich nicht ernst genug, die Pflichten zu erfüllen, welche einer Pflegerin obliegen. Hundert grauenvolle Bilder des Siechthums und der Schmerzen sah sie vor sich, dachte sie nur daran. Fast war sie dann wieder froh, daß Alles so gekommen: unschwer konnte sie sich es malen, wie ihr Rupert nunmehr begegnet wäre, und sie begriff kaum mehr, wie sie diesen Schritt überhaupt unternommen habe. Aber Geld, mehr Geld hätte ihr die reiche Tante doch geben dürfen; sie hätte sie nicht so hilflos wieder ins Elend stoßen müssen. Das war häßlich von der; aber endlich — was verschlug das jetzo? Und achselzuckend hastete sie weiter; bemüht, ihr Mäntelchen mit der einen Hand zusammenzuhalten, den Hut, den sie vom Kopfe nehmen gemußt, in der andern. Sie sah sonderbar

genug aus in solchem Aufzuge: barhaupt und mit verwehten Haaren, in neumodiger Gewandung und mit geschminktem Gesichte.

Aber noch einen Rath hatte ihr die Tante gegeben. „Wasser wäscht rein, Wasser wäscht rein!" Sie glaubte die unbarmherzigen Worte allenthalben zu hören, im Windesrufen, im Gurgeln der Fluthen, und betraf sich dabei, wie sie sie selber vor sich hinsprach. War das nicht das Rechte? Nicht besser, als in hoffnungsloses Elend dahinschreiten und wissen, daß es kein Entrinnen daraus mehr gäbe? Aber davor schauderte ihr junges Leben doch noch zurück, und dann: Ertrunkene sind so häßlich! Schließlich gar so ohne jede Aussicht war sie nicht. Es konnte noch eine Rettung kommen und für die erste Zeit war sie doch geborgen. Sie ließ ihr Oberkleid los, tastete in die Tasche und prüfte — sie hatte dazu noch nicht Zeit gefunden — was sie in der trug. Es waren ziemlich viel und größere Noten; das mußte, ihrem Ueberschlag nach, mehr

machen, als sie selbst in einigen Wochen verbrauchte. Und was dann kam? Wozu da sorgen und warum sich härmen? „Es wird schon gehen, wird schon gehen," sang sie sich halbleise vor, und hatte eine kürzeste Ermuthigung dabei. Dann nahm sie die Noten vor, betastete sie, brachte sie ganz an die Augen, freute sich mit ihrem Besitze und hielt sie mit klammernden Fingern, während sie so stand.

Sie mußte weiter; die Besorgniß, sie könne den Zug versäumen, fiel ihr auf die Seele. Da tauchten die Hütten der zweiten Ortschaft schon aus dem Dunkel und grüßten gastlich. Die war kurz und rasch durchschritten, und sie stand bald wieder dem Grollen der jählings aus ihrem Schlummer geschreckten Natur gegenüber. Sie hatte nun doch nicht mehr so weit zu ihrem Ziele. „Eine Stunde noch," sprach sie sich selber sehr laut zu, damit sie doch einen Menschenlaut vernehme. Aber gerade nun fühlte sie sich sehr müde und erschöpft. Ihr Körper, dem sie in jeder Beziehung sehr viel zu=

gemuthet und noch nichts gegeben hatte an diesem Tage, machte seine Ansprüche geltend. Sie zwang sich, wollte nirgends mehr vorsprechen; denn ein sonderbarer Geiz war in ihr lebendig geworden. Jeder Heller schien ihr von Belang. So schleppte sie sich denn vorwärts, aber ganz maschinenmäßig, selbst ohne rechtes Bewußtsein, wie es nicht selten bei Menschen der Fall, die zum Tode ermattet sind, ohne ausrasten zu können. Die Glieder gehorchen immer noch und willenlos einem übermächtigen Antriebe, den ihnen der Geist gegeben; er selber aber ist längst in halben Schlummer versunken. Mechanisch und gleichmäßig setzte Gabriele Fuß vor Fuß und fühlte sich gelähmt und wieder erregt vor dem Wehen des Lenzsturmes. Ihr war sehr heiß.

Da grüßte wieder ein Licht. Die Straße wurde belebter; Männer kamen an ihr vorüber und zogen verwundert an den Hüten. Sie steuerte achtlos dem Schimmer, der letzten Wegmarke vor der Haltstelle der Eisenbahn, zu. Es war ein Wirthshaus und

nicht gar gut berufen. Es kamen Leute hierher, welche tagscheue Geschäfte abzuwickeln oder ein Anliegen an die hübsche kraushaarige Wirthstochter hatten. Besonders Gewitzte mochten Beides vereinigen. Das wußte Gabriele nicht; aber sie konnte vor Ermattung nicht weiter und meinte, beim nächsten Schritt umsinken zu müssen. So trat sie ein, und hier hat man sie lebend zuletzt gesehen. Sie setzte sich auf die lange Holzbank und bestellte ein Glas Bier. Man brachte es ihr; dann leistete die Justin wieder dem einzigen Gaste Gesellschaft, der neben Gabrielen noch in der öden Stube war. Sie war ungemüthlich kahl; die Zinngefäße gleißten an der Wand; aus einem Schränkchen hervor lugten die Schnapsflaschen; in all dem und in dem Wasser des Kübels, bestimmt, die gebrauchten Gläser zu reinigen, leuchtete ein grelles Lampenlicht nach. Justin und der späte Gast kicherten mit einander und warfen verstohlene Blicke auf die Einsame, die den Kopf in die Hand stützte und ihre Musterung mehr fühlte

als gewahrte, während sie unverwandt auf die giftig grüne Tischplatte starrte.

Sie blieb nicht lange. Einen Augenblick, den sie sich unbeachtet glaubte, nützte sie, um ihr Geld zu überzählen und im Brustlatz zu verwahren. Es schien ihr nun wieder sehr wenig, und sie wurde betrübt darüber. Dann zahlte sie und ging. Kaum aber daß sich die Thür hinter ihr geschlossen, erhob sich der andere Gast. „Laufst ihr nach?" fragte die Justin. — Er nahm den runden Hut: „Willst vielleicht eifern? Das hätten wir Zwei mit einander doch nicht nöthig." — „Ich mag's aber nicht, und ich bin's nicht, die dich braucht." Die versteckte Drohung wirkte. — „Ich will nichts von ihr. Sie kommt mir nur bekannt vor, und ich bin neugierig darauf, ob es wirklich die ist, welche ich meine. Ich hätte auch noch zu Hause zu thun. Halt' derweil offen; es kann immer noch wer kommen, und ich bleibe auch nicht lange aus. Warte auf mich."

Es war etwas heller worden, soferne der Voll-

mond hinter den Wolken lag und ein unbestimmtes Grauen die Welt durchfloß. Auch wehte es gelinder und Gabi hätte besser vorwärts kommen mögen, wäre ihre Rast nur nicht zu kurz, um sie zu stärken, eben lang genug gewesen, daß ihr ihre Erschöpfung erst recht fühlbar wurde. Aber die reine Luft nach dem dumpfen und abscheulichen Qualm, den sie kaum geathmet, that ihr dennoch wohl, ob sie gleich ihre Verstörtheit nicht scheuchen konnte. Die saß zu tief. Hinter ihr pfiff Jemand; mit ängstlicher Erwartung horchte sie, wie der Ton näher und näher kam, und sah nicht auf vom Boden, auf den sie in stumpfsinniger Verdrossenheit die Augen geheftet hielt. Bis ihr der landesübliche Gruß zugerufen wurde. Sie erwiderte nichts; nur einen scheuen Blick warf sie auf den Mann, der ihr nicht ganz fremd erschien und sich sichtlich bemühte, mit seinen langen, torkelnden Beinen gleichen Schritt mit ihr zu halten. „So spät noch auf der Straße, Fräulein?"

Keine Antwort. Ihr unheimlicher Begleiter

lachte heiser und rauschig: „Das Fräulein fürchtet sich. Ich hab's ja gesehen, wie sie im Wirthshaus Geld gezählt hat. Aber ich thu' ihr nichts. Ich bin nur ein Lump; aber ein Räuber bin ich nicht — die ganze Welt kann's nicht anders sagen. Im Gegentheil; ich bin dem Fräulein nur nachgegangen, um es zu beschützen. Sie will doch zur Station?"

Keine Antwort. Der Trunkene fuchtelte mit offenen Händen in der Luft. „Da rennt das Fräulein vor mir und will mir davon und läuft ohne mich ins Unglück. Oder weiß sie vielleicht, daß die Fabriksarbeiter schlechte Schufte sind und sich wenig daraus machen möchten, jemand Einsamen ins Wasser zu schmeißen und vorher auszurauben? Aber ich werde sie beschützen, ich!" Er schlug sich hallend vor die Brust.

Keine Antwort. „Und was krieg' ich für meine Gutheit?"

Eine ungestüme Angst bemeisterte Gabi. Die Silbermünzen, die sie eben erhalten hatte, hielt sie

ihm hin und rief in den schrillen Tönen eines geängstigten Kindes: „Da haben's! Aber jetzt lassen's mich. Ich schrei'!"

Der Andere lachte häßlich. „Möchte Ihnen wenig helfen. Ist noch weit zur Fabrik, und fragt sich, zu wem sie stehen. Aber einen Kuß möchte ich haben!" Er legte seinen Arm um ihre Hüfte, und sie zuckte zusammen. Und jene Berührung wie diese Bewegung — sie währte nicht das Theilchen einer Sekunde — war deutsam für Beide. Denn ein anderes Bild erstand vor Gabi: grundverschieden und wieder dennoch ähnlich. Der gleiche graue Himmel damals wie heute; dieselbe Schwüle, dasselbe Wasserbrausen, der gleiche Druck an ihrer Hüfte, den sie ähnlich nie mehr empfunden zu haben sich erinnern konnte; selbst ein ähnliches, lähmendes Gefühl, wie vor Jahren. Sie wich zurück; er aber folgte ihr. Auch in seinem Auge glomm ein Strahl des Erkennens auf: „Ach ja — das ist ja — nicht wahr, Sie sind? Ja —" und suchte nach dem

Namen. Er beugte dabei sein Gesicht zu ihrem hernieder. Ein ungeheurer Ekel erfaßte sie: der häßliche Branntweindunst seines Mundes wehte sie an. Sie wendete sich, rückwärts schreitend; dem Straßenrande zu floh sie vor ihm, der sie häßlich angrinste — so recht die Verkörperung jener Art von Neigung, die sie fast allein erweckt. Er hinterdrein. Ihre Hände waren wie zur Abwehr vorgestreckt; den Körper bog sie zurück, um ihm ferner zu sein, dem sie nicht zu entlaufen hoffen durfte, so unsicher er immer auf den Füßen war. Da trat sie ins Freie; sie taumelte — ein greller Aufschrei, ein Spritzen und Sprühen der Wasser. Ueber seine Stirne sprühte der Gischt; er sah, wie die Fluthen eine leichte Gestalt aufhoben, die fortgetrieben war durch die Wucht des Falles, bis sie von der mächtigeren Strömung vertragen werden mußte. Sie mußte ohnmächtig sein. Kein Hilferuf, Todtenstille.

Einen Augenblick stutzte der Franz. Dann, so

ohne Besinnen, wie ein gut gelernter Hund, vor dessen Augen ein Gegenstand ins Wasser geworfen wird, sprang er nach und arbeitete mit mächtigen Stößen. Er konnte nichts mehr erspähen, fühlte sich bald beschwert von der Last der Kleider, gelähmt durch Frost und Trunkenheit. Er richtete sich auf und wollte Auslug halten. Da traf ihn ein treibender Balken schwer ins Hinterhaupt; ihm sang es, die Welt war voll Lichter und Farben, und er versank ohne Schrei, ohne Versuch einer Rettung . . .

Sie ist ein tückisches Wasser, die Oder. Ein rechter Tieflandfluß: sachte strömend, aber fast unentrinnbar für den, den ihre geheimen Strudel und Wirbel erfassen, und nur schwer dazu zu bringen, ihren Raub wieder herauszugeben. So hielt sie es auch mit diesen; vorauf schwamm Gabi, hintennach der schwerere Mann, und immer größer ward die Entfernung zwischen Beiden. Erst spät fand man sie; in getrennten Ortschaften wurden sie an-

geschwemmt, und als die letzten Opfer einer Hochfluth, die deren nur zu viele gekostet, bestattete man diese Beiden, die nur zweimal mit einander zu thun gehabt im Leben — das erstemal sich wie Anderen zum Unheil, dann aber, damit der Mann dem Mädchen wiederum unbewußt das Beste bereite, was für sie von dieser Welt und allen ihren Losen noch aufbehalten sein konnte. Fast unentstellt war Gabriele, die sich vor der Häßlichkeit der Todesweihe so sehr gefürchtet; mit einer klaffenden Wunde im Hinterhaupt haben sie den Andern ins Grab gesenkt. Bescheid über ihr Schicksal erhielt man erst spät. Spät erfuhr die Justin das Ende ihres Liebhabers, Frau Salome das Gabrielens. Sie hat ehrlich getrauert. Wer aber heute durch die Kreisstadt geht, der sieht im Weberviertel verwundert ein vornehm und helläugig Haus, das in seine ärmliche Umgebung gar nicht zu passen scheint. Im Garten dahinter jauchzen die Kinder, denen sonst wohl Weinen näher wäre, denn Jubeln. Es gehört

einer Stiftung für die Aermsten, für verlassene und verwaiste Kinder, und ist laut Stiftbrief errichtet von Rupert und Salome Lohwag zum Angedenken an ihre Nichte Gabriele Wagner, die da im achtzehnten Jahre ihres Lebens verunglückt war im wilden Wasser der Oder vom März des Jahres 1878.



Nachstehend einige Urtheile über:

Das Höfe-Recht.

Erzählung

von

J. J. David.

Preis broch. Mk. 2.—, in Originalband gbd. Mk. 3.—.

„Neue Freie Presse“ (Wien):

„Dem Zauber der markigen, volltönigen Sprache wird sich Niemand entziehen können, der Anfang des sechsten Kapitels, der Tod der Mutter, ist ein stylistisches Meisterstück. . . . .

Bei den traurigen und heiteren Bildern aus dem Studentenleben hat David wohl oft aus eigener Erfahrung geschöpft, eine Nebenfigur führt sogar Reden, wie wir sie einst vernommen haben, wenn es am Kneiptische hieß: Silentium! David hat das Wort! Die vorliegende Erzählung soll nicht als ein liebenswürdiger Zeitvertreib empfohlen werden; sie ist ernst und muß ernst genommen werden. Wer aber eine herbe Dichterkraft, die sich ganz giebt, aber auch ein ganzes Verständniß fordert, in ihrer schönsten Entwickelung sehen will, der lese dieses Erstlingswerk eines österreichischen Schriftstellers.“ A. von Weilen.

„Neues Wiener Tageblatt“:

„Die Schlußblätter der Erzählung allein genügen, um darzuthun, daß in J. J. David ein ganzer Poet steckt. Mit einfachen Mitteln erzielt er bedeutende Wirkungen. Er hat etwas von der wortkargen Sachfälligkeit Konrad Ferdinand

Meyer's. Nicht einmal in der Beschreibung der Szenerie entschlüpft ihm eine wortkarge Phrase; er malt knapp, aber anschaulich; freilich müssen wir mehr mit der Seele, als mit den Augen sehen, um seine Bilder in uns aufzunehmen. Er verlangt vom Leser Sammlung und Entgegenkommen, aber es verlohnt sich, ihm beide zu widmen. David gehört mit zu den Besten, von denen wir eine Zukunft des deutsch-österreischen Schriftthums erwarten."

„Die Nation" (Berlin):

„Die vielfache, uralte Fabel von zwei Brüdern, die sich um ein falsches, schönes Weib entzweien, giebt dem Erzähler Anlaß zu kernigen Gestalten und Dingen. Als Dämon tritt zwischen die beiden schlesischen Bauernsöhne die Tochter des jüdischen Mauthpächters Fanny, ein Geschöpf, das mit seinen Angehörigen, seinen Vorbedingungen und — fast möchten wir sagen: mit seinen Folgeübeln wie eine Naturnothwendigkeit sich offenbart. Diese Gestalt ist ein durchweg überzeugendes, künstlerisch verfestigtes Musterbildniß in voller Lebensgröße. Die Gesellschaft verlotterter Studenten und Lebemänner, welchen Fanny als Kaffeehauskassirerin nahe und allzunahe kommt, vergißt man ebensowenig. Darin und in manchem Anderen — zumal den Landschafts- und Wiener Stimmungsbildern — lobt das Werk unseren Autor kräftiger, als jedes noch so aufrichtige Fürwort." A. Bettelheim.

„Neue Illustrierte Zeitung" (Wien):

„Der als Lyriker längst anerkannte Verfasser hat nun auch auf dem Gebiete der Erzählung seine Probearbeit geleistet, welche ihm sicher, wie er bescheiden das Wort seines ersten

Förderers, des Professors Erich Schmidt, citirt, das Recht verleiht, zu sinniren und zu träumen. Das Buch aber ist nicht blos geträumt, d. h. erdichtet, sondern es ist Dichtung und Wahrheit, ist eine mit psychologischer Meisterschaft dargestellte poetische Schöpfung. Der Kampf zweier Brüder um Liebe und Erbe bildet das Problem, das in seiner Durchführung einen tragischen Abschluß, den Brudermord, bietet. In diese Handlung, die zum großen Theil in Wien spielt, und worin zumal dem Wiener Kaffeehaus- und Studentenleben eine bedeutende Rolle zugewiesen ist, sind naturgetreue Schilderungen thatsächlicher Verhältnisse eingeflochten, die, ohne hyperrealistisch zu sein, realistisch und poetisch genannt werden dürfen. David hat die zur Zeit noch geringe Zahl realistischer Dichter in Oesterreich um eine ansehnliche Größe bereichert.

In gleich anerkennender Weise sprachen sich noch die „Vossische Zeitung" (Berlin), „Wiener Tagblatt", „Frankfurter Zeitung" (Frankfurt a. M.), „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (Berlin), „Allgemeine Kunstchronik" (Wien), „Breslauer Zeitung", „Illustrirte Frauenzeitung" (Berlin) 2c. 2c. aus.



Tendenzfaden seines **Werkes geführt,** sagen muß, **die gebüßte Sünde ist die Wiedererstehung der Seele.“**

(Montags=Revue.)

Die „Münchner Allgem. Zeitung“ schließt eine ausführliche Besprechung aus der Feder von Dr. Anton Bettelheim wie folgt:

„Mögen unsere Worte diesem echten und bedeutendem Talente recht viele Freunde und Leser gewinnen.“

Die „Breslauer Zeitung“ schließt eine eingehende Würdigung wie folgt:

„Schon heute ist er unter den jüngeren Deutsch=Oesterreichern **der Einzige, der** als Erzähler nach der Ebner und Ferdinand von Saar **überhaupt genannt werden darf,** und wird ihm mit der Zeit wohl noch der **Kranz der Meisterschaft** beschieden sein.“

Eingehende Würdigungen liegen noch von „Neue Freie Presse“ (Wien), „Deutsche Zeitung“ (Wien), „Fremdenblatt“ (Wien) ꝛc. ꝛc. vor.



L. Moritz Hofmann, Dresden-A.

Gebr. Adolph & Co., Dresden-Löbtau.



